

Transkription der georgischen Schrift für unsere »GEORGICA«

Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription	Georgisch	wissenschaftl. Transkription	populärwiss. Transkription
ა	a	a	ბ	s	s
ბ	b	b	გ	t	t
გ	g	g	დ	u	u
დ	d	d	ე	p	p
ე	e	e	ვ	k	k
ვ	v	w	ზ	γ	gh
ზ	z	s	ყ	q	q
ყ	t	t	შ	š	sch
შ	i	i	ჩ	č	tsch
ჩ	k	k	ც	c	z
ც	l	l	ძ	z	ds
ძ	m	m	წ	ç	z
წ	n	n	ჭ	č	tsch
ჭ	o	o	ხ	x	ch, nach s: kh
ხ	p	p	ჯ	ž	dsh
ჯ	ž	sh	ჰ	h	h
ჰ	r	r			

GEORGICA

**Zeitschrift für Kultur, Sprache und Geschichte
Georgiens und Kaukasiens**

Herausgeber: Elguja Dadunashvili, Jena
Mariam Lortkipanidse, Tbilisi

Unter Mitarbeit von: Winfried Boeder, Oldenburg
Elgudsha Chintibidse, Tbilisi
Steffi Chotiwari-Jünger, Berlin
Heinz Fähnrich, Jena
Dali Gamqrelidse, Tbilisi
Nana Gaprindaschwili, Tbilisi
Roin Metreweli, Tbilisi
Florian Mühlfried, Jena
Vladimer Papava, Tbilisi
Oliver Reisner, Tbilisi
Guram Tewsadse, Tbilisi
Surab Tschumburidse, Tbilisi
Kevin Tuite, Montreal

Shaker Verlag

Bibliographische Informationen der Deutschen Bibliothek.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Erscheinungsweise: Jährlich. Bezugspreis: Einzelheft 24,00 Euro (D), Jahresabonnement 20,00 Euro (D), Jahresabonnement für Studenten 10,00 Euro (D), jeweils zzgl. Porto & Verpackung. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag.

Zitierweise: GEORGICA

ISSN 0232-4490

Anschrift der Redaktion: Abteilung Kaukasusstudien, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jenergasse 8, 07743 Jena

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel sind Originalbeiträge. Sie brauchen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wiederzugeben. Nachdruck bedarf der Genehmigung, Anfragen sind zu richten an den Verlag. Für unverlangt eingehende Manuskripte und Rezensionsexemplare wird keine Gewähr übernommen.

Copyright Shaker Verlag 2016

Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-8440-4268-9

ISSN 0232-4490

Shaker Verlag GmbH • Postfach 101818 • 52018 Aachen

Telefon: 02407 / 95 96 - 0 • Telefax: 02407 / 95 96 - 9

Internet: www.shaker.de • E-Mail: info@shaker.de

Inhalt

Sprache

JAN HENRIK HOLST

Komposita in den Kartwelsprachen 5

TINATIN BOLKVAZE

Phonetik und Politik 23

ALEXANDER ROSTOVTSEV-POPIEL

Argumentstruktur und aspektuelle Komposition im Georgischen 35

Geschichte

GIORGI OTXMESURI

Vorschriften für die Weihung zum König Georgiens 53

ECKARD HÜBNER

Die Bežanizes von Čakvi und Zendidi 65

Ethnologie

KETEVAN KHUTSISHVILI

Zum Umgang mit Sakralstätt in einer traditionell geprägten Gesellschaft. Anhand ethnographischen Materialien aus Georgien 83

RASCHID ALIKAJEW / FLORIAN MÜHLFRIED

Unheimliche Bedrohungen und heimliche Widerstände. Zur religiösen Situation in Kabardino-Balkarien 95

Buchbesprechungen

Ernst Kausen: Die Sprachfamilien der Welt, Teil 1: Europa und Asien, Teil 2: Afrika – Indopazifik – Australien – Amerika, Helmut Buske Verlag, Hamburg 2013 u. 2014.

Besprochen von HEINZ FÄHRNICH 119

Gogolašvili, Giorgi 2010: *Kartuli zma* (pormačarmoebis saqitxebi) / Georgian Verb (form-building issues) [R. 509-512] (Enatmecnierebis Inŝtĭtutĭ). Tbilisi: Meridiani, 519pp.

Besprochen von WINFRIED BOEDER 121

Hrsg. von: Nino Amiridze, Tamar Reseck und Manana Topadze Gäumann:
Advances in Kartvelian Morphology and Syntax. Contributions to the Festival of
Languages. Bremen, 17 Sep to 7 Oct, 2009. (Diversitas Linguarum 38.)
Universitätsverlag Brockmeyer, Bochum 2014.

Besprochen von ALEXANDER ROSTOVTSSEV-POPIEL 127

Hrsg. Heinz Fähnrich: Erzählungsband „Sehnsuchtsklang“, Shaker Verlag, Aachen
2013. 434 S., ISBN: 978-3-8440-2806-5. Die Übersetzungen aus dem Georgischen
ins Deutsche besorgte Heinz Fähnrich.

Besprochen von STEFFI CHOTIWARI-JÜNGER 137

Komposita in den Kartwelsprachen

In diesem Artikel werden die Begriffe halbverdunkeltes Kompositum, verdunkeltes Kompositum sowie andere diskutiert und eine Theorie zu ihnen entworfen. Sodann werden die Erkenntnisse auf die Kartwelologie angewendet. Es werden Wege vorgeschlagen, auf denen das Wissen um den Wortschatz der Kartwelsprachen möglicherweise an einigen Stellen noch erweitert werden kann.

1. Theoretischer Rahmen

Es sei erlaubt, die Ausführungen mit einer Anekdote zu beginnen; die Legitimität dazu ergibt sich meines Erachtens daraus, daß sich aus dem Ereignis etwas lernen läßt. Im Herbst 1997 besuchte ich bei Korkut Buğday die Vorlesung "Die Turksprachen im Überblick". Buğday schnitt zuweilen genau die typologischen und sprachhistorischen Fragestellungen an, die das Interesse des Hörers wecken mußten. Nachdem er erläutert hatte, daß die Wurzeln in den Turksprachen meist eine Silbe aufweisen oder weniger häufig zwei, fügte er hinzu, daß selten auch drei Silben möglich seien. Im Zuge der letzten Aussage kam er auf das türkeitürkische Wort *yumurta* "Ei" zu sprechen und sagte, es sei "auffällig lang für eine Wurzel". Woraufhin ich äußerte: "Dann ist es eben *keine* Wurzel."

Es kommt hier ganz auf die Sichtweise an; keiner von uns hatte unrecht. Buğday hatte zweifellos recht darin, daß sich intern türk. *yumurta* nicht weiter zerlegen läßt. Das Substantiv hat Entsprechungen in anderen Turksprachen bis hin zum Tschuwaschischen, der genealogisch entferntesten Turksprache, und zwar hier *sāmarta* "Ei" (zitiert nach Krueger 1961: 124). Damit läßt sich das Wort für die gemeinsame Ursprache rekonstruieren – jedoch immer noch nicht zerlegen. Die Klassifizierung als Wurzel ist somit gänzlich korrekt. Was ich auszudrücken versucht hatte, war, daß vermutlich in grauer Vorzeit dieses Wort keine Wurzel gewesen war; man dürfte wohl mutmaßen, daß es einst aus mehreren Elementen (zwei oder mehr) zusammengesetzt worden war, und sich so die außergewöhnliche Länge erklärte.

Komposita sind ein interessanteres Thema, als es auf den ersten Blick scheint. Allgemein bekannt ist die Tatsache, daß sich in vielen Sprachen zwei Wörter zu einem neuen zusammensetzen lassen: Dt. *Haus* und *Tür* ergibt *Haustür*. Komposita lassen sich auf verschiedenste Arten in Typen einteilen. Anlässlich des Armenischen finden sich dazu einige Bemerkungen bei Schmitt (1981: 80f.); der Autor weist auf die Möglichkeiten hin, nach den involvierten Wortarten einzuteilen, nach der morphologischen Gestalt der Glieder oder nach dem semantischen Bezug zwischen den Gliedern. Schon die indischen Grammatiker prägten einige Termini (vielerorts erwähnt, z. B. bei Schmitt). In der vorliegenden Untersuchung soll es um noch ein anderes Einteilungskriterium gehen:

darum, ob die Glieder in der Sprache noch lebendig, d. h. auch einzeln in Gebrauch, sind oder nicht.

Denn es ist nicht immer der Fall, daß beide Glieder noch in der Sprache vorkommen. Im deutschen Wort *Bräuti-gam* – ein bekanntes Standardbeispiel – ist der erste Teil mit *Braut* identifizierbar, aber der zweite mit nichts. Erst durch sprachgeschichtliche Untersuchung kommt ans Licht, daß dem *-gam* ano. *gumi* "Mann", got. *guma* "Mann", lat. *homō* "Mann" usw. entspricht. Das Wort selbst ist im Deutschen ausgestorben, es hat aber als Bestandteil des genannten Kompositums überlebt. Manche Literatur verwendet für Wörter wie *Bräuti-gam* den Terminus *halbverdunkelte Komposita*. In der englischsprachigen Literatur wird das verdunkelte Glied zuweilen "cranberry morph" genannt (Koch 1996: 243). Das verdunkelte Glied kann sich genauso auch vorne befinden, so z. B. bei *Brom-beere*. *Beere* ergibt unabhängig Sinn, *Brom-* nicht.

Die Erscheinung läßt sich wie folgt erläutern. Der Sprachwandel führt beständig nicht nur zum Aufkommen neuer Wörter, sondern auch zum Absterben alter. Es besteht nun keine Notwendigkeit, daß beim Verschwinden eines Simplex aus der Sprache auch sämtliche Komposita aufgegeben werden, die das entsprechende Wort als Glied enthalten. Die deutsche Entsprechung zu lat. *homō* usw. wurde aufgegeben, aber *Bräuti-gam* erhielt sich. Folglich muß das Entstehen der halbverdunkelten Komposita als etwas Natürliches begriffen werden; sie sind kein Kuriosum, sondern eine logische Folge bestimmter Umstände, die immer wieder vorkommen können.

Es kann auch der Fall eintreten, daß *beide* Glieder eines Kompositums nicht mehr unabhängig in einem Sprachsystem existieren. Ein Beispiel ist dt. *Eidechse* < ahd. *egidehsa* (Kluge 1967: 155); die einstige Trennlinie lag zwischen *egi-* und *-dehsa*. Das Wort *Echse* ist kein Gegenbeweis, denn es wurde erst 1836 von einem Wissenschaftler namens Oken in die Biologie eingeführt und beruht auf falscher Worttrennung (Kluge 1967: 155). Für derartige Fälle wird der Terminus *verdunkelte Komposita* benutzt (so z. B. bei Solta 1960: 174).

Auch daß diese entstehen können, liegt in der Logik des Sprachwandels, der sich selbstverständlich die Freiheit nimmt, daß zwei Simplexe aussterben können, aber ein Kompositum aus ihnen erhalten bleibt. Um auf türk. *yumurta* zurückzukommen: Um solch einen Fall könnte es sich handeln, ohne daß sich dies noch nachweisen läßt.

Es muß eine Erläuterung dazu eingeschoben werden, wie es sich mit den Termini in der bisherigen Fachliteratur verhält. Wie sich herausstellt, ist *verdunkelte Komposita* recht gut belegt, jedoch *halbverdunkelte Komposita* erst sehr selten und sporadisch (ich beziehe den Ausdruck unter anderem von Berger 1998: 220). Es hat den Anschein, daß für viele Autoren der erste Terminus beides abdeckt. So schreibt z. B. Szent-Iványi (1995: 21) über ung. *ünnep* "Fest", daß es aus einem ausgestorbenen *igy* "heilig" und dem noch in Gebrauch befindlichen *nap* "Tag" bestehe, und spricht von einem "verdunkelten Kompositum", obwohl nach der obigen Definition "halbverdunkelt" zu setzen wäre. Der Terminus *verdunkelte Komposita* zog sogar ins Englische ein, s. Russell (1996). Die Unterscheidung

verdunkelt / *halbverdunkelt*, die hier explizit eingeführt und definiert wurde, ist sinnvoll, da so eben ausgedrückt werden kann, ob beide Glieder nicht mehr unabhängig vorhanden sind oder nur eines. (Jedoch ist es auch nicht immer einfach, die beiden Begriffe mit und ohne *halb-* streng zu trennen.)

Nun zeigt sich, daß diejenigen Komposita, für die noch beide Bestandteile lebendig in der Sprache existieren (die "normalen" Komposita, die große Mehrheit), geradezu einer Bezeichnung ermangeln. Sie seien hier ad hoc "hell" genannt, um in der Metaphorik zu bleiben. Eine Tabelle soll darstellen, was für Komposita es gibt (nach dem Einteilungskriterium der Lebendigkeit der Glieder), was für kurze graphische Formeln man entwerfen könnte (es gäbe Alternativen), und was für deutsche Beispiele sich anführen lassen:

Terminus	Schema	Beispiel	vgl.
hell	++	<i>Haus-tür</i>	<i>Haus, Tür</i>
halbverdunkelt	+--	<i>Bräuti-gam</i>	<i>Braut</i>
	-+	<i>Brom-beere</i>	<i>Beere</i>
verdunkelt	--	<i>Ei-dechse</i>	

Eine derartige Übersichtstabelle scheint in der sprachwissenschaftlichen Literatur bisher unbekannt zu sein. (Ein Zeichen wie ++ sprich plus-plus.)

Zwischen den Typen gibt es diachrone Bezüge. Halbverdunkelte Komposita entstehen, wie aus den Erläuterungen oben hervorgeht, aus "hellen" Komposita, indem ein Simplex ausstirbt. Auch verdunkelte Komposita gehen letztendlich auf "helle" Komposita zurück. Hierzu sei jedoch folgende These aufgestellt: Verdunkelte Komposita durchliefen vermutlich zuvor stets das Stadium halbverdunkelter Komposita. Es ist nämlich unwahrscheinlich, daß beide Simplexe genau gleichzeitig aussterben. Falls diese Beobachtung korrekt sein sollte, läßt sich folgendes unilineare Schema aufstellen:

hell > halbverdunkelt > verdunkelt

Das Schema stellt Entwicklungen dar, die *möglich* sind – aber nicht notwendigerweise eintreten; ein Kompositum kann auch bei seinem Typ bleiben.

Noch ein wichtiger Punkt muß diskutiert werden. Trotz der häufigen Anwendung der Begriffe in diachroner Forschung: Die Definitionen von hell, halbverdunkelt und verdunkelt richten sich nach der synchronen Beschaffenheit der Sprache; es sind synchrone Termini. Nach dem Kriterium, ob die Bestandteile noch im Sprachsystem vorhanden sind, wird das Kompositum eingeordnet.

Es kann darüber gesprochen werden, ob die verdunkelten Glieder sprachhistorisch durchblickt werden oder nicht. Dies ist jedoch eine andere, zu trennende Frage. In diesem Sinne wären alle Bestandteile der obigen deutschen Beispiele, da ihre Ursprünge bekannt sind, nicht "dunkel". (Beispielsweise hat man *-gam* sprachhistorisch identifiziert.) Dies ist

jedoch nicht, was die Termini ausdrücken wollen; "halbverdunkelt" und "verdunkelt" gehen auf die sprachhistorische Interpretierbarkeit nicht ein.

Jedoch ist es möglich, diese Frage nach dem Verstehen der Vorgeschichte als ein zusätzliches Element in die Klassifizierung aufzunehmen. Die Einteilung der Komposita wird somit weiterentwickelt und verfeinert. Die zusätzliche Information soll hinter einem Schrägstrich angefügt werden. Es ist vom Stand der etymologischen Forschung abhängig, unter welchen Untertyp ein Kompositum fällt.

Bei den halbverdunkelten Komposita kann hinter dem Schrägstrich *ein* Zeichen hinzugefügt werden, und zwar kann durch ein + oder – angezeigt werden, ob der verdunkelte Bestandteil diachron identifizierbar ist oder nicht. Beispiel: Für dt. *Bräuti-gam* ergibt sich die Formel $+/-+$; das letzte + steht, da *-gam* als zugehörig zu lat. *homō* usw. erkannt worden ist. Für die halbverdunkelten Komposita gibt es diesbezüglich also zwei Möglichkeiten.

Bei den verdunkelten Komposita sind *zwei* Zeichen zu schreiben. Dt. *Ei-dechse* kommt somit auf die Formel $--/++$, da der etymologische Hintergrund der zwei Glieder bekannt sind (wobei die Details der Vorgeschichte der zwei Bestandteile lediglich hier nicht reproduziert werden). Die verdunkelten Komposita fallen in vier (zwei mal zwei) Untertypen. Die folgende Tabelle stellt die Vorschläge dar:

Grundtyp	Schema	Schemata für die Untertypen
hell	++	
halbverdunkelt	+–	$+/-+$, $+/--$
	–+	$-/++$, $-/+-$
verdunkelt	--	$--/++$, $--/+-$, $--/-+$, $--/--$

Noch einmal anders erläutert: Vor dem Schrägstrich wird der synchrone Status der Morpheme ausgedrückt, hinter dem Schrägstrich der etymologische. Die Zeichen hinter dem Schrägstrich beziehen sich immer auf das oder die Minuszeichen vor dem Schrägstrich, nicht auf etwaige Pluszeichen. Stehen vor dem Schrägstrich zwei Minuszeichen (also bei verdunkelten Komposita), so ist die Reihenfolge der Zeichen hinter dem Schrägstrich dementsprechend gemeint.

Es hat sich eine relativ lange Abhandlung ergeben, die jedoch als theoretischer Rahmen für die Erforschung etlicher Sprachfamilien der Welt nützlich sein könnte – aller, die Komposition kennen. Im folgenden soll es um die Kartwelsprachen gehen (am häufigsten ums Georgische, aber auch die anderen drei Sprachen kommen vor). Dabei werden die gewonnenen Erkenntnisse angewendet. Jedoch werden auch andere Ausführungen gemacht, die gerade anfallen; bei manchen Komposita sind auch die onomasio-logischen Strukturen, die phonetischen Entwicklungen oder sonstige Züge interessant.

2. Helle Komposita

"Helle" Komposita existieren in den Kartwelsprachen en masse. Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel ist ngeo. *deda-ena* "Muttersprache" zu *deda* "Mutter", *ena* "Zunge, Sprache". Vgl. auch ngeo. *ded-mama* "Eltern" aus *deda* "Mutter" und *mama* "Vater" (Shimomiya 1978: 154), sw. *žamil-dačwir* "Geschwister" aus *žamil* "Bruder (einer weiblichen Person)" und *dačwir* "Schwester (einer männlichen Person)" (Klimov 1994: 132). Geo. *pur-maril-i* "Fest, Festmahl" zerlegt sich als *pur-i* "Brot" und *maril-i* "Salz" (Hewitt 1995: 113); Salz war früher wertvoller als heute. Die Bedeutung "schwanger" wird in vielen Sprachen in etwa als "schwer" oder "tragend" ausgedrückt, z. B. lat. *gravidus* "schwanger" zu *gravis* "schwer". Das Georgische verfügt dagegen über ein Adjektiv *or-suł-i* "schwanger", das sich in *or-i* "zwei" und *suł-i* "Seele" zerlegen läßt, also mit wörtlich "zweiseelig", "zwei Leben enthaltend" den Sachverhalt ganz anders verbalisiert. Klimov / Xalilov (2003: 304) nennen darüber hinaus das ähnlich aufgebaute las. *žur-šur-on-i* "schwanger" (las. *žuri* "zwei", *šuri* "Seele") sowie eine weitere Parallele in der nachisch-dagestanischen Sprache Udisch.

Phonetische Veränderungen sollten der Einordnung als "hell" keinen Abbruch tun. Ageo. *dedopali* "Königin" ist "helles" Kompositum aus *deda* "Mutter" und *upali* "Herr", auch wenn an der Morphemfuge *a* und *u* zu *o* wurden (Schanidse 1982: 30). Die Klassifizierung erfolgt so, da sich der Terminus "hell" per definitionem auf das Weiterleben der einzelnen Bestandteile bezieht, nicht darauf, ob die Bestandteile eventuell einem Wandel unterlagen. Ngeo. *kveqana* "Land, Welt" trotz des *e* zu *kva* "Stein", *qana* "Feld".

Dazu ein weiteres, verwickelteres Beispiel: ageo. *qurđeł-i* "Hase" (> ngeo. *kurđyeł-i*). Nach der gängigen Etymologie, verzeichnet z. B. bei Neißer (1953: 48), Schmidt (1962: 70) und Fähnrich (2012: 82), ist dieses Wort ein Kompositum aus *qur-i* "Ohr" und *grzeł-i* "lang", bedeutet also "Langohr". Zu konstatieren ist hier nebenbei die Stellung NA (Substantiv + Adjektiv). Bei der phonetischen Entwicklung könnten im zweiten Kompositionsglied ein dissimilatorischer Schwund eines *r*, eine Desaffrizierung und eine Metathese **gd > dg* angenommen werden; auszuschließen wäre all dies nicht. Falls die Etymologie korrekt ist, sind die Bestandteile zwar lautlich verändert, aber noch unabhängig im Sprachsystem vorhanden. Ein auffällig ähnliches Wort findet sich übrigens in mindestens zwei Drawidasprachen: Telugu *kundeelu* "Hase" (zitiert nach Krishnamurti / Gwynn 1985: 52, 80), Koṇḍa *kundeli* "Hase" (zitiert nach Krishnamurti / Benham 1998: 248). Beide zitierten Sprachen gehören zur Untergruppe "South Central Dravidian"; für das Proto-Drawida wird anscheinend kein entsprechendes Etymon rekonstruiert. Oft ist das isolierte Verweisen auf solche ähnlichen Wörter der Wissenschaft kaum dienlich, da es sich um Zufall handeln kann. In diesem Zusammenhang sei jedoch erwähnt, daß mit Fähnrich (1991) bereits eine Arbeit über etwaige Bezüge Kartwelisch / Drawidisch vorliegt. Außerdem sind die erwähnten Substantive recht lang und stimmen in vielen Positionen

überein; je länger Wörter sind, desto eher ist es vielleicht legitim, solche Daten einmal zu erwähnen (ohne Anspruch auf eine Interpretation).

Georgische Komposita können (im Nominativ) auf *-i* enden, so wie das hintere Glied es alleine tun würde – für den Fall, daß dieses Hinterglied ein Konsonantstamm ist, und dies ist der häufigste Fall. Interessant ist jedoch, daß Deeters (1927: 16) beim Georgischen ein spezielles Komposita-a festgestellt hat, das ab und zu auftritt. Beispiele:

- Geo. *mge᷑-ḳac-a* "Werwolf" zu *mge᷑-i* "Wolf", *ḳac-i* "Mann" (Deeters 1927: 16).
- Ngeo. *gve᷑-tevz-a* "Aal" zu *gve᷑-i* "Schlange", *tevz-i* "Fisch". Ein identisch gebildetes Kompositum hat auch das Türkische (Holst 2011: 43), und übrigens auch das klassische Mongolische (Doerfer 1964: 69). Entfernter vgl. das Verhältnis von lat. *anguis* "Schlange" und *anguilla* "Aal", und wiederum andere Bezüge zwischen "Schlange" und "Aal" existieren in anderen Sprachen, z. B. im Koreanischen.
- Ngeo. *tav-cecxl-a* "Distel" zu *tav-i* "Kopf", *cecxl-i* "Feuer".
- Ngeo. *cisartqe᷑-a* "Regenbogen" zu *cis*, Gen. Sg. von *ca* "Himmel", *sartqe᷑-i* "Gürtel". Wörtlich wird der Regenbogen also als "Himmelsgürtel" bezeichnet. Anstatt zweier *s*, demjenigen des Genitivs *cis* und dem des folgenden Gliedes *sartqe᷑*, erscheint nur eines. Daher ist das Einsetzen eines Bindestrichs zur Trennung der Bestandteile schwierig, und es wurde darauf verzichtet.

So unterschiedlich die besprochenen Komposita in mancher Hinsicht auch sind: Ihnen gemeinsam ist, daß sie bezüglich der in Abschnitt 1 untersuchten Kriterien als "hell" klassifiziert werden müssen.

3. Halbverdunkelte Komposita

Halbverdunkelte Komposita lassen sich in den Kartwelsprachen hier und da auffinden.

Ein Beispiel ist anscheinend ageo. *deda-zard-i* "Spinne": Vorne steht *deda* "Mutter"; ob man jedoch das Hinterglied einer georgischen Wurzel anschließen kann, ist recht unsicher. Unter etymologischem Aspekt ist immerhin das (alt)armenische *sard* "Spinne" interessant; hier kommt also der Sprachkontakt ins Spiel. Für arm. *sard* existiert keine vernünftige indogermanische Etymologie. Das Armenische kannte ursprünglich wie das Italienische von den Sibilanten *s z* nur *s* im Anlaut und nicht sein stimmhaftes Pendant *z*; intervokalisches *-z-* entstand aus der entsprechenden Affrikate **-ʒ-*, aber dieses Lautgesetz kann eben keine anlautenden Vorkommen erzeugen, und im Anlaut erscheint *z-* meist in Lehnwörtern aus dem Iranischen. Wenn man sich in einer frühen Phase ohne *z-* einen Entlehnungsvorgang aus einer Kartwelsprache oder einer anderen Sprache vorstellt, erklärt sich *s* statt *z* in arm. *sard* durch Substitution. Durch die Etymologie ergibt sich eine neue Morphemgrenze im Georgischen: *deda-zard-i*. Das *-i* könnte als Deminutivsuffix aufgefaßt werden, vgl. ähnliche *-i*-haltige Suffixe im Swanischen (Klimov 1994: 130f.) und

auch in den anderen Kartwelsprachen. Es soll jetzt eine von den in Abschnitt 1 entwickelten Formeln angewendet werden; auszuwählen ist +-/+.

Zu *geo. grɣyabi* "Igel" (> *ngeo. zyərbi*, und es gibt eine Form *gɣyərbi* bei Orbeliani 1966: 179) läßt sich spekulieren, ob es ein halbverdunkeltes Kompositum sein könnte. Die ersten drei Laute sind identisch mit der Wurzel von *grɣ-el-i* "lang", und dies ruft die langen Stacheln des Igels ins Gedächtnis. Auch in "Hase" ist ja laut der in Abschnitt 2 zitierten Etymologie das Adjektiv *grɣ-el-i* verbaut (mitsamt dem Suffix *-el-*). Was dann jedoch das zweite Glied bei "Igel" sein soll, bleibt unklar. Formel: +-/-.

Die typischen halbverdunkelten Komposita sind Substantive, aber auch andere Wortarten kommen vor. Das mingrelische Adverb *am-dya* "heute" ist ein Beispiel. Es besteht aus einem inzwischen im Mingrelischen nicht mehr vorhandenen Demonstrativpronomen, dem *las. am* "dieser" entspricht, sowie dem Substantiv *dya* "Tag" (Dirr 1928: 93, Holst 2013: 26). Formel: -+/+.

Wie lassen sich halbverdunkelte Komposita etymologisch entschlüsseln? Dies ist eine Frage, die den Forscher interessieren wird. Ein einfaches Rezept läßt sich nicht geben, aber einige Überlegungen lassen sich anführen. Es können semantische Überlegungen angestellt werden. Wäre dt. *Bräutigam* noch nicht aufgeklärt, so könnte man überlegen, daß hiermit ja der Mann der *Braut* bezeichnet wird; das Kompositum ergibt dann Sinn, wenn das zweite Element "Mann" ist. Anschließend läßt sich in den verwandten Sprachen suchen, und mit *lat. homō* usw. findet sich dann Material an, das tatsächlich paßt. Ferner läßt sich mit onomasiologischen Erfahrungen arbeiten, d. h. man vergegenwärtigt sich Erfahrungswerte dazu, wie ein Wort aufgebaut sein kann. Der Begriff "heute" wird auf verschiedene Arten ausgedrückt, wobei ein häufiger Typ wörtlich "dieser Tag" bedeutet (Holst 2013: 25). Geht man dieser Spur nach, kann man *mi. am-* in *am-dya* mit *las. am* "dieser" identifizieren. Man nimmt hier also typologische Parallelen zuhilfe. Bei der Suche nach einer Entsprechung zum dunklen Glied kann man, anstatt nur in den verwandten Sprachen zu suchen, auch in Kontaktsprachen blicken – so wird man z. B. im Fall von *geo. dedazardli arm. sard* entdecken.

Von den halbverdunkelten Komposita zu unterscheiden ist die *verdeutlichende Komposition*. Zu einer Erläuterung dieses Phänomens s. Seebold (1981: 141); es besteht daraus, daß an ein Wort zur Verdeutlichung ein im Grunde überflüssiges weiteres Wort gehängt wird. Ein kartwelisches Beispiel ist, daß neben *geo. mɕav-i* "Otter" auch *mɕav-zayl-i* "Otter" entstand, und zwar mithilfe von *zayl-i* "Hund" (Deeters S. 142 in einer Fußnote in *Caucasica* 9, 1931). Ähnlich verhält es sich mit der Übersetzung von *geo. cer-i* "Daumen" im Mingrelischen, die nämlich *čanǰi-ḳiti* lautet. Die lautliche Entsprechung zu *geo. cer-i* ist nur *mi. čanǰi-*, und das Mingrelische bildete ein Kompositum aus dem Erbwort mit *mi. ḳiti* "Finger". Letzteres gehört etymologisch zu *las. ḳiti* "Finger", *geo. titi* "Finger" mit Assimilation (Fähnrich / Sardshweladse 1995: 202). Es gibt sogar weitere Fälle, in denen "Daumen" mit "Finger" erweitert wurde, vgl. dt. *Daumen*, engl. *thumb*,

schwed. *tumme*, aber dän. *tommelfinger*. Das Neuisländische hat sowohl *pumall* als auch *pumalfingur*. Es ließe sich auch von Analogie zu anderen Fingern sprechen, die auf dän. *-finger* bzw. isl. *-fingur* enden. Ähnliches gilt für Mingrelisch, wo die Bezeichnungen der anderen Finger Ausdrücke mit *kiti* als zweitem Glied sind (Daten bei Bleichsteiner 1919: 299). Verdeutlichender Komposition wohnt inne, daß sie an Analogie erinnert; sie ist eine Art analogisches Erweitern.

4. Verdunkelte Komposita

Auch einige verdunkelte Komposita (d. h. nicht nur halbverdunkelte) lassen sich in den Kartwelsprachen finden.

Geo. *pocxver-i* "Luchs" kann, wie Fähnrich (1971: 138) darlegt, als *poc-xver-i* zerlegt werden, denn die Lautfolge ab dem *x* ist wohl mit sw. *xwir* "männlicher Hund" etymologisch identisch. Das Vorderglied *poc-* bleibt unklar. Formel: --/-.+

Es stellt sich eine parallele Frage zu derjenigen im letzten Abschnitt: Wie geht man an verdunkelte Komposita sprachgeschichtlich heran? Dies kann auf ähnliche Art wie bei den halbverdunkelten Komposita geschehen, vgl. oben Abschnitt 3, obwohl die Ausgangslage noch ein bißchen schwieriger ist. Die größte Hilfestellung bieten wohl semantische Überlegungen und der Ansatz der Onomasiologie, d. h. Erfahrungen aus anderen Sprachen dazu, wie das Wort gebildet ist, werden überprüft.

Verdunkelte Komposita stellen den Forscher oft noch vor eine zusätzliche Herausforderung. Falls nämlich nicht mindestens ein Bestandteil in einer anderen Sprache vorliegt (wie bei "Luchs"), besteht folgendes Problem: Woran erkennt man dann die verdunkelten Komposita überhaupt als solche? Es läßt sich argumentieren, daß dies vor allem die verdächtige *Länge* bestimmter Wurzeln ist. Dt. *Eidechse* aus Abschnitt 1 wäre hier ein Beispiel, wenn nicht die Etymologie bereits bekannt wäre, und über türk. *yumurta* darf man spekulieren, daß es ebenfalls ein solcher Fall ist. Auch bestimmte andere phonetische Attribute, die für Wurzeln sonst untypisch sind, können Hinweise darstellen. Derartige Argumentation ist in der Sprachwissenschaft nicht unbekannt: Rischel (1997: 294) führt das indogermanische Wort **k^wetwores* "vier" an und spricht von "its particular phonological structure which obviously reflects its morphological complexity". Mit den Ausführungen soll nicht gesagt sein, daß jedes verdunkelte (oder halbverdunkelte) Kompositum notwendigerweise besonders lang oder anderweitig auffällig sein müsse: Dt. *Welt* ist beispielsweise in Bezug auf seine Länge und seine phonotaktische Struktur gänzlich unscheinbar, aber dennoch einstiges Kompositum (Holst 2011: 42). Jedoch wird man manche Wörter durchaus wegen ihrer Länge oder anderer phonetischer Attribute zu Recht verdächtigen können, verdunkelte Komposita zu sein. Dazu gehört z. B. geo. *pocxver-i*, da eine Wurzel vom Typ *pocxver-* in einer Kartwelsprache ursprünglich nicht möglich war.

Eine ungewöhnliche Länge eines Wortes kann allerdings auch aus anderen Gründen vorliegen, und darauf muß kurz hingewiesen und eingegangen werden. Hier einige mögliche alternative Ursachen: a) Lehnwörter, b) Reduplikation, c) Derivation.

Zu a) Lehnwörter. Ageo. *paçala-j* "Milz" wäre hinsichtlich der Länge ein Kandidat für eine Überprüfung, ob es ein Kompositum ist. Jedoch gehört es anscheinend zu arm. *payc'aln* "Milz" (Holst 2014: 129), und dies wiederum ist das – in mancher Hinsicht umgestaltete – indogermanische Erbwort (Holst 2009: 238 - 240). Lehnwörter können natürlich, gerade wenn sie auffällig lang sind, in der Gebersprache Komposita sein oder anderweitig aus mehreren Bestandteilen bestehen. Geo. *karxana* "Fabrik" stammt aus dem Persischen, und dort läßt es sich dann zerlegen (zwischen *r* und *x*); wörtlich bedeutet es "Arbeitshaus".

Zu b) Reduplikation. Zwangsläufig bringt das Reduplizieren eine gewisse Menge an phonetischem Material mit sich. Für die Forschung ist zu bedenken, daß reduplizierte Formen im Laufe der Zeit der Zerstörung unterliegen, d. h. durch den Lautwandel bilden sich immer mehr Unterschiede zwischen den beiden anfangs identischen Lautfolgen heraus (Holst 2005: 204 - 206). Ferner ist zu berücksichtigen, daß in den Kartwelsprachen Bildungen mit Reduplikation oft von Anfang an derart beschaffen sind, daß ein Vokal oder ein Konsonant zwischen den zwei Gliedern ohnehin schon variiert. Neugeorgische Beispiele sind *gor-gur-i* "Hügelgelände", *bind-band-i* "Dämmerung" (Fährnich 1987: 30); für mehr zu Neugeorgisch s. Fährnich (1987: 29f.), für die Kartwelsprachen allgemein Fährnich (2008: 25f.). Dies ist auch aus dem Deutschen bekannt, wenn auch seltener: *Krims-krams*. Die genannten Umstände können die Identifikation der Reduplikation zunächst erschweren. Geo. *perpt-i* "Asche" sieht auf den ersten Blick nicht unbedingt wie redupliziert aus. Da *perpt* eine eigenartige Stammgestalt ist, wird man auf irgendeine Zerlegung hinauswollen. Es stellt sich dann heraus, daß eine verallgemeinerte synkopierte Form eines Stamms **perpel-* vorliegt, und dieses Gebilde weist wiederum die typische Dissimilation der Liquiden auf, so daß **perper-* eine noch ältere Gestalt ist (Holst 2014: 21). Es handelt sich also doch um Reduplikation (zu geo. *per-o* "grau"); es liegt kein verdunkeltes Kompositum vor.

Zu c) Derivation. So ist z. B. ageo. *ķwer-cx-i* "Ei" deriviert von einer Wurzel *ķwer-*, die "rund" bedeutete (Holst 2014: 84 Fn. 32). Zu bedenken ist, daß mehr als eine Affigierung möglich ist. Ferner sind alle Typen von Affixen im Auge zu haben, also neben Suffixen auch Präfixe, Zirkumfixe usw., weiterhin die Tatsache, daß Affixe unproduktiv und selten werden können. Es gilt die in der jeweiligen Sprache und der Sprachfamilie vorkommenden Affixe zu kennen, um sie gegebenenfalls identifizieren zu können.

Im Rest dieses Abschnitts soll eine "harte Nuß" angegangen werden, und zwar das Substantiv geo. *cremlí*, mi. *čilamuri*, las. *čelamure* "Träne" (in den sanischen Sprachen mit zwei Sproßvokalen versehen, < **člamr-*). Zum sekundären auslautenden *-e* des Lasischen, einer Innovation, s. Holst (2014: 110f.). Dieses Wort ist für eine Wurzel auffällig lang sowie

untypisch strukturiert. Überprüfen wir nun das eben Gesagte. Es scheint kein Lehnwort zu sein, da die umliegenden Sprachen andere Wörter für "Träne" verwenden, z. B. armenisch *art'awsr* (indogermanisches Erbwort). Ferner kann es keine Reduplikation aufgewiesen haben – selbst wenn diese "verwittert", erkennt man oft noch verdächtige phonetische Züge. Schließlich ist das Wort wohl auch nicht deriviert, da keine typischen kartwelischen Derivationsaffixe erkennbar sind. Damit ist geo. *cremli* usw. ein Kandidat für Gedanken dazu, ob es sich möglicherweise um ein verdunkeltes Kompositum handelt.

Zunächst fällt das Problem auf, daß die Liquide nicht leicht zu rekonstruieren sind. Man könnte sowohl beim ersten als auch beim zweiten Liquid **/* oder **r* ins Auge fassen. Klimov (1964: 199, 1998: 219) behauptet an der ersten Stelle ein **r*, an der zweiten ein **/*, dagegen Fähnrich / Sardshweladse (1995: 464) beide Male **l*. Was man weiß, ist, daß zwei *r* und zwei *l* in den Kartwelsprachen oft Dissimilationen unterliegen; bezüglich zweier *l* vgl. geo. *lbili* > *rbili* "weich". Dennoch zieht dieses Wissen nicht nach sich, daß man bei "Träne" sogleich zuverlässig die Liquiden rekonstruieren könne.

Ein wenig klarer wird die Lage, wenn man ein weiteres Problem untersucht. Die angeführten Daten stammen aus den georgisch-sanischen Sprachen. Es gibt einen alten Dissens darüber, ob das swanische Wort *kim*, *kimr* "Träne" zugehörig ist. Schmidt (1962: 150) spricht sich dafür aus, greift jedoch für den Anlaut auf eine Entsprechung *k* im Swanischen / Affrikate im Georgisch-Sanischen zurück, die mangels überzeugender Parallelen von der heutigen Forschung nicht mehr vertreten wird; vgl. die Versuche bei Schmidt (1962: 73f.), die nicht mehr gängiger Kartwelologie entsprechen. (Weitere phonetische Annahmen kommen bei Schmidt hinzu.) Dagegen verhalten sich Fähnrich / Sardshweladse (1995: 464) eher ablehnend, was die Verknüpfung mit sw. *kim* angeht, und Fähnrich (2007: 455f.) stellt sw. *kim* zu geo. *kami* "Tau, Naß, Nässe", wobei er allerdings auf das *-r* nicht eingeht und der Vokalismus unklar ist.

Dabei sind die Daten von Schmidt (1962: 150) recht interessant: sw. *kim*, Pl. *kəmr-ar*, Stamm *kimr*-. Relevant für die Diskussion ist das dem Stamm angehörige *r*. Um nun auf die Liquidfrage zurückzukommen: Wenn man für das Georgisch-Sanische ein **r* als hinteren Liquid rekonstruiert (und nicht **/*), ergibt sich ein übereinstimmendes **-mr*-. Kombiniert man nun diese Einsicht mit der plausiblen These, geo. *creml* – inkl. sanischer Pendanten – könne ein verdunkeltes Kompositum sein, so wird deutlich, daß wohl *creml*- (mit *-ml* < **-mr*-) zu segmentieren ist, analog sw. *ki-mr*-; anscheinend haben die Wörter das gleiche Hinterglied, jedoch zwei verschiedene Vorderglieder. Auf diese Weise könnte die alte Streitfrage, ob die Substantive identisch sind, beantwortet werden mit: zur Hälfte. Dies nicht nur, weil das eine salomonische Lösung ist, sondern auch, weil sie realistisch scheint. Graphische Darstellung:

geo.	<i>cre-</i>	<i>ml-</i>	(<i>-ml</i> < <i>*-mr</i> -)
sw.	<i>ki-</i>	<i>mr-</i>	

Dabei sind die Hinterglieder in einer gemeinsamen Spalte untergebracht, die Vorderglieder zwei verschiedenen Spalten zugeordnet. Oder man stellt es so dar:

geo.	<i>cre-</i>	<i>mt-</i>	(<i>-mt-</i> < * <i>-mr-</i>)
	≠	=	
sw.	<i>ki-</i>	<i>mr-</i>	

Im folgenden wird das swanische Wort nicht weiter behandelt werden. Die Aufmerksamkeit soll nur auf dem georgisch-sanischen Wort liegen. Es werden verschiedene Wege untersucht, um dieses weiter zu entschlüsseln. Grundlage dabei sind Erfahrungswerte der Onomasiologie der "Träne".

Zunächst einmal ist festzustellen, daß "Träne" äußerst häufig ein Kompositum "Augenwasser" ist. Tibetisch *mig-chu* "Träne" besteht aus *mig* "Auge" und *chu* "Wasser"; parallel verhalten sich unter anderem das Koreanische und mehrere uralische Sprachen. Auch im Kaukasus ist diese onomasiologische Struktur belegt – ein Faktum, das in arealer Hinsicht gelegen käme: kabardinisch *nā-ps* "Träne(n)" aus *nā* "Augen" + *psə* "Wasser" (Klimov 1994: 84). Jedoch ist im Kartwelischen **twali* "Auge", **çqali* "Wasser" (zu letzterem Wort jüngst Holst 2014: 98 - 102). Hier muß eine Sackgasse konstatiert werden.

Der nächste Versuch soll von japanisch *namida* "Träne" inspiriert werden. Dessen hinteres Glied ist sehr klar altjap. *midu* "Wasser" (> neujap. *mizu* "Wasser"). Über das Vorderteil fallen die Urteile weit weniger klar aus; meiner Ansicht nach ist es identisch mit dem Verbalstamm *nak-* "weinen", Zitierform *naku*. Die Vereinfachung einer etwaigen Konsonantengruppe **km* verwundert bei der Silbenstruktur CV nicht. Wollten wir jap. *namida* im Deutschen nachbilden, erhielten wir ein hypothetisches **Weinwasser*, damit ist aber nicht das Getränk Wein gemeint, sondern der Stamm des Verbs *weinen*. Zur Deutlichkeit: Auf englisch wäre dies "crying-water", "weeping-water". Jedoch stellen die Kartwelsprachen kein passendes Wort für "weinen" bereit.

Schließlich wenden wir uns der Tatsache zu, daß "Träne" mit "Tropfen" zusammenhängen kann, so z. B. engl. *teardrop* "Träne" neben einfachem *tear* "Träne", vgl. *drop* "Tropfen". "Tropfen" ist auf altgeorgisch *cwar-i* (das auch "Tau" bedeutet). Hält man dies neben geo. *cre-mt-*, so wird klar: Hier haben wir möglicherweise einen Treffer. Die Abwesenheit des Vokals und des **w* in "Träne" könnte man rechtfertigen. Durch Ablaut und Synkope kann in den Kartwelsprachen ein Vokal in *einer* Form anwesend, in einer anderen jedoch abwesend sein. Ferner schwindet bei der Vokallosgigkeit in diesem Zuge auch ein etwaiges vorangehendes *w*. Dies wird z. B. bei ageo. *twer-* / *tr-* "trinken, sich betrinken" deutlich, das urkartwelisch identisch lautete (Fähnrich / Sardshweladse 1995: 162). Geo. *cwar-* "Tropfen" / *cr-* in "Träne" ist ganz parallel zu *twer-* / *tr-*. Noch anzusprechen ist die andere Artikulationsstelle der Affrikate im Urkartwelischen, da bei "Tropfen" in der mingrelischen Entsprechung *c* vorliegt (Fähnrich / Sardshweladse 1995: 449), bei "Träne" dagegen im Mingrelischen (und Lasischen) *č*. Dies muß jedoch kein Hindernis für die

etymologische Identifizierung sein: Derartige Schwankungen in der Artikulationsstelle der Affrikaten kommen häufiger vor und können onomatopoetisch oder "expressiv" sein.

Der zweite Teil des Träne-Worts bleibt unklar. Jedoch ist man recht sicher auf der richtigen Spur mit der Annahme, daß es sich um ein verdunkeltes Kompositum handelt. Die anzuwendende Formel ist somit --/+–.

5. Zur Reihenfolge der Glieder

Die Reihenfolge der Glieder in Komposita stellt sich als ein Thema heraus, das sich abschließend zu beleuchten lohnt. Gewöhnlich ist diese Reihenfolge durch die Sprachstruktur festgelegt und wäre nicht umgekehrt denkbar. Jedoch gilt dies nicht immer; es kommt erstens auf die Sprache und zweitens auf den Typ des Kompositums an. Einige genauere Umstände sind wie folgt.

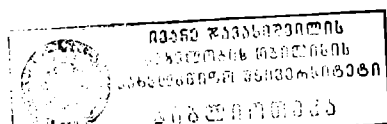
Eine feststehende Reihenfolge zeigt z. B. dt. *Regenbogen*. *Regen*, das den *Bogen* näher definiert, muß im Deutschen unweigerlich voranstellen. Das Schottisch-Gälische ist, wie die keltischen Sprachen allgemein, zur umgekehrten Reihenfolge gezwungen: *bogha-froise* "Regenbogen" zu *bogha* "Bogen" und *froise*, Gen. Sg. von *fras* "Regen" (Daten von Maier 2011: 27, 94, 274), vgl. auch *còta-froise* "Regenmantel". Die Kartwelsprachen verhalten sich diesbezüglich wie das Deutsche, sie stellen den Genitiv oder ein ähnliches Element voran. Bei Komposita aus Adjektiv und Substantiv sind die Kartwelsprachen jedoch nicht eindeutig, denn beide Reihenfolgen kommen in ihnen vor (Vogt 1971: 255f., Thordarson 2009: 103); für die Stellung des Adjektivs hinten vgl. auch "Hase" in Abschnitt 2.

Bei bestimmten Typen von Komposita liegen die Dinge dagegen ganz prinzipiell anders. Kommen wir dafür zurück auf *mgeł-ḡac-a* "Werwolf" zu *mgeł-i* "Wolf", *ḡac-i* "Mann" aus Abschnitt 2. Bei der deutschen Übersetzung *Werwolf*, und auch bei engl. *werewolf*, handelt es sich um ein in der Germanistik berühmtes halbverdunkeltes Kompositum, das als ersten Bestandteil die Fortsetzung desjenigen Substantivs aufweist, das in lat. *vir* "Mann", lit. *vyras* "Mann" usw. noch selbständig auftritt. Nun fällt auf, daß die Reihenfolge der Glieder gegenüber dem Georgischen umgekehrt ist. Ein wenig Überlegen führt auf den Grund: Einen Werwolf kann man einerseits als "Wolfsmenschen" (so Georgisch), andererseits als "Mannwolf" / "Menschenwolf" (so Englisch und Deutsch) auffassen und dann den Sachverhalt so oder so im Kompositum sich manifestieren lassen. Interessanterweise ist in diesem Fall, und in weiteren, die Struktur der jeweiligen Sprache irrelevant. Vielmehr spielen anscheinend die semantischen Verhältnisse eine Rolle; sie gestatten die Bildung auf zweierlei Art. Welche Bildung gewählt wird, ist willkürlich, aber natürlich je nach Sprache für das Wort festgelegt. Als weiteres Beispiel vgl. ung. *szemüveg* "Brille" aus *szem* "Auge", *üveg* "Glas" und finn. *silmälasi* "Brille" aus *silmä* "Auge", *lasi*

"Gläser" einerseits mit schwed. *glasögon* "Brille" aus *glas* "Glas" und *ögon* "Augen" andererseits.

Die hier festgestellte Umkehrbarkeit wird besonders deutlich bei den Dvandva-Komposita oder auch Kopulativkomposita; Wälchli (2005: 1, 17) benutzt in seiner Studie dieses Kompositatyps das Wort "co-compounds", einen Terminus, mit dem er jedoch fast isoliert ist. Ein Beispiel ist ageo. *kar-cwar-i* "Sturm" (Wort zitiert nach Sardshweladse / Fähnrich 2005: 1272) aus *kar-i* "Wind" und *cwar-i* "Tropfen". Beim Sturm gibt es Wind und (Regen)Tropfen, und das drückt das Kompositum aus. Das Wesen des Dvandva-Kompositums ist, die Bestandteile eines Phänomens schlicht aneinanderzufügen. Genauso gut wäre die umgekehrte Reihenfolge für ein Wort für "Sturm" prinzipiell denkbar. Bei geo. *ded-mama* "Eltern", wörtlich "Mutter-Vater" (vgl. Abschnitt 2), ist die Lage sogar die, daß es durchaus Sprachen mit der umgekehrten Reihenfolge gibt. Wälchli (2005: 217) präsentiert eine Karte, die das Vorkommen von "Mutter-Vater" und von "Vater-Mutter" für "Eltern" in gewissen Sprachen Asiens verzeichnet. Interessant ist auch das Wort für "Gesicht" im chechurischen Dialekt des Georgischen, *torpili*, das nach Neißer (1953: 25) – wobei eine Metathese der Liquiden im Spiel ist – auf **tvat-pir-i* zurückzuführen ist, also wörtlich "Auge-Mund". Daß diese Analyse korrekt ist, unterstreicht meines Erachtens der areale Kontext, denn vgl. ossetisch *cæs-kom* "Gesicht" zu *cæst* "Auge", *kom* "Mund" und awarisch *ber-kał* "Gesicht" zu *ber* "Auge", *kał* "Mund". Die ossetischen und die awarischen Daten setzt bereits Abaev (1952: 62) in Bezug zueinander. Die umgekehrte Reihenfolge der Bestandteile findet sich dialektal im Estnischen: *suu-silmad* "Gesicht" (zitiert nach Décsy 1965: 168) aus *suu* "Mund", *silmad* "Augen" (Pl. von *silm* "Auge").

Nun sind das Hauptthema dieses Artikels ja die verdunkelten und halbverdunkelten Komposita, und darauf ist zurückzukommen. Es kann der Fall eintreten, daß man ein typologisches Vorbild des Typs A + B zur Hand hat, aber über einem möglichen Fall eines halbverdunkelten Kompositums sitzt, das die Struktur B + X zu haben scheint (mit X = unklarem Glied). Es könnte dann zunächst danach aussehen, als müsse man den Interpretationsversuch aufgeben, weil B an der "falschen" Stelle erscheint. Das muß jedoch nicht notwendigerweise der Fall sein. Es ist zu überlegen, ob die semantischen Verhältnisse es gestatten würden, daß die umgekehrte Reihenfolge zu A + B vorliegt, also B + A, und somit für X die Bedeutung A angesetzt werden dürfte. Wenn diese semantische Frage bejaht werden kann, kann mit der Forschung vorangeschritten werden. Entsprechendes gilt auch, wenn anscheinend ein verdunkeltes Kompositum X + Y vorliegt. Diese allgemeinen Erkenntnisse sind relevant, weil sie auf interne psychologische Hemmschwellen im etymologischen Forschungsprozeß Bezug nehmen und herausarbeiten, wo diese berechtigt sein könnten und wo nicht.



6. Schlußbemerkungen

Die Ausführungen boten einen theoretischen Rahmen für die Phänomene der halbverdunkelten und verdunkelten Komposita. Sodann zeigte sich, daß diese Phänomene höchst relevant für die etymologische Forschung sind. Dies gilt gerade für eine Disziplin wie die Kartwelologie, in der die einfachen Etymologien alle gefunden sind und vieles andere bereits abgegrast ist.

Aufbauend auf den Überlegungen wurden einige Vorschläge zur Herangehensweise an den Wortschatz des Kartwelischen vorgetragen. Vermutlich werden die Erkenntnisse je nach Einzelfall mal gewinnbringender eingesetzt werden können, mal werden sie weniger ergiebig sein. Jedenfalls sind Komposita in den Kartwelsprachen ein Thema, das die Forschung sicherlich noch lange beschäftigen wird.

Literaturverzeichnis

- ABAEV, VASILIJ I. (1952): O principach ètimologičeskogo slovarja. S. 56 - 69 in: *Voprosy Jazykoznanija* 1952 / 5.
- BERGER, HERMANN (1998): *Die Burushaski-Sprache von Hunza und Nager. Teil I: Grammatik*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- BLEICHSTEINER, ROBERT (1919): *Georgische und mingrelische Texte*. Wien: Verlag des Forschungsinstitutes für Osten und Orient.
- DÉCSY, GYULA (1965): *Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- DEETERS, GERHARD (1927): Armenisch und Südkaukasisch 2. S. 1 - 64 in: *Caucasica* 4.
- DIRR, ADOLF (1928): *Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen*. Leipzig: Asia major.
- DOERFER, GERHARD (1964): Sprachbau. S. 51 - 75 in: Spuler, Bertold (Hrsg.): *Mongolistik. Handbuch der Orientalistik, Erste Abteilung, V. Band, 2. Abschnitt*. Leiden / Köln: Brill.
- FÄHNRIK, HEINZ (1971): Aus der Lexik der Kartwelsprachen. S. 137 - 139 in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Jena / Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 20 / 5.
- FÄHNRIK, HEINZ (1987): *Kurze Grammatik der georgischen Sprache*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- FÄHNRIK, HEINZ (1991): Kartwelisch-drawidische Sprachparallelen. S. 339 - 343 in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44 / 3.
- FÄHNRIK, HEINZ (2007): *Kartwelisches etymologisches Wörterbuch*. Leiden / Boston: Brill.
- FÄHNRIK, HEINZ (2008): Die kartwelische Grundsprache. S. 7 - 53 in: Fährnik, Heinz (Hrsg.): *Kartwelsprachen*. Wiesbaden: Reichert.

- FÄHNRIČH, HEINZ (2012): *Die georgische Sprache*. Leiden: Brill.
- FÄHNRIČH, HEINZ / SARDSHWELADSE, SURAB (1995): *Etymologisches Wörterbuch der Kartwel-Sprachen*. Leiden: Brill.
- HEWITT, GEORGE (1995): *Georgian: a structural reference grammar*. Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- HOLST, JAN HENRIK (2005): *Einführung in die eskimo-aleutischen Sprachen*. Hamburg: Buske.
- HOLST, JAN HENRIK (2009): *Armenische Studien*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- HOLST, JAN HENRIK (2011): Die Lippen sind der Mund: ein onomasiologischer Zusammenhang. S. 39 - 45 in: *Georgica* 34.
- HOLST, JAN HENRIK (2013): Parallele Entwicklungen im Ossetischen und im Armenischen. S. 9 - 30 in: *Georgica* 36.
- HOLST, JAN HENRIK (2014): *Sanische historische Lautlehre*. Aachen: Shaker.
- KLIMOV, GEORGIJ A. (1964): *Ètimologičeskij slovar' kartvel'skix jazykov*. Moskva: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR.
- KLIMOV, GEORGIJ A. (1994): *Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft*. Hamburg: Buske.
- KLIMOV, GEORGIJ A. (1998): *Etymological dictionary of the Kartvelian languages*. Berlin: Mouton / de Gruyter.
- KLIMOV, GEORGIJ A. / XALILOV, MADŽID Š. (2003): *Slovar' kavkazskix jazykov. Sopostavlenie osnovnoj leksiki*. Moskva: Vostočnaja literatura.
- KLUGE, FRIEDRICH (201967): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Walther Mitzka. Berlin: De Gruyter.
- KOCH, HAROLD (1996): Reconstruction in morphology. S. 218 - 263 in: Durie, Mark / Ross, Malcolm (Hrsg.): *The comparative method reviewed. Regularity and irregularity in language change*. New York / Oxford: Oxford University Press.
- KRISHNAMURTI, BHADRIRAJU / BENHAM, BRETT A. (1998): Koŋða. S. 241 - 269 in: Steever, Sanford B. (Hrsg.): *The Dravidian languages*. London: Routledge.
- KRISHNAMURTI, BHADRIRAJU / GWYNN, JOHN P. L. (1985): *A grammar of modern Telugu*. Oxford: Oxford University Press.
- KRUEGER, JOHN (1961): *Chuvash manual. Introduction, grammar, reader, and vocabulary*. Bloomington: Indiana University Publications.
- MAIER, BERNHARD (2011): *Wörterbuch Schottisch-Gälisch - Deutsch, Deutsch - Schottisch-Gälisch*. Hamburg: Buske.
- NEISSER, FRIEDRICH (1953): *Studien zur georgischen Wortbildung*. Wiesbaden: Steiner.
- ORBELIANI, SULXAN-SABA (1966): *Leksiķoni kartuli*. (Nach Handschriften herausgegeben.) Tbilisi: Sabčota Sakartvelo.

- RISCHEL, JØRGEN (1997): Typology and reconstruction of numeral systems: the case of Austroasiatic. S. 273 - 312 in: Fisiak, Jacek (Hrsg.): *Linguistic reconstruction and typology*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- RUSSELL, PAUL (1996): "Verdunkelte Komposita" in Celtic. S. 113 - 125 in: *Studia Celtica* 30.
- SARDSHWELADSE, SURAB / FÄHNRIK, HEINZ (2005): *Altgeorgisch-deutsches Wörterbuch*. Leiden / Boston: Brill.
- SCHANIDSE, AKAKI (1982): *Altgeorgisches Elementarbuch, 1. Teil: Grammatik der altgeorgischen Sprache*. Tbilissi: Universitätsverlag.
- SCHMIDT, KARL HORST (1962): *Studien zur Rekonstruktion des Lautstandes der südkaukasischen Grundsprache. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 34 / 3*. Wiesbaden: Steiner.
- SCHMITT, RÜDIGER (1981): *Grammatik des Klassisch-Armenischen mit sprachvergleichenden Erläuterungen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck.
- SEEBOLD, ELMAR (1981): *Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. München: Beck.
- SHIMOMIYA, TADAO (1978): *Zur Typologie des Georgischen (verglichen mit dem Indogermanischen). Mit einem Exkurs zur Sprachbundtheorie*. Tokyo: Gakushuin.
- SOLTA, GEORG R. (1960): *Die Stellung des Armenischen im Kreise der indogermanischen Sprachen. Eine Untersuchung der indogermanischen Bestandteile des armenischen Wortschatzes*. Wien: Mechitharisten.
- SZENT-IVÁNYI, BÉLA (³1995): *Der ungarische Sprachbau. Eine kurze Darstellung mit Erläuterungen für die Praxis*. Hamburg: Buske.
- THORDARSON, FRIDRIK (2009): *Ossetic grammatical studies*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- VOGT, HANS (1971): *Grammaire de la langue géorgienne*. Oslo: Universitetsforlaget.
- WÄLCHLI, BERNHARD (2005): *Co-compounds and natural coordination*. Oxford: Oxford University Press.

Abkürzungen für Sprachen

ageo.	altgeorgisch
ahd.	althochdeutsch
altjap.	altjapanisch
ano.	altnordisch
arm.	armenisch
dän.	dänisch
dt.	deutsch
engl.	englisch

finn.	finnisch
geo.	georgisch
got.	gotisch
isl.	isländisch
jap.	japanisch
las.	lasisch
lat.	lateinisch
lit.	litauisch
mi.	mingrelisch
neujap	neujapanisch
ngeo.	neugeorgisch
schwed	schwedisch
sw.	swanisch
türk.	türkisch
ung.	ungarisch

იან ჰენრიკ ჰოლსტი
კომპოზიტი ქართველურ ენებში
რეზიუმე

წინამდებარე სტატიაში განხილულია ნახევრად და სრულად გაბუნდოვნებული კომპოზიტის ცნებები და მათთან დაკავშირებული თეორიული მოსაზრებები. საკითხის ქართველოლოგიური კვლევის ინტერესთა სივრცეში გადმოტანის თანმიმდევრულად, შემოთავაზებულია გზები, რომელთა შესაბამისადაც შესაძლებელი ჩანს ცალკეული ლექსიკური ერთეულის შესახებ ცოდნის გარკველწილად გაღრმავება.

Phonetik und Politik¹

Ein Verdienst des Prager Linguistenkreises um die Sprachwissenschaft besteht in der Schaffung von Grundlagen der Phonologie. So überraschend es sein mag: Dieses bemerkenswerte Unternehmen begann aufgrund politischer Interessen. Der intellektuelle Boden des wissenschaftlichen Erbes der bekanntesten Mitglieder des Prager Linguistenkreises, Petr Savickij, Nikolai Trubetzkoy und Roman Jakobson, ist von Patrick Seriot speziell erforscht worden. Sein Buch endet mit den folgenden Worten: *"Sie suchten nach Indien und haben Amerika entdeckt"* (Seriot 2001: 326). Was meint der Autor mit dieser Metapher? Was bedeutet für diese drei Wissenschaftler *"Indien"*, und wie legen sie am *"amerikanischen Ufer"* an.

Der Prager Linguistenkreis wurde von politischen Emigranten aus Russland in Zusammenarbeit mit tschechischen Wissenschaftlern gegründet. Grund dieser politischen Emigration war ihre Zugehörigkeit zu den Gegnern der Oktoberrevolution. Zwar haben sich die Wissenschaftler aus Tschechien und Russland wegen ihres gemeinsamen wissenschaftlichen Interesses vereinigt, aber die aus Russland emigrierten Wissenschaftler hatten noch andere Pläne; diese bezogen sich nämlich auf die Bildung eines neuen eurasiatischen Staates. Der neue Staat sollte zwar geographisch auf dem Territorium des Russischen Reiches im 19. Jh. beruhen, entsprach aber den Anforderungen des neuen Zeitalters. Das damit einhergehende imperialistische Ziel wurde von einer Intoleranz gegenüber den romanisch-germanischen Völkern genährt, was in einem programmatischen Aufsatz von N. S. Trubetzkoy, *"Der Turmbau zu Babel und die Sprachverwirrung"* deutlich ist (Trubetzkoy 1923: 113, 123). Es ist schwer zu erkennen, was er mit dem Begriff *"Sprachverwirrung"* meinte: Meinte er ein in der modernen Sprachwissenschaft unter dem Terminus *"Mischsprache"* bekanntes Phänomen oder die Interpretation der heiligen Väter des orientalischen Christentums, die sie aufgrund der biblischen Geschichte über den Turmbau zu Babel entwickelten: *"durch die Sprachverwirrung wurden die bösen Dinge außer Kraft gesetzt; jetzt dagegen werden durch die Sprachen, die uns gegeben wurden, die Dinge der Wahrheit bekräftigt und vollendet"* (Sinuri Mravaltavi, Šanize 1959:181). Trubetzkoy schreibt: *"Durch die Geschichte vom Turmbau zu Babel schildert uns die heilige Schrift eine sprachlich und kulturell völlig homogene Menschheit. Und es stellt sich heraus, dass diese nationalitäts- und persönlichkeitslose Kultur äußerst einseitig ist. Vor dem Hintergrund einer entwickelten Technik und Wissenschaft (wofür die Idee einer solcher Bauarbeit selbst spricht) ist diese Errungenschaft durch seelische Leere und*

¹ Der Beitrag wurde im Rahmen des von Schota-Rustaweli-Stiftung finanzierten Projekts "Eurasische Theorie und Georgien" (d 13-13) vorbereitet.

Amoralität geprägt. Dieser göttliche Akt zeigt uns einerseits, dass die einfarbige, nach Nationen noch nicht geteilte Kultur, unbedingt zu einer solchen gottlosen technischen Eigenmächtigkeit führt; und andererseits weist dies darauf hin, dass nur nationale Kulturen sich von eitlem menschlichen Stolz frei sind. Nur sie können die Menschheit auf den von Gott vorgesehenen Wegen führen." (Trubeckoj 1923:109). Neben einer solchen Auffassung entwickelte Trubetzkoy die Ansicht, dass während einer langwährenden geographischen Nähe bzw. ihres Zusammenlebens verschiedene Sprachen ähnliche Eigenschaften bekommen können, wodurch sie sich von anderen Vertretern ihrer eigenen Sprachfamilie unterscheiden können. Gerade in diesem Aufsatz erwähnt Trubetzkoy erstmalig den Terminus "*Sprachbund*", welcher der Idee einer Familie verwandter Sprachen gegenübersteht.

Parallel dazu entwickelte der Geograph Petr N. Savizkij folgende Idee: "*Der Pflanzenwelt, dem Wurzelsystem der Pflanzen und den klimatischen Bedingungen nach stellt Eurasien eine einmalige, besondere und einheitliche geographische Welt dar*" (Savickij 1927a; 1927b). Roman Jakobson war von den Arbeiten Savizkijs hingerissen, deren "*mit synthetischer Klarheit wiedergegebene Schlussfolgerungen*" (1931a) er linguistisch interpretierte. Roman Jakobson hielt auf der Sitzung des Prager Linguistenkreises einen speziellen Vortrag über den eurasiatischen phonologischen Bund (Jakobson 1931b:7-12), der von Savizkij in einer begeisterten Rezension "*Auskunft über eine Entdeckung*" (1931) besprochen wurde. Der erfreute Geograph verkündete seinen Lesern, dass endlich das wissenschaftlich bestätigt worden sei, worauf den er so lange erwartet habe: dass es eine Korrelation zwischen geographischen und sprachlichen Erscheinungen gebe. Eine so objektive Wissenschaft wie die Linguistik habe die sprachliche Einheit Eurasiens bestätigt, was nach Savizkis Worten "*den mathematischen Rang der unbezweifelbaren Existenz einer eurasiatischen Wissenschaft*" erhöhe (Savizkij 1931:7). Schauen wir nun im Folgenden, auf welche Fakten sich Roman Jakobson stützte, als er versuchte, phonologische Gründe für den eurasiatischen Sprachbund zu finden. Er hob zwei Merkmale hervor, die seiner Meinung nach die eurasiatischen Sprachen charakterisieren: die Korrelation der Konsonantenweichheit und die Monotonie, d.h. die nichtdifferenzierende Eigenschaft des Tons innerhalb einer Sprache. Als Material der Analyse galt die russische Sprache, die als typischer Vertreter der eurasiatischen Sprachen diese beiden Merkmale aufweist. Die Korrelation der Weichheit mit phonologischem Wert wird durch folgende Konsonanten gebildet: *r – r' ; l – l' ; m – m' ; n – n' ; b – b' ; p – p' ; v – v' ; ph – ph' ; d – d' ; t – t' ; z – z' ; s – s' .* "*Der Unterschied zwischen den harten und weichen Konsonanten gilt als wichtiges Mittel für die Differenzierung der Bedeutung des Wortes. Zur Illustration des Gesagten genügen wenige Beispiele: byt-byt' – bit-bit', mat-mjat', mat'-mjat', myl-myl' – mil-mil', rov-rëv, ves-ves', pilu-pilju, volna-vol'na, gorka-gor'ko, stenka-sten'ka*" (Jakobson 1931b:17f.). Dies ist deutlich in einem Gedicht von Chlebnikov zu erkennen, das Jakobson zur Illustration anführt:

Ja videl

vydel

vesen

vosen

Dem Russischen ist Monotonie eigen, d.h., in dieser Sprache ist eine Differenzierung durch den Ton nicht ersichtlich. Darüber hinaus *"ist den eurasiatischen Sprachen jede Art von Polytonalität vollkommen fremd. An Eurasien grenzen von zwei Seiten polytonale Sprachbünde: im Nordwesten die baltischen Sprachen und im Südosten die Sprachen des Pazifik"* (Jakobson 1931b: 39). Unter dem Gesichtspunkt von Weichheit-Härte der Konsonanten kann man die von Jakobson betrachteten Sprachen wie folgt ordnen (durch das Pluszeichen werden die Sprachen bezeichnet, in denen weiche Konsonanten zu finden sind; mit dem Pluszeichen werden dagegen die Sprachen bezeichnet, in denen die Weichheit der Konsonanten keine sprachliche Funktion hat):

+	-
ostslawische Sprachen	
Polnisch (außer seinen Norddialekten)	
ostbulgarische Mundart	westbulgarische Dialekte, Tschechisch, Slowakisch, Kaschubisch, Slowenisch, Serbokroatisch
Moldawisch	übrige romanische Sprachen
Mordwinisch und Samojedisch	übrige finno-ungrische Sprachen
Sprachen der russischen und polnischen Roma	Sprachen der übrigen Roma in Eurasien
uchtinisch-karelischer Dialekt	übrige Dialekte des Karelischen
Ostdialekte des Estnischen	übrige Dialekte des Estnischen

Wie das Schema zeigt, unterscheiden sich nach dem Merkmal der Weichheit bzw. Härte nicht nur die Sprachen innerhalb einer Familie, sondern auch Dialekte ein und derselben Sprache. Das Hauptproblem besteht nun genau darin, zu erklären, wie eine oder mehrere phonologische Eigenschaften als gemeinsame Merkmale für mehrere nichtverwandte Sprachen dienen können. Anders gesagt, wie kann es geschehen, dass *"ein einziges unterschiedendes Merkmal durch Herausreißen aus einem Sprachsystem vom sprachlichen Denken abstrahiert wird?"* (Jakobson 1931b:21), dass es die Grenze dieser Sprachen verlässt und eine verbindende Funktion für mehrere in einem Areal (aber Jakobson meinte damit keineswegs die Probleme der heutigen Arealologie) vertretenen Sprachen übernimmt? Dieses für uns erstaunliche Ergebnis war für den Geographen Savizki etwas vollkommen Natürliches. Er hielt solche Merkmale für eine Eigenschaft, die

das Prinzip der Sprachverwandtschaft überwinden kann. *"Einzelne Sprachen haben wegen gewisser Gesetzmäßigkeiten die Neigung, von anderen, verwandten Sprachen abzuweichen und sich nichtverwandten Sprachen anzunähern. Zwar widmet Jakobson diesem Problem nur wenige Zeilen, er gibt jedoch sehr viele Beispiele. Die Sprachen der slawischen Völker, die sich in europäischen Gebieten niederließen (Serben und Kroaten, Slowenen, Slowaken, Tschechen, Sorben) gerieten unter die Vorherrschaft der 'Europäisierung'. In diesen Sprachen verschwand die Timbre-Unterscheidung der Konsonanten; unter dem Zeichen der 'Europäisierung' entwickelte sich auch die ungarische Sprache. Vor einigen Jahren, bei der Erarbeitung einer allgemeinen Theorie des Ortes von Entwicklung, haben wir die These der 'Europäisierung' dieses Ortes aufgestellt. Das ungarische Feld ist, ob wir es wollen oder nicht, wie eine Insel in der Steppe zu betrachten, die sich den Gesetzen des europäischen Handlungsortes unterordnet. Damals hatten wir nicht wissen können, dass es eine klare Bestätigung der 'Europäisierung' der ungarischen Sprache gab. Genau das ließ die ungarische Sprache in der Hinsicht der Phonologie ihre eurasiatische Verwandtschaft ablehnen. Im engeren Rahmen hat ein Europäisierungsprozess in den folgenden zwei Vertretern der ugro-finnischen Sprachen stattgefunden: im Suomi (der finnischen Sprache Finnlands) und im Estnischen"*(Savickij 1927b:64).

So kommen die Merkmale der physischen Geographie und der Phonologie in der eurasiatischen Theorie in Einklang. Es wird nicht für wichtig gehalten, ob ein neutraler Beobachter dieser Theorie zustimmt oder nicht. Diese Position ist umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, dass für die Erstbegründer der Phonologie gut bekannt gewesen sein muss, dass ein phonologisches Merkmal nur in einem System funktionieren kann und es außerhalb dieses Systems isoliert nicht die Funktion eines unterscheidenden Merkmals übernehmen kann. P. N. Savickis freudige Nachricht, dass *"die Linguistik sich eurasiatisch verhält und nicht die Linguisten"* (Savickij 1931: 5), hat sich, wie zu erwarten, als nicht richtig erwiesen. Es war einfach das Eurasiertum einzelner Linguisten, und nicht das unumstößliche Ergebnis einer mit strengen Methoden arbeitenden wissenschaftlichen Disziplin.

Die Korrelation der phonologischen Weichheit der Konsonanten und des nicht differenzierenden Tons galten als Merkmale, die die Grenze des eurasiatischen Bundes sowohl in linguistischer als auch in geographischer Hinsicht umfassen sollten. Eine Abweichung von diesen Zeichen, wenn sie nicht dem gewünschten Bild der politischen Geographie entsprachen, wurden unterschiedlich erklärt. So interpretierte z. B. Roman Jakobson die Tatsache, dass die Konsonanten im Georgischen und Armenischen keine Weichheitskorrelation kennen: Die Sprachen Transkaukasiens, das Armenische und die Gruppe der Kartwelsprachen sind nicht durch diese Konsonantenkorrelation charakterisiert. Dies weist auf eine Übergangstellung dieser Region sowohl in geographischer als auch ethnographischer Hinsicht hin (Jakobson 1931b:37, 39). In der Tat bieten Armenisch und die Gruppe der Kartwelsprachen keine der Anzeichen, die für das

von Jakobson modellierte, eurasiatische Areal notwendig wären, aber dies wird dadurch erklärt, dass der Kaukasus eine "Übergangsregion" sei. Dabei wird auch auf die Übergangsrichtung hingewiesen, nämlich von Eurasien in Richtung der Nachbarregionen und keineswegs umgekehrt. Dasselbe Konstrukt wird auch an anderer Stelle wiederholt: *"Für die phonologische Korrelation des eurasiatischen Sprachbundes sind folgende Eigenschaften charakteristisch: 1. Monotonie (fehlende Differenzierung durch den Ton), 2. die Timbre-Differenzierung, die in der Weichheitskorrelation der Konsonanten zum Ausdruck kommt (außer an der kaukasischen Peripherie). Nirgendwo auf dem Kontinent der Alten Welt, d.h. auf der eurasiatischen Landmasse außerhalb des Verbreitungsgebietes des genannten Sprachbundes, gibt es eine in territorialer Hinsicht zusammenhängende Sprachgruppe, die diese beiden Merkmale gleichzeitig hätte. Es gibt einzig das im äußersten Westen Europas liegende Irisch, das sowohl durch Monotonie als auch durch Konsonantendifferenzierung nach der Opposition Weichheit-Härte gekennzeichnet ist"* (Jakobson 1931b: 38). Zweifellos ist Georgisch keine eurasiatische Sprache; trotzdem wird sie dem Areal des eurasiatischen Sprachbundes zugeordnet, denn sonst hätte die politische Geographie der Autoren die eurasiatische Theorie stören können. So ist die Phonetik ein Diener der Politik geworden.

Die Priorität der politischen Geographie vor anderen wissenschaftlichen Theorien kam mit besonderer Klarheit zum Vorschein, als der Autor der *"Grundlagen der Phonologie"*, Nikolai Trubetzkoy, versuchte, Faktoren zu finden, die die UdSSR von einem Bund der sozialistischen Republiken in eine nationale Einheit umwandeln würde. *"In der Tat besteht die Sowjetunion nicht so sehr aus den Völkern als aus dem Proletariat dieser Völker ... Diktatur und Solidarität des Proletariats, Erhitzung des Hasses zwischen den Klassen sind nur vorübergehende Faktoren und können nicht nationalistische und separatistische Ideen der Sowjetvölker dauerhaft aufhalten. Eine feste und dauerhafte Grundlage für die Einheit eines Staates muss ein nationales Substrat sein. Das nationale Substrat des Staates, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken heißt, kann eine Einheit der in diesem Staat wohnenden Völker sein, die wir als Nation verschiedener Völker (mnogonarodnaja nacija) mit eigener Nationalität betrachten können. Diese Nation nennen wir die eurasiatische Nation, ihr Territorium Eurasien und ihre Nationalität Eurasiertum. Die Nationalität der einzelnen Völker Eurasiens (gemeint ist die Sowjetunion - T. B.) muss mit der gemeineurasiatischen Nationalität, d.h., dem Eurasiertum kombiniert werden ... In der gemeineurasiatischen Nationalität müssen die Nationalitäten aller eurasiatischen Völker fusioniert werden ... Es ist unvermeidlich, dass die Bruderschaft der eurasiatischen Völker eine bewusste und wesentliche Tatsache wird ... [In dieser Richtung - T.B.] muss das russische Volk, das vor der Revolution der einzige Schirmherr des russisch-eurasiatischen Territoriums war, momentan aber seiner Anzahl und Bedeutung nach unter den eurasiatischen Völkern an erster Stelle steht, für die anderen ein Beispiel sein"* (Trubeckoj 1927:103). Für Trubetzkoy's Begriff "multinationales

Volk“ kann man den Begriff *“Sowjetvolk”* gebrauchen; die Etablierung dieses Begriffs und die Umwandlung in ein Ganzes galt als ein Hauptziel der UdSSR. Es ist deshalb kein Zufall, dass sich der Teil der Vertreter der eurasiatischen Bewegung, den die Sowjetunion für sich gewonnen hatte, mit seiner Propaganda überhaupt nicht von den deklarierten Zielen der Sowjetunion unterschied (s. z.B. die Leitartikel der russischsprachigen Zeitschrift *“Evrazija”* vom 11. Mai (Nr. 25) und 7. September (Nr. 35) 1929).

Zweifelsohne hat die eurasiatische Theorie Trubetzkoy dazu angeregt, die Einheit der indoeuropäischen Sprachen in Frage zu stellen und anzunehmen, dass sich die gegenwärtigen indoeuropäischen Sprachen nicht durch die Ausbreitung der Dialekte der indoeuropäischen Wurzelsprache in Zeit und Raum entwickelt haben, sondern dass ein langfristiger Bund ihre gemeinsamen Merkmale hervorgebracht hat (Trubeckoj 1958:67). Genauso wie sich durch einen langfristigen Kontakt nichtverwandter Sprachen eine Sprachfamilie entwickeln konnte, so konnte das Konglomerat der sowjetischen Sprachen eine sprachliche Einheit ergeben.

In dieser Form hat Trubetzkoy diese Meinung nirgendwo formuliert. Allerdings wird uns eine sorgfältige Analyse von Trubetzkoy und Jakobsons Schriften aus der Prager Periode unbedingt zu der Metapher führen, mit der wir den vorliegenden Beitrag begonnen haben: *“Sie suchten nach Indien und haben Amerika entdeckt”*. Die von Russland nach Prag emigrierten Wissenschaftler strebten nach der Herausbildung einer konsistenten und realistischen Theorie und sind doch zu einer allgemeinen Phonologie gekommen, die gleichwertig mit einem Erfolg wie die Entdeckung Amerikas war.

In der Zeit, als Mitglieder des Prager Linguistenkreises einerseits eine rein phonologische Lehre, andererseits aber eine eurasiatische Theorie für die Entwicklung der Sowjetunion schufen, hat sich die Sprachwissenschaft in der UdSSR unabhängig und unter den Bedingungen minimaler Kontakte mit Fachkollegen im Ausland langsam entwickelt. Wegen des ideologischen Drucks haben Wissenschaftler in der Sowjetunion Arbeiten ihrer ausländischen Fachkollegen entweder gar nicht oder mit wesentlicher Verspätung zur Kenntnis nehmen können. Dies verursachte eine Isolation der sowjetischen Sprachwissenschaft und verhinderte einen Austausch neuer Theorien insbesondere zwischen sowjetischen und europäischen Wissenschaftlern.

Überaus bedeutsam in dieser Hinsicht ist die Theorie von Giorgi Achvlediani über die Dreigliedrige Opposition der Konsonanten in den Kartwelsprachen. Es ist schwer einzuschätzen, ob Giorgi Achvlediani die Ergebnisse des Prager Linguistenkreises in der Phonologie kannte und ob er hätte erfahren können, dass drei Mitglieder des Prager Linguistenkreises: Roman Jakobson, Sergei Karzevski und Nikolai Trubetzkoy 1928 auf dem ersten internationalen Linguistenkongress in Den Haag ein spezielles Programm für die Phonologie vorgestellt haben. Dem folgte ab 1929 die Veröffentlichung von Arbeiten des Prager Linguistenkreises in acht Bänden (*Travaux du Cercle Linguistique de Prague*).

Ganz gewiss haben die Vertreter des Prager Linguistenkreises die sehr bedeutenden Arbeiten Giorgi Achvledianis zur allgemeinen und experimentellen Phonologie nicht gekannt, genauso wie sie die Aufsätze von Giorgi Achvlediani im Bereich der indoiranischen und indoeuropäischen Sprachwissenschaft nicht kannten. Wenn nicht die Revolution von 1917 in Russland und ihre Folgen gewesen wären, wäre es gut möglich gewesen, dass G. Achvlediani, N. S. Trubetzkoy, S. Karcevski und R. Jakobson zusammen mit anderen Kollegen einander auf einem wissenschaftlichen Forum begegnet wären. Jedenfalls hätten sie die Arbeiten voneinander gekannt, was für die Entwicklung der Wissenschaft von nicht geringer Bedeutung ist. Anscheinend hat Achvlediani N. Trubetzkoy's *"Grundlagen der Phonologie"* erst dann kennen lernen können, als sie vom Deutschen ins Russische übersetzt und in der Sowjetunion veröffentlicht wurde. Vorher hat Achvlediani seine Meinung über das dreigliedrige System der Konsonanten in den Kartwelsprachen unabhängig von anderen entwickeln müssen. Seine Beobachtungen über die Klassifikation der Konsonanten sind in 1922-1926 veröffentlichten Aufsätzen dargestellt. Diese Aufsätze wurden später in den Leitfaden *"Propädeutik in der Sprachwissenschaft und allgemeine Phonologie"* 1932 übernommen. Besonders nennenswert ist der im Jahre 1923 im *"Bulletin der Universität Tbilisi"* veröffentlichte Aufsatz über die ejektiven Plosive des Georgischen.

Giorgi Achvlediani ist von Anfang an auf ein wichtiges Merkmal des georgischen Konsonantensystems aufmerksam geworden, nämlich das Vorhandensein stimmloser Abruptive. Wenn man das Georgische und die romanischen, germanischen und slawischen Sprachen miteinander vergleicht, sieht man, dass in den indoeuropäischen Sprachen bei den Frikativen und Plosiven zweigliedrige Oppositionen zu finden sind, während im Georgischen neben den von den Frikativen gebildeten Oppositionspaaren die Plosive dreigliedrige Oppositionseinheiten bilden. Diese Ansicht durchzieht alle Arbeiten von G. Achvlediani über das georgische Konsonantensystem (z.B. Achvlediani 1922-23, 1949 (21999), 1951, 1959).

Plosive	
Georgisch	Indoeuropäisch
b – p – p̣	b – p
d – t – ṭ	d – t
g – k – ḳ	g – k
Affrikaten	
ʒ – c – c̣	ʒ – c
ʒ̣ – č – č̣	ʒ̣ – č

Bereits im Jahre 1923 schrieb Giorgi Achvlediani: Zu den spezifischen Charakteristika des Georgischen gehört das Vorhandensein abruptiver Konsonanten. Beim Aussprechen dieser Laute ist die Glottis geschlossen, die Hervorbringung des Lautes geschieht durch die im Mundraum befindliche Luft. Im Georgischen gibt es sechs Abruptive. Mit den homorganen Lauten zusammen bilden sie das dreigliedrige System der Konsonanten (Achvlediani 1922-23:120). Im Jahre 1959 verglich Achvlediani die Plosive des Georgischen und der indoeuropäischen Sprachen. *"Den Paaren 'stimmhaft – stimmlos' in slawischen, romanischen und germanischen Sprachen entsprechen im Georgischen folgende homogene Triaden bei den Konsonanten: 'stimmhaft – stimmlos aspiriert – stimmlos abruptiv'. Neben dem System der dreigliedrigen Opposition gibt es viergliedrige Konsonantensysteme. Dies bedeutet, das in allen einzelnen Reihen vier Glieder auftreten können: stimmhaft – stimmlos aspiriert – stimmlos abruptiv – präruptiv. Im Grunde ist ein präruptiver Laut stimmlos aspiriert, die Aspiration ist jedoch in diesem Fall minimal. Präruptive sind in nicht-kaukasischen Sprachen nicht unbekannt. Er ist ungefähr mit dem Laut von aspirierten Plosiven in den indoeuropäischen Sprachen zu vergleichen"* (Achvlediani 1959:41f.).²

Giorgi Achvledianis Erörterung des dreigliedrigen Systems des Georgischen zeigt eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Trubetzkoy's Ansicht über die Gesetze der Korrelationen zwischen den Konsonanten (Trubetzkoy 1939). Nachdem Achvlediani Trubetzkoy's Vorstellungen von den Korrelationsgesetzen der Phoneme kennen gelernt hatte, interessierte er sich für die Suche nach dreigliedrigen Konsonantensystemen in verschiedenen Sprachen. Er wurde insbesondere auf die Ähnlichkeit der Konsonantensysteme des Georgischen und des Altgriechischen aufmerksam und wies auf die Notwendigkeit einer Betrachtung dieser Frage aus einer anderen Perspektive hin. Insbesondere warf er die Frage nach den historischen Beziehungen zwischen den Kartwelsprachen und den indoeuropäischen Sprachen typologischer bzw. arealtypologischer Hinsicht auf. In Giorgi Achvledianis Archiv findet sich ein für den Druck vorbereiteter Aufsatz *"Zum dreigliedrigen Konsonantensystem in georgischen und altgriechischen Sprachen"* (Achvlediani N/A).

Gerade in dieser Zeit erhielt Giorgi Achvlediani Kenntnis von Roman Jakobson's Aufsatz über die Beziehung zwischen der typologischen und der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft (Jakobson 1963), und er stellt die Frage nach dem Wesen der dreigliedrigen Korrelationsbündel im Georgische, nämlich ob sie als Merkmal einer genetischen Einheit oder als typologische Eigenschaft zu betrachten sind, die sich durch gegenseitigen Einfluss entwickelt hat.

² Diejenigen Sprachwissenschaftler die glauben, dass die nord- und südkaukasischen Sprachen eine gemeinsame Herkunft haben, nehmen an, dass das dreigliedrige Konsonantensystem aufgrund einer Schwächung der vielgliedrigen Opposition entwickelt wurde (Rogava 1943).

Roman Jakobson lernte G. Achvledianis Arbeit über die Abruptive im Georgischen und in den anderen kaukasischen Sprachen anscheinend im Jahre 1951 aus der Festschrift für L. Schtscherba kennen (Achvlediani 1951). Wie gesagt, hatte Achvlediani Aufsätze über das Lautsystem der georgischen Sprache und die abruptiven Konsonanten bereits 1922-1926 veröffentlicht. Später schrieb Jakobson eine eigene Arbeit über die Abruptive, die er 1968 in einem Quartalsbericht des Laboratoriums für elektronische Forschung am Technologischen Institut von Massachusetts veröffentlicht hat.³ In einem beträchtlichen Teil dieser Arbeit bringt Jakobson seine Hochschätzung von Giorgi Achvledianis Beitrag zur Erforschung der georgischen und kaukasischen Abruptive zum Ausdruck. Dieser Aufsatz wurde im selben Jahr in der Giorgi Achvlediani gewidmeten Festschrift anlässlich von dessen 80. Geburtstag publiziert. Später hat Jakobson denselben Aufsatz im ersten Band der zweiten Auflage seiner Schriften veröffentlicht (Bolkvaže 2014).

Das oben dargestellte Material und seine Analyse zeigen, wie politische Faktoren auf die Entwicklung einzelner wissenschaftlicher Bereiche wirken können.

Literaturverzeichnis

- AXVLEDIANI, G. (1922-23). *mķvetrni xšulni qartulsi*. Tbilisis universitetis moambe. tomi 2. Tbilisis universitetis gamomcemloba, 113-128.
- (1951). *Dve sistemi harmoničnych smyčnych v gruzinskom jazyke*. Sbornik statej pamjati Akad. A.V. Ščerby. Leningrad, 113-116.
- (1959). *O nekotorych osnovnych voprosach fonetiki gruzinskogo jazyka*. Fonetičeskij sbornik, I, K 70-letiju so dnja roždenja G. S. Achvlediani. Trudy kafedry obščego jazykovedenija, 3, Tbilisskij gosudarstvenij universitet im. I. V. Stalina. Tbilisi, 39-69.
- (N/A). *Troečnaja sistema čistnych smyčnych soglasnych zvukov v drevnegrečeskom i gruzinskom jazykach. Predvaritel'noe soobščenie*. Manuskript im Archiv von Giorgi Axvlediani. Museum der Staatlichen Universität Tbilisi.
- BOLKVAŽE, T. (2014). *sameulta ķorelaciuri ķonebi. Giorgi Axvledianis saarkivo masalebis mixedvit*. enatmecnierebis saķitxebi. tsu gamomcemloba, 147-157.

³ Die Publikation ist im Archiv des technologischen Instituts Massachusetts aufbewahrt. In der Fußnote der Arbeit wird wie folgt auf die Förderinstitutionen hingewiesen: „*This work was supported by the National Institutes of Health (Grant MH-13390-02) and the Joint Services Electronics Programs (U. S. Army, U. S. Navy, and U. S. Air Force) under Contract DA 28-043-AMC-02536(E)*“, R. Jakobson, MC 72, Institute Archives and Special collection, MIT Libraries, Cambridge, Massachusetts, Box 18, Folder 18 (Jakobson 1968: 221).

- JAKOBSON, R. (1931a). *O fonologičeskych jazykovych sojuzach*. Evrazija v svete jazykoznanija. Praga. Izdanie evrazijcev, 7-12.
- (1931b). *O charakteristike evrazijskogo sojuza*. Pariž, Izdanie evrazijcev, 7-12.
- (1963). *Typologičeskie issledovanija i ich vklad v sravnitel'no-istoričeskoj jazykoznanie*. Novoe v lingvistike. Vyp. III. Moskva.
- (1968). *Extrapulmonic Consonants (Ejectives, Implosives, Clicks)*. Research Laboratory of Electronics, Massachusetts Institute of Technology, Quarterly Progress Report, July 15, R. Jakobson, MC 72, Institute Archives and Special collection, MIT Libraries, Cambridge / Massachusetts, Box 18, Folder 18.
- (1968a). *Extrapulmonic consonants: ejectives, implosives, clicks*. To Honour Georgi Akhvlediani. Essays on the occasion on his eightieth birthday, Georgian Academy of Sciences, Tbilisi, 48-56.
- (1971). *Extrapulmonic consonants: ejectives, implosives, clicks*. Selected Writings, I. Phonological studies, The 2nd edition, 720-727.
- ROGAVA, G. (1943). *Četvertičnaja sistema smyčnych v adygejskich jazykach*. Soobščeniya AN Gruz. SSR, t. 3, 273-276.
- SAVICKIJ, P. N. (1927a). *Geografičeskie osobennosti Rossii, 1*. Praga, Izdanie evrazijcev.
- (1927b). *Rossija – osobyj geografičeskij mir*. Pariž – Berlin - Praga, Evrazijskoe knigoizdatel'stvo.
- (1931). *O povešenie ob otkritii. Evrazija v lingvističeskich aspektach*. Evrazija v svete jazykoznanija. Praga, Izdanie evrazijcev, 1-7.
- SERIO, P. (2001). *Struktura i celostnost' (Ob intellektual'nych istokach strukturalizma v central'noj i vostočnoj Evrope 1929-30-e gg)*. Izdatel'stvo Jazyki slavjanskoj kul'tury. Moskva.
- ŠANIŽE, A. (1959). *sinuri mravaltavi 864 çlisa*. tsu žveli kartuli enis katedris šromebi, t. 5, Tbilisi.
- TRUBECKOJ, N. S. (1923). *Vavilonskaja Bašnija i smešenie jazykov*. Evrazijskij vremenik, 3, 24-41.
- (1927). *Obščeevrazijskij nacionalizm*. Evrazijskaja Chronika, 9. Berlin – Pariž, 24-31.
- (1939). *Grundzüge der Phonologie*. Travaux du Cercle linguistique de Prague, VII. Prague.
- (1958). *Mysli ob indoevropskoj probleme*. Voprosy jazykoznanija, Nr. 1. Moskva.

" მინათიონ შოლქვაძე "

ფონეტიკა და პოლიტიკა
რეზიუმე

პრადის ლინგვისტური წრის დამსახურება ენათმეცნიერების წინაშე არის ფონოლოგიის საფუძვლების შექმნა, რომელიც პოლიტიკური ინტერესებით დაიწყო. რუსეთიდან ემიგრირებულმა ინტელექტუალებმა ჩეხ ენათმეცნიერებთან ერთად ჩამოაყალიბეს პრადის ლინგვისტური წრე და დიდი გეგმები დაისახეს - ახალი ევრაზიული სახელმწიფოს შექმნა, რომელიც დაეყრდნობოდა მეცხრამეტე საუკუნის რუსეთის იმპერიის ტერიტორიას. მაგრამ უპასუხებდა ახალი საუკუნის მოთხოვნებს. ისინი სწორედ ლინგვისტური, უფრო ზუსტად, ენათა ფონოლოგიური მახასიათებლებით ცდილობდნენ რუსეთ-ევრაზიის პოლიტიკური რუკის მოხაზვას. მაგრამ ენათმეცნიერების წინაშე ადვილად სცოდავდნენ. თუ ამა თუ იმ ენის თვისებები მათ პოლიტიკურ სურვილებს ეწინააღმდეგებოდა. პეტრე სავიციის, რომან იაკობსონისა და ნიკოლოზ ტრუბეცკოის შრომების ანალიზი გვარწმუნებს იმაში, რომ მათ ფონეტიკა ევრაზიული თეორიის მხველად აქციეს.

მაგრამ პრადის ლინგვისტური წრის ფონოლოგიური თეორიის ღირებულება იმდენად დიდია, რომ იგი ახლაც იძლევა ობიექტური ენათმეცნიერის ხელში მნიშვნელოვან შედეგებს. როცა რუსი ემიგრანტები ამ თეორიას ქმნიდნენ, ამ დროს საქართველოში გიორგი ახვლედიანი ავითარებს ისეთ აზრებს, რომლებიც ძალიან ხლოსაა ნიკოლოზ ტრუბეცკოის ფონოლოგიურ აღმოჩენებთან, მაგრამ საბჭოთა კავშირსა და დანარჩენ მსოფლიოს შორის რკინის ფარდის გამო, მათ ერთმანეთის ნაწერებზე არაფერი იციან. გიორგი ახვლედიანი ნიკოლოზ ტრუბეცკოის ცნობილ ნაშრომს მხოლოდ ტრუბეცკოის გარდაცვალებიდან ოცდახუთი წლის შემდეგ ეცნობა, ხოლო რომან იაკობსონი ორმოცი წლის შემდეგ კითხულობს გიორგი ახვლედიანის ნაშრომს ქართული ენის სამეულთა სისტემის შესახებ. უძღვნის მას ქების სიტყვებს, მაგრამ ეს ყველაფერი უკვე დაგვიანებულია და მხოლოდ ენათმეცნიერების ისტორიკოსი იჭერს მათ შორის კავშირებს.

Argumentstruktur und aspektuelle Komposition im Georgischen

1. Kurzer Abriss

Die vorliegende Arbeit dient dem Zweck, für die Kartvelologie prinzipiell neue Interaktionsmuster in georgischer Grammatik anzugehen und im Kontext eines funktional-typologischen Paradigmas zu veranschaulichen. Der Schwerpunkt liegt auf der Interaktion zwischen Argumentstruktur und aspektuellen Eigenschaften des Verbs. Im Laufe der Studie werden solche Fragen formuliert wie (1) Warum bekommen bestimmte Valenzderivate eine ausnahmslos aktuelle bzw. progressive aspektuelle Lesart? (2) Ist die aspektuelle Reinterpretation eines Verbs im Zusammenhang mit seinen morphosyntaktischen Eigenschaften berechenbar? wenn ja, (3) Welche Faktoren setzen diese Reinterpretation, sei es eine atemporale, eine resultative oder sogar eine mit den traditionellen verbalen Kategorien nicht assoziierte Reinterpretation, voraus? (s. Abschnitte 3.4. u. 4)¹.

2. Derzeitiger Forschungsstand

In den letzten vier Jahrzehnten fand ein aktives Wachstum der Forschung zu den Kategorien Aspekt und Tempus statt. Wesentliche Fortschritte im Felde sind mit den Werken von Östen Dahl und Joan Bybee verbunden, die herausfanden, dass den Kern von Tempus-Aspekt[-Modus]-Systemen (im Folgenden TAM-Systemen) von einem begrenzten Set an "universellen Grammemtypen" gebildet wird und dass im Laufe der Sprachevolution eine begrenzte Zahl an Entwicklungswegen zur Herausbildung dieser Kategorialtype geführt hat (Bybee 1985; Dahl 1985; Bybee und Dahl 1989; Bybee et al. 1994; Dahl 2000).

Jenseits des funktionalen Paradigmas wurden im Rahmen einiger formal-semantischer Theorien wichtige Verallgemeinerungen die Eigenschaften von aspektuellen Kategorien (darunter Aktionalität²) betreffend gemacht (vgl. Verkuyl 1972, 1993, 1999; Krifka 1989, 1992, 1998; Parsons 1990; Smith 1991/1997; Tenny 1994; Filip 1997; Hay et al. 1999; Kennedy, Levin 2008; Kratzer 2003; Rothstein 2004; Piñon 2008; Tatevosov 2002,

¹ Ich möchte mich bei Sara Mitschke für das Korrekturlesen des deutschen Texts und Peter Arkadiev sowie Sergei Tatevosov für ihre wertvollen Bemerkungen zu einer der früheren Versionen dieses Aufsatzes bedanken.

² Die Tradition der Aktionalitätsforschung geht letztlich auf Zeno Vendlers grundlegende Werke (1957, 1967) zurück.

2009, 2010). Diese Verallgemeinerungen befassen sich mit den Fragen, (1) welche Rolle die durch die Argumente des Verbprädikats ausgedrückte Information beim Ausdrücken der aspektuellen Bedeutung der Verbgruppe spielt und (2) wie diese mit der bereits im Verb enthaltenen Information interagiert.

Diese Theorien, wie auch manche andere funktionale Ansätze³, führten zur Entwicklung des Begriffs *aspektuelle Komposition*⁴, welcher damit verbunden ist, wie die Argumente des Prädikats dessen aspektuelle bzw. aktionale Interpretation im weiteren Sinne beeinflussen⁵.

Unter den spektakulärsten Verallgemeinerungen über aspektuelle Komposition können z.B. folgende erwähnt werden: (1) Telizität des Prädikats korreliert mit singularen definiten direkten Objekten, wohingegen plurale indefinite Objekte am wahrscheinlichsten von atelischen Prädikaten angeschlossen werden, wie es im Englischen der Fall ist (Tatevosov 2010: 100 ff.); (2) impräziser Numerus wird im Slavischen bzw. im Russischen überraschenderweise mit dem perfektiven und nicht imperfektiven Aspekt assoziiert (Padučeva 1996); (3) der Kasus des direkten Objekts beeinflusst die aktionale Interpretation des Prädikats im Estnischen (Metslang 2001) und im Finnischen (Heinämäki 1984, 1994; Kiparsky 1998, 2001; Kratzer 2004), d.h. die Verwendung des Genitivs setzt eine telische Lesart durch, wohingegen der Partitiv an der gleichen Stelle das Prädikat atelisch macht (Tatevosov 2010: 120).

Letztere Annahme (eine der wenigen in diesem Paradigma nicht dem Englischen entnommenen⁶) impliziert, dass der Grad der Involviertheit des 2. Arguments in die Situation zur akzionalen Interpretation des Prädikats beitragen kann. Ein ganz anderer Fall der Argument-Involviertheit ist im Kartvelischen bewiesen und wird im Folgenden anhand georgischer Daten diskutiert.

³ In diesem Zusammenhang sollen die Ergebnisse von Tanja Anstatts Habilitationsschrift (2003) über die Interaktion zwischen Aspekt und Argumenttypen im Russischen sowie HANS ROBERT MEHLIGs Werke zur Relation zwischen Aspekt und Argumentstruktur (1997, 2001, 2007, 2008) erwähnt werden.

⁴ Dies betreffend machen Xrakovskij et al. (2008) eine Bemerkung, wonach die Interaktion zwischen den nominalen und akzionalen Eigenschaften des Verbs besonders berücksichtigt werden muss, welche durch das Konzept des inkrementalen Themas widerspiegelt (vgl. Dowty 1991; Padučeva 2004).

⁵ Der Terminus „aspektuell“ bezieht sich auf die zweigliedrigen Aspekttheorien (vgl. Sasse 2002; Plungian 2011, 2012), welche folgende Begriffe implizieren: (1) externe Aspektualität, d.h. der reine Viewpoint-Aspekt, der Perfektiva und Imperfektiva gegenüberstellt, und (2) interne Aspektualität, d.h. der inhärente/lexikalische Aspekt sowie Aktionsität, Eventualität, Situationstypen-Konzeptualisierungen, die auf den Ebenen von Verblexemen und syntaktischen Konstruktionen ausgedrückt werden.

⁶ Erwähnenswert sind auch einige Pilotstudien zu nicht-indogermanischen Sprachen, vor allem von russischen Forschern (Lyutikova et al. 2006; Xrakovskij et al. 2008; Arkadiev 2009).

3. Georgische Daten

Das Georgische ist eine der kartvelischen (oder auch südkaukasischen) Sprachen, welche von ca. 4,5 Mill. Leuten hauptsächlich in Georgien, Aserbaidschan, in der Türkei und im Iran gesprochen werden. Die georgische Literaturtradition reicht bis ins 5. Jh.

Die Interaktion zwischen Valenzoperationen mit aktionaler Klassifikation von Prädikaten stellt das Kernthema dieses Aufsatzes dar und wird unten in Abschnitt 3.4. im Detail erörtert; Abschnitte 3.1., 3.2. und 3.3. erteilen allgemeine Auskünfte über das georgische Verb und seine Morphosyntax und basieren auf folgende Quellen: (Deeters 1930; Boeder 1969, 2005; Mačavariani 1974; Harris 1981; Holisky 1981a, 1981b; Klimov 1986; Tuite 1998; Hewitt 2004; Rostovtsev-Popiel 2012a, 2012b).

3.1. Allgemeine Auskunft über das georgische Verb

Das georgische Verb ist für seine komplexe Struktur und nicht trivialen morphosyntaktischen Eigenschaften bekannt, zu welchen folgende zählen:

- Verwendung der Präfigierung und Suffigierung;
- Möglichkeit, lange Affixketten zu bilden;
- Wurzelablaut;
- Querverweis auf bis zu 3 Teilnehmer der Situation;
- vom Tempus abhängige Kasusmarkierung bei Transitiva und bestimmten Intransitiva;
- große Anzahl an morphologisierten Valenzoperationen;
- große Anzahl an Polysemie-Fällen trotz der Vielzahl morphologischer Mittel;
- große Anzahl an Affixen mit unklarem Status: derivationell vs. flexional.

Weitere Informationen werden unten in tabellarischer Form dargestellt:

Ein grobes Schnittmuster des finiten Verbs:

PRV – QV – VER – WURZEL – KAUS/SM/AUG/KONJ – QV

LEGENDE: PRV bezeichnet (derivationelle) Präverbien, QV bezeichnet Querverweismarker, VER bezeichnet Versionsvokale, die Valenzoperatoren; die Suffixe, die nach der Wurzel auftreten, sind unterschiedlicher Funktion und repräsentieren solche Grams wie KAUS(ativ), S(erien)M(arker), AUG(ment), KONJ(unktiv) (eine präzisere Liste wäre hier unangebracht). Für weitere Abkürzungen s. Abkürzungsverzeichnis unten.

Drei Gruppen der TAM-Paradigmata:

Serie I: PRS IND, PRS KONJ, IMPF IND, FUT IND, FUT KONJ, PRS/FUT KOND

Serie II: PRT IND (AOR), PRT KONJ (OPT), IMP

Serie III: RES I IND (PERF), RES II IND (PLUPERF), RES KONJ

In Serie I unterscheiden sich die TAM-Paradigmata mit Präverben von denen ohne Präverben, was schematisch wie folgt dargestellt werden kann:

PRV + PRS IND	=	FUT IND
PRV + PRS KONJ	=	FUT KONJ
PRV + IMPF IND	=	PRS/FUT KOND

Das Vorhandensein vs. das Nicht-Vorhandensein eines Präverbs in den Serien II-III beeinflusst das Tempus des Verbs nicht, jedoch bestimmt es im Normalfall seinen (lexikalischen) Aspekt. Die Verben mit Präverb sind dadurch perfektiv, wohingegen solche ohne Präverb imperfektiv sind, s. auch Abschnitt 3.2. unten.

Vier Verbklassen (nach Tuite 1996: 376, mit meinen Bezeichnungen):

Klasse I: Accomplishments (TRANS ⁷ , z.B. <i>geben</i>)	Kasus-verschiebend ⁸	PRV + PRS = FUT
Klasse II: Achievements (INTRANS, z.B. <i>gehen</i>)	nicht-Kasus-verschiebend	PRV + PRS = FUT
Klasse III: Aktivitäten (INTRANS, z.B. <i>spielen</i>)	Kasus-verschiebend	PRV + PRS ≠ FUT
Klasse IV: Zustände (INVERS, z.B. <i>bedauern</i>)	nicht-Kasus-verschiebend	PRV + PRS ≠ FUT

Kasusmarkierung der Argumente bei Verben der Klasse I:

Serie I: NOM (ARG 1, S/A)	DAT (ARG 2, DO/P)	DAT (ARG 3, IO/BEN)
FUT: <i>Petre</i> _{NOM}	<i>çigns</i> _{DAT}	<i>Mananas</i> _{DAT} <i>miscems</i>
,Peter wird Manana _{DAT} das Buch _{DAT} geben‘		
Serie II: ERG (ARG 1, S/A)	NOM (ARG 2, DO/P)	DAT (ARG 3, IO/BEN)
AOR: <i>Petrem</i> _{ERG}	<i>çigni</i> _{NOM}	<i>Mananas</i> _{DAT} <i>misca</i>
,Peter _{ERG} gab Manana _{DAT} das Buch _{NOM} ‘		
Serie III: DAT (ARG 1, S/A)	NOM (ARG 2, DO/P)	BEN (ARG 3, IO/BEN)
PERF: <i>Petres</i> _{DAT}	<i>çigni</i> _{NOM}	<i>Mananastvis</i> _{BEN} <i>miucia</i>
,Peter _{DAT} hat offensichtlich Manana _{BEN} das Buch _{NOM} gegeben‘		

⁷ Die Frage der Transitivität des georgischen Verbs, falls es mehr als ein Argument einschließen kann, korreliert nicht direkt mit den Parametern morphosyntaktischer und semantischer Transitivität (wie im wegweisenden Werk von Paul Hopper und Sandra Thompson (1980) vorgeschlagen) und wird wegen der extremen Komplexität dieses Begriffes hier nicht diskutiert.

⁸ Die Termini „Kasus-verschiebend“ und „nicht-Kasus-verschiebend“ (englisch „case-shifting“ und „non-case-shifting“) beziehen sich auf morphosyntaktisches Verhalten der Verbklassen hinsichtlich der Zugehörigkeit der gegebenen TAM-Form zu einer der drei TAM-Serien.

Kasusmarkierung der Argumente bei Verben der Klasse III:

Serie I: NOM (ARG 1, S/A) [DAT (ARG 2, DO/TH)]

FUT: *Petre*_{NOM} *simyeras*_{DAT} *imyerebs*
,Peter_{NOM} wird das Lied_{DAT} singen‘

Serie II: ERG (ARG 1, S/A) [NOM (ARG 2, DO/TH)]

AOR: *Petrem*_{ERG} *simyera*_{NOM} *imyera*
,Peter_{ERG} sang das Lied_{NOM}‘

Serie III: DAT (ARG 1, S/A) [NOM (ARG 2, DO/TH)]

PERF: *Petres*_{DAT} *simyera*_{NOM} *umyeria*
,Peter_{DAT} hat offensichtlich das Lied gesungen‘Kasusmarkierung der Argumente bei Verben der Klasse II:

Serie I: NOM (ARG 1, S/A)

FUT: *Petre*_{NOM} *çava*
,Peter_{NOM} wird weggehen‘

Serie II: NOM (ARG 1, S/A)

AOR: *Petre*_{NOM} *çavida*
,Peter_{NOM} ging weg‘

Serie III: NOM (ARG 1, S/A)

PERF: *Petre*_{NOM} *çasula*
,Peter_{NOM} ist offensichtlich weggegangen‘Kasusmarkierung der Argumente bei Verben der Klasse IV:

Serie I: DAT (ARG 1, S/EXP) NOM/GEN (ARG 2, ST/TH)

FUT: *Petres*_{DAT} *puli*_{NOM} *ar daenaneba*
,Peter_{DAT} ist das Geld_{NOM} nicht zu Schade‘

Serie II: DAT (ARG 1, S/EXP) NOM/GEN (ARG 2, ST/TH)

AOR: *Petres*_{DAT} *puli*_{NOM} *ar daenana*
,Peter_{DAT} war das Geld_{NOM} nicht zu Schade‘

Serie III: DAT (ARG 1, S/EXP) NOM/GEN (ARG 2, ST/TH)

PERF: *Petres*_{DAT} *puli*_{NOM} *ar dananebia*
,Peter_{DAT} war das Geld_{NOM} offensichtlich nicht zu Schade gewesen‘

Die Liste der Kasus der Kernargumente sieht daher wie folgt aus:

(1) der Ergativ für das Subjekt; (2) der Nominativ entweder für das Subjekt oder für das direkte Objekt; (3) der Dativ entweder für das direkte/indirekte Objekt oder für das Subjekt bei inversen Tempora und für das Experiencer-Subjekt bei inversen Verben; (4) der Genitiv für den Stimulus/das Thema bei inversen Verben; (5) der Benefaktiv (Kasus-

und Postpositionsmarkierung) für das indirekte Objekt bei inversen Tempora. Nur auf Argumente, die mit Ergativ, Nominativ und Dativ markiert sind, kann am Verb verwiesen werden.

3.2. Verbalaspekt im Georgischen

Das georgische Verb verfügt über die Kategorie des verbalen Aspekts, welche angeblich zwei Grammeme, nämlich Perfektiv und Imperfektiv⁹, umfasst. Der Ausdruck des perfektiven Aspekts impliziert die Verwendung eines (räumlichen) Präverbs, wobei präverblöse Verben imperfektiv sind¹⁰. Der erste konsistente Versuch in westlicher Sprachwissenschaft, den georgischen Aspekt zu beschreiben, wurde am Material medialer Verben der Klasse III von Dee Ann Holisky in ihrer seither berühmten Monographie (1981a) unternommen. Weitere Forschungen zum Aspekt wurden von Vittorio Tomelleri (2009, eine kontrastive Studie zum Georgischen, Ossetischen und Russischen), Alexander Rostovtsev-Popiel (2012a, eine Übersicht über die existierenden Aspektbedeutungen und Aktionsarten im Georgischen mit einer diachronen Studie zur Entstehung der Kategorie) und Peter Arkadiev (2014, 2015, eine typologische Studie zur perfektivierenden Präfigierung in den Sprachen Europas, inkl. dem Kartvelischen, auf Basis einer eigenen Theorie, die in gewissem Maße unter dem Einfluss Sergei Tatevosovs entwickelt wurde) durchgeführt.

Eine aktionale Klassifikation verbaler Prädikate im Georgischen ist nie im Rahmen einer separaten Studie unternommen worden und wenig ist über die Distribution von Verblexemen zwischen Aktionalklassen bekannt. Es gab verschiedene Versuche, diese Lücke zu füllen: von bereits erwähnter Dee Ann Holisky, die Zeno Vendlers Klassifikation auf das Georgische anwendete (1979), und von Natalia Korotkova, die Roumyana Izvorskis 1997 Ansatz revidierte und dazu relevante Daten zum georgischen Perfekt diskutierte (2012); ihre Schlussbetrachtung lautet: *"Georgian P[erfect]E[vidential] presents a case of interplay between actional classes, interpretations of perfect and semantics of evidential and provides a puzzle with a surprising mirative effect for individual-level predicates"*. In

⁹ Die Frage bleibt offen, ob auch ein drittes „neutrales“ oder „Aspekt-indifferentes“ Grammem für die Verben der Klasse III und bestimmte Verbtypen der Klasse IV postuliert werden muss.

¹⁰ In diesem Zusammenhang muss folgende Anmerkung gemacht werden: (1) telische mediale Verben benötigen normalerweise kein derivationelles Präverb, um die Formen des Futurs und Aorists zu bilden, und gebrauchen stattdessen bei dieser Operation den Marker subjektiver Version, nämlich *i*. Weitere Ausnahmen: (2) bei Fortbewegungsverben sowie bei einigen räumlich orientierten Stativa (z.B. *še-icavs* ‚X beinhaltet Y‘) behalten die Präverbien ihre räumliche Semantik und beeinflussen dadurch den Wert der Kategorie des Aspekts nicht; (3) im Altgeorgischen waren Präverbien am Ausdrücken von Aspekt nicht beteiligt, weshalb besondere Verben, die vom Altgeorgischen geerbt sind, aspektuell auf das Vorhandensein eines Präverbs nicht reagieren.

einem der o.g. Werke (Alexander Rostovtsev-Popiel 2012a) werden solche aspektuelle bzw. aktionale Bedeutungen wie Kompletiv, Inchoativ, Habitualis und Multiplikativ im Detail thematisiert (299-301). Keine der erwähnten Studien setzte sich allerdings das Ziel, eine erschöpfende Auflistung aktionaler Klassen zu etablieren, was daher weiterhin eine dringende Aufgabe der Aspektforschung im Georgischen (sowie auch im ganzen Kartvelischen) bleibt.

3.3. Versionsvokale

Die sog. Versionsvokale (präradikale Vokale, Charaktervokale usw.), die zwischen präfixalem QV-Marker und der Verbwurzel auftreten, sind für Valenzoperationen zuständig, indem sie neue obligatorische Argumente schaffen.

VER *u-* (3. Person), *i-* (1. und 2. Person) ist Marker der sog. objektiven Version und kennzeichnet Applikativ; dieser erhöht die Verbvalenz und fügt der Proposition ein Argument folgender Semantik hinzu:

Benefizient/Malefizient/Rezipient/Possessor/Lokativ/Allativ (z.B. *u-recxavs* ‚X wäscht Y für Z/um Ys willen‘);

VER *i-* ist Marker der sog. subjektiven Version, der entweder die o.g. objektive Version (durch das Koreferenzieren des neuen 3. Arguments mit dem Subjekt, vgl. *i-recxavs* ‚X wäscht Y für sich/um seinet willen‘) als eine reflexive reanalysiert oder die Verbvalenz durch das Bilden von Auto- und Dekausativa sowie Antipassiva verringert (z.B. *i-maleba* ‚X versteckt sich/ [Y] ab und an‘); als Ergebnis der Reanalyse von Dekausativa entstehen im Georgischen sog. präfixale Passiva (z.B. *i-çereba* ‚X wird (von Y) geschrieben‘);

VER *a-* ist Marker der sog. lokativen, oder auch superessiven, Version, der als lokativer Applikativ dient; dieser erhöht die Verbvalenz, indem er der Proposition ein lokatives Argument hinzufügt (z.B. *a-xaʒavs* ‚X malt Y auf Z‘);

VER *e-* ist Marker der sog. relativen Version; seine Funktionsweisen sind bisher am wenigsten erforscht worden und er dient als ein nicht-prototypischer Applikativmarker; das von ihm kontrollierte Argument kann folgende Eigenschaften besitzen: (1) es tritt als Experiencer-Subjekt auf und weist geminderte Kontrolle über den Vorgang auf (z.B. *e-naʒreba* ‚X vermisst Y‘, *e-tkmevineba* ‚X kann nichts anderes als Y sagen‘); (2) das indirekte Objekt, dem semantische Eigenschaften des Patiens/Benefizient/Malefizient fehlen, z.B. ein nicht betroffener Adressat oder Wahrnehmer (z.B. *e-yimeba* ‚X lächelt Y an‘, *e-maleba* ‚X versteckt sich vor Y‘).

3.4. Valenzoperationen und aspektuelle Komposition im Georgischen

Während der Erhebung und Bearbeitung georgischer Daten im Rahmen meiner Zusammenarbeit mit Sergei Say (vgl. seinen Aufsatz "Valenzklassen zweistelliger Verben in den Sprachen Europas", 2014) stieß ich bei der Arbeit mit georgischen Informanten auf

ein faszinierendes Verbvalenzphänomen, welches meines Wissens in der bisherigen Fachliteratur – weder zum Georgischen noch allgemein zum Kartvelischen – nicht betrachtet worden ist und welches nun in folgenden Abschnitten vorgestellt wird. Am Ende der Diskussion werden einige Hypothesen formuliert.

3.4.1. Fall Nr. 1

Einer der in SAYS Fragebogen angegebenen Stimuli¹¹, d.h. der isolierte Satz *Peter spricht mit Levan*, wird normalerweise ins Georgische wie folgt (neutral) übersetzt:

- (1) *Petre* *Levan-tan* *laparaḳ-ob-s*
 Peter.NOM Levan-SOC sprech-SM-S3SG
 ‚Peter spricht mit Levan‘

Der 1. Teilnehmer, *Peter*, wird hier durch Nominativ kodiert; das Prädikat *laparaḳobs*, ein formal einstelliges Verb der Klasse III¹², kann nur auf das Subjekt querverweisen; der 2. Teilnehmer, *Levan*, darf wegen der erwähnten morphosyntaktischen Eigenschaft des Prädikats von keinem der Kernargument-Kasus (vgl. Abschnitt 3.1. oben) kodiert werden und bekommt eine Markierung durch den Soziativ (bzw. die Postposition *-tan*). Sollte der Satz in den Aorist_i oder in das Perfekt_{ii} umformuliert werden, verändert das Subjekt seinen Kodierungskasus zum Ergativ_i oder Dativ_{ii}, aber die Markierung des 2. Teilnehmers durch die Postposition bleibt gleich, indifferent bezüglich Tempuswechsel. Außerdem würde das Auslassen *Levans* lediglich den allgemeinen Inhalt des Satzes betreffen, dieser würde dennoch grammatisch bleiben: (1a) *Petre laparaḳobs* ‚Peter spricht/kann sprechen‘. Dies bringt uns zu Schlussfolgerung, dass der Teilnehmer, der durch Soziativ (sowie auch durch andere postpositionale Mittel) kodiert ist, aus syntaktischer Sicht keinen obligatorischen Bestandteil des Satzes darstellt¹³.

Keiner meiner Informanten stimmte jedoch zu, dass der originale oben angegebene Satz adäquat wäre, sobald der Stimuluskontext durch ‚Ich suchte Peter und, als ich das Zimmer betrat, sah ich(, dass er [Peter] mit Levan spricht/sprach)‘ erweitert worden war und dadurch dem Stimulussatz eine aktuelle prozessuale Lesart gab. Um die ganze

¹¹ Der Fragebogen wurde ursprünglich auf Russisch verfasst, weshalb der Unterschied zwischen dem progressiven und dem nicht-progressiven Aspekt englischen Typs nicht im Voraus berücksichtigt wurde, da in Hinsicht auf das Kartvelische keine Schwierigkeiten erwartet wurden.

¹² Es ist z.B. in diesem Fall unmöglich, **m-laparaḳ-ob-s* mit der erwarteten Bedeutung ‚X spricht mit mir‘ oder **g-laparaḳ-ob-s* ‚X spricht mit Dir‘ zu sagen, was ansonsten im Falle kanonischer zweistelliger Verben möglich wäre (vgl. *m-xatav-s* ‚X malt mich‘, *g-xatav-s* ‚X malt Dich‘ usw.).

¹³ Für eine Analyse der Beschränkungen des Auslassens nicht obligatorischer Argumente im Russischen, s. (Anstatt 2003: 82 ff.).

Äußerung kohärent zu machen, schlugen mir meine Informanten eine andere lexikalische und morphosyntaktische Fassung vor:

- (2) *Petre* *Levan-s* *e-laparaḳ-eḅ-a*
 Peter.NOM Levan-DAT VER_{REL}-sprech-SM-S3SG.INAKT
 ‚Peter spricht (gerade) mit Levan‘

Aus morphologischer Sicht unterscheidet sich das neue Prädikat, *elaparaḳeba*¹⁴, von *laparaḳobs* aus Bsp. (1) durch folgende Merkmale:

inaktiver QV-Marker *-a* anstatt des "neutralen" *-s*,

inaktiver SM-marker *-eḅ*, als Konsequenz der Verschiebung des QV-Modells, anstatt des "neutralen/aktiven" *-ob*,

relativer Versionsvokal *e-*, dem die IO-Marker *m-* (IO1SG), *gv-* (IO1PL) und *g-* (IO2) vorangestellt werden können (vgl. z.B. *m-e-laparaḳeba* ‚X spricht mit mir‘ usw.), was impliziert, dass das Verb (zumindest formal) zweistellig ist.

Aus morphosyntaktischer Sicht ist der 2. Teilnehmer, *Levan*, durch Dativ kodiert, der den kanonischen Kasus für das Argument darstellt, auf welches das Verb mittels der o.g. IO-Marker querverweist. Den illusorischen Status quo mit der Subjektkodierung mithilfe des "gleichen" Nominativs verletzt die Tatsache, dass dieser Nominativ wegen morphosyntaktischer Eigenschaften von *elaparaḳeba* Tempus-indifferent ist und der Kasusverschiebung nicht unterliegt, wohingegen jener, der von *laparaḳobs* regiert wird, Teil des Verschiebungsmusters NOM – ERG – DAT ist (vgl. Abschnitt 3.1. oben). Das Verb gehört der Klasse II an, was bedeutet, dass es intransitiv sein sollte, aber im Falle mit dem Versionsvokal *e-* trotzdem zweistellig ist, d.h. der mit einem der Kernkasus kodierte 2. Teilnehmer ist nicht auslassbar, weswegen ein Satz wie (2a) *Petre e-laparaḳeba* # (d.h. ohne einen Adressaten zu erwähnen) entweder sehr elliptisch oder ungrammatisch scheint.

Aus semantischer Sicht kann Bsp. (2) laut einiger meiner Informanten auch implizieren, dass der 2. Teilnehmer einen unmittelbaren und für den Sprecher beabsichtigten Adressaten darstellt, wohingegen in Bsp. (1) darüber keine Information gegeben wird. Die grammatische Semantik betreffend unterscheidet sich Bsp. (2) von Bsp. (1) durch aspektuelle Eigenschaften: Bsp. (2) wird als Prozess interpretiert und entfaltet sich im aktuellen Präsens, wodurch es mit Satzadverbien atemporaler und habitualer bzw. iterativer Semantik wie z.B. *saertod* ‚überhaupt‘ and *qoveltvis* ‚immer‘ kaum vereinbar ist. Diese Adverbien treten jedoch mit dem Verb *laparaḳobs* auf: (1b) *Petre qoveltvis laparaḳobs Levantan* ‚Peter spricht immer mit Levan‘. Dadurch bekommt das Verb

¹⁴ Der erste konsistente Versuch in westlicher Sprachwissenschaft, solche Derivationen zu betrachten, war Kevin Tuites 2002 Aufsatz (mit eine Referenz auf Besarion Žorbenazes 1975 Monographie), in welchem der Autor die besagten Verben „komitative relative deponente Verben“ (englisch „comitative relative deponent verbs“) taufte.

laparaḳobs, wenn *elaparaḳeba* gegenübergestellt, eine atemporale Interpretation mit eventuellen habitualen bzw. iterativen Lesarten.

3.4.2. Fall Nr. 2

Ein anderer, vergleichbarer Widerspruch, der bei einer Nebeneinanderstellung generischer isolierter Kontexte und nicht generischer in längere Diskurseinheiten eingebetteter Kontexte entstand, kommt bei Verben *brazobs* und *ubrazdeba* "X ist auf Y böse" auf.

- (3) Petre *Levan-ze* *braz-ob-s*
 Peter.NOM Levan-SUPERESS bös.sei-SM-S3SG
 ‚Peter ist auf Levan böse‘

Das Verb *brazobs* gehört wie das bereits diskutierte *laparaḳobs* zu Klasse III und teilt mit letzterem alle morphologischen sowie syntaktischen Merkmale, außer der Wahl zugunsten der superessiven Postposition *-ze* bei der Rektion des 2. Arguments.

Dem gegenüber steht das Verb *ubrazdeba*, vgl. Bsp. (4), das dem bereits diskutierten *elaparaḳeba* aus morphologischer sowie syntaktischer Sicht ähnlich ist und einen aktuellen Vorgang im Präsens bezeichnet, obgleich hier ein anderer Versionsvokal, nämlich *u-*, verwendet und zwischen der Wurzel und weiteren Suffixen ein sog. inchoatives Suffix *-d* eingeführt werden. Das letztere trägt zur Perzeption des Vorgangs als sich entwickelnd bei.

- (4) Petre *Levan-s* *u-braz-d-eb-a*
 Peter.NOM Levan-DAT VER_{OB}-bös.sei-INCH-SM-S3SG.INAKT
 ‚Peter ist (gerade) auf Levan böse‘ (also er schreit, beschimpft Levan usw.).

Anders als dieses Verb wird *brazobs* von Bsp. (3) ähnlich wie *laparaḳobs* reanalysiert; in diesem Fall wird neben habitualer und iterativer Lesarten eine resultative Interpretation betont. Bsp. (3) liest sich also im engeren Sinne wie "[Levan tat irgendwas und verärgerte dadurch Peter, also] ist Peter [deswegen/seitdem/bisher] auf Levan böse".

3.4.3. Fall Nr. 3

Das dritte Paar von Verben, das von der Wurzel *yada(v)*- "Witze machen, sich lustig machen, aufziehen" abgeleitet ist, erweist sich in vieler Hinsicht als parallel zu den beiden oben diskutierten. Dank seiner lexikalischen Semantik hebt dieses Paar noch ein anderes wesentliches Merkmal des Unterschiedes zwischen Progressiva und Atemporalia hervor, s. unten und vgl. folgende Beispiele:

- (5) Petre *Levan-ze* *yada-ob-s*
 Peter.NOM Levan-SUPERESS sich.lustig.mach-SM-S3SG
 ‚Peter macht sich über Levan lustig, erzählt Witze über Levan‘

- (6) *Pe:re* *Levan-s* *e-yadav-eb-a*
 Peter.NOM Levan-DAT VER_{REL}-sich.lustig.mach-SM-S3SG.INAKT
 ‚Peter zieht (gerade) Levan auf, verspottet ihn (gerade)‘

Die Opposition der aktionalen Eigenschaften dieser zwei Prädikate weichen von denen, die für die *laparaqobs* vs. *elaparaqeba* diskutiert wurden, ab, s. Abschnitt 3.4.1.; dennoch, im Gegensatz zu *brazobs*, s. Abschnitt 3.4.2., ist die resultative Interpretation für *yadaobs* nicht möglich. Zusätzlich lässt sich Folgendes sagen: Werden die zwei *Levans* aus inhaltlicher Perspektive verglichen, wird klar, dass der zweite *Levan*, auf welchen sich ein 'richtiges' durch Dativ markiertes Argument bzw. ein nicht auslassbares indirektes Objekt bezieht, unmittelbarer Gegenstand des Gespöts ist. In diesem Zusammenhang impliziert Bsp. (6) Folgendes: ‚[Peter und Levan sind gerade zusammen, sehen einander und z.B., um Levan zu ärgern,] zieht Peter Levan auf [, um die Reaktion Levans zu beobachten]‘. Andererseits bleibt beim isolierten Bsp. (5) unklar, ob *Levan* überhaupt anwesend ist und diese Witze mitbekommt, da im Falle des Verbs der Klasse III der Fokus auf dem Prädikat und nicht auf dem ganzen Vorgang liegt.

4. Hypothesen und weitere Fragestellungen

Die oben diskutierten Belege lassen einige vorläufige Schlussfolgerungen ziehen, welche unten als Hypothesen formuliert werden und welche sich in künftiger Forschung entweder als richtig oder als falsch bewahrheiten können:

- je stärker ein Teilnehmer semantisch in den Vorgang involviert ist, desto wahrscheinlicher ist seine Markierung als Kernargument;
- je höher die morphosyntaktische Involviertheit eines Arguments im Satz ist, desto stärker ist die aspektuell progressive Interpretation des Prädikats (vgl. Downtys 1991 Begriff der Protorollen);
- querverweist ein Verbprädikat auf weniger Teilnehmer und regiert eine geringere Anzahl an obligatorischen Argumenten, ermöglichen seine lexikalischen Eigenschaften die Wahl zugunsten einer aktionalen nicht-progressiven Interpretation (e.g. atemporal, habitual, iterativ, resultativ usw.);
- verschiedene Verbprädikate mit unterschiedlicher Anzahl an obligatorischen Argumenten weisen ebenso eine unterschiedliche Kombinierbarkeit mit verschiedenen Satzadverbien der Zeitreferenz auf.

Künftige Forschung sollte sich auf folgende Fragen beziehen:

- was dient als Auslöser für die aktuelle progressive Interpretation der zweistelligen Verben der Klasse II?

- welche Typen der Reinterpretation der einstelligen Verben der Klasse III mit postpositional markierten Argumenten sind möglich?
- in welchem Maße sind solche Reinterpretationen vorhersagbar?

Abkürzungsverzeichnis

AOR = Aorist, ARG = Argument, AUG = Augment, BEN = Benefaktiv, DAT = Dativ, DO = direktes Objekt, EXP = Experiencer, FUT = Futur, GEN = Genitiv, IMP = Imperativ, IMPF = Imperfekt, INAKT = inaktiv, IND = Indkiativ, INTRANS = intransitiv, IO = indirektes Objekt, KOND = Konditional, KONJ = Konjunktiv, NOM = Nominativ, OBJ = Objekt/objektiver Versionsvokal, OPT = Optativ, P = Patiens, PERF = Perfekt, PL = Plural, PLUPERF = Plusquamperfekt, PRS = Präsens, PRV = Präverb, QV = Querverweis, REL = relativer Versionsvokal, RES = Resultativ, S = Subjekt, SG = Singular, SM = Serienmarker, SOC = Soziativ, ST = Stimulus, SUPERESS = Superessiv, TAM = Tempus-Aspekt-Modus, TH = Thema, TRANS = transitiv, VER = Versionsvokal.

Literaturverzeichnis

- ANSTATT, T. (2003). *Aspekt, Argumente und Verbklassen im Russischen*. Habilitationsschrift im Fach Philologie. Neuphilologische Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.
- ARKADIEV, P. (2009). *Glagol'naja akcional'nost'*. In: Testelefs, Ja. (Hrsg.). *Aspekty polisintetizma: očerki po grammatike adygejskogo jazyka*. Moscow: RGGU Press: 201–261.
- (2014). Towards an Areal Typology of Prefixal Perfectivization. *Scando-Slavica*: 384–405.
- (2015). *Areal'naja tipologija prefiksial'nogo perfektiva (na materiale jazykov Jevropy i Kavkaza)*. Moscow: Jazyki slavjanskix kul'tur.
- BOEDER, W. (1969). Über die Versionen des georgischen Verbs. *Folia Linguistica* 2: 82–252.
- (2005). *The South Caucasian Languages*. *Lingua* 115: 5–89.
- BYBEE, J. 1985. *Morphology: A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- BYBEE, J. L. and DAHL, Ö. (1989). *The Creation of Tense and Aspect Systems in the Languages of the World*. *Studies in Language* 13, 1: 51–103.
- , PERKINS, R. and PAGLIUCA, W. (1994). *The Evolution of Grammar: Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- DAHL, Ö. (1985). *Tense and Aspect Systems*. Oxford: Blackwell.

- (Hrsg.). 2000. *Tense and Aspect in the Languages of Europe*. (Empirical Approaches to Language Typology 20, Vol. 6.) Berlin: Mouton de Gruyter.
- DEETERS, G. (1930). *Das khartwelische Verbum. Vergleichende Darstellung des Verbalbaus der süskaukasischen Sprachen*. Leipzig: Markert and Petters.
- DOWTY, D. R. (1991). *Thematic Proto-Roles and Argument Selection*. *Language* 67, Part 3.
- FILIP, H. (1997). *Integrating Telicity, Aspect and NP Semantics: The Role of Thematic Structure*. In: TOMAN, J. (Hrsg.). *Formal Approaches to Slavic Linguistics III. The College Park Meeting 1994*. Ann Arbor Michigan Slavic Publications: 61–96.
- HARRIS, A. (1981). *Georgian Syntax: A Study in Relational Grammar*. (Cambridge Studies in Linguistics 33.) Cambridge: Cambridge University Press.
- HAY, J., KENNEDY, C. und LEVIN, B. (1999). Scalar Structure Underlies Telicity in "Degree Achievements," in: MATTHEWS, T. and D. STROLOVICH (Hrsg.). *Proceedings of SALT 9*. Ithaca, NY: CLC Publications: 127–144.
- HEINÄMÄKI, O. (1984). *Aspect in Finnish*. In: DE GROOT, C. und H. TOMMOLA (Hrsg.). *Aspect Bound: A Voyage into the Realm of Germanic, Slavonic and Finno-Ugrian Aspectology*. Dordrecht: Foris Publications: 153–177.
- (1994). *Aspect as Boundedness in Finnish*. In: BACHE, C., BASBØLL, H. und C.-E. LINDBERG (Hrsg.). *Tense, Aspect, and Action. Empirical and Theoretical Contributions to Language Typology*. (Empirical Approaches to Language Typology 12.) Berlin: Mouton de Gruyter: 207–233.
- HEWITT, G. (2004). *Introduction to the Study of the Languages of the Caucasus*. München: Lincom Europa.
- HOLISKY, D. A. (1979). *On Lexical Aspect and Verb Classes in Georgian*. In: *CLS Parasession on the Elements/Non-Slavic Languages of the USSR*. (Proceedings of CLS 15.) Chicago: Chicago Linguistic Society: 390–401.
- (1981a). *Aspect and Georgian Medial Verbs*. Delmar/New York: Caravan Books.
- (1981b). *Aspect Theory and Georgian Aspect*. In: TEDESCHI, F. J. und A. ZAENEN (Hrsg.). *Tense and Aspect*. (Syntax and Semantics. Vol. 14.) London/New York: Academic Press: 127–144.
- HOPPER, P. and THOMPSON, S. (1980). Transitivity in Grammar and Discourse. *Language* 56, 2: 251–299.
- IZVORSKI, R. (1997). *The Present Perfect as an Epistemic Modal*. In: LAWSON, A. (Hrsg.). *Proceedings of SALT VII*. Ithaca, NY: Cornell University Press: 222–239.
- KENNEDY, C. and LEVIN, B. (2008). *Measure of Change. The Adjectival Core of Degree Achievements*. In: MCNALLY, L. und C. KENNEDY (Hrsg.). *Adjectives and Adverbs: Syntax, Semantics and Discourse*. Oxford: Oxford University Press: 156–182.

- KIPARSKY, P. (1998). *Partitive Case and Aspect*. In: BUTT M. and W. GEUDER (Hrsg.). *The Projection of Arguments: Lexical and Compositional Factors*. (CSLI Lecture Notes 83.) Stanford: CSLI Publications: 265–308.
- (2001). Structural Case in Finnish. *Lingua* 111: 315–376.
- KLIMOV, G. (1986). *Vvedenije v kavkazskoje jazykoznanije*. Moskau: Nauka.
- KOROTKOVA, N. (2012). *How Perfect Is the Perfect of Evidentiality: Evidence from Georgian*. Ein auf der Konferenz "The Nature of Evidentiality" gehaltenen Vortrag, Universität Leiden, 14.06.2012.
- KRATZER, A. (2003). *The Event Argument and the Semantics of Verbs*. Ms., University of Massachusetts, Amherst.
- (2004). *Telicity and the Meaning of Objective Case*. In: GUÉRON, J. und J. LECARME (Hrsg.). *The Syntax of Time*. Cambridge: MIT Press: 389–424.
- KRIFKA, M. (1989). *Nominal Reference, Temporal Constitution and Quantification in Event Semantics*. In: BARTSCH, R. VAN BENTHEM, J. and P. VAN EMDE BOAS (Hrsg.). *Semantics and Contextual Expression*. Dordrecht: Foris.
- (1992). *Thematic Relations and Links between Nominal Reference and Temporal Constitution*. In: SAG, I. und A. SZABOLCSI (Hrsg.). *Lexical Matters*. Stanford: CSLI Publications.
- (1998). *The Origins of Telicity*. In: ROTHSTEIN, S. (Hrsg.). *Events and Grammar*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- LYUTIKOVA, E., TATEVOSOV, S. u.a. (2006). *Struktura sobytija i semantika glagola v karačajevo-balkarskom jazyke*. Moskau. IMLI RAN.
- MAČAVARIANI, G. (1974). Aspektis kategoria kartvelur enebši. *Kartvelur enata strukturis saķitxebi* 4: 118–141.
- MEHLIG, H. R. (1997). *Nekotoryje analogii meždju morfologijej suščestvitel'nyx i morfologijej glagol'nogo vida v russkom jazyke*. In: ČERNIKOVA, M. (Hrsg.). *Trudy aspektologičeskogo seminara filologičeskogo fakul'teta MGU*. Bd. 3. Moskau: 83–102.
- (2001). Verbal Aspect and the Referential Status of Verbal Predicates: On Aspect Usage in Russian WHO-Questions. *Journal of Slavic Linguistics* 8, 1: 99–125.
- (2007). *Aspect and Bounded Complements in Russian*. In: ROTHSTEIN, S. (Hrsg.). *Theoretical and Crosslinguistic Approaches to the Semantics of Aspect*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins: 258–290.
- (2008). *Sovmestimość nesoveršennogo vida v processnom značenii s dopolnenijem, oboznačajuščim ograničennoje količestvo*. In: Humanoria: Lingua Russica. Trudy po russkoj i slavjanskoj filologii. Lingvistika X 1. Tartu: 147–165.
- METSLANG, H. (2001). *On the Developments of the Estonian Aspect: The Verbal Particle ära*. In: DAHL, Ö. und M. KOPTJEVSKAJA-TAMM (Hrsg.). *Circum-Baltic Languages*.

- Vol. 2: *Grammar and Typology*. (Studies in Language Companion Series. Vol. 55.) Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. 443–479.
- PADUČEVA, JE. (1996). *Neopredelënnoŝ kak semantičeskaja dominanta rusŝkojazykovoj kartiny mira*. In: Problemi di morphosintassi delle lingue slave. Bd. 5. Dereminatezza e indeterminatezza nelle lingue slave. Padova: Unipress: 163–186.
- (2004). *Dinamičeskije modeli v semantike leksiki*. Moskau.
- PARSONS, T. (1990). *Events in the Semantics of English*. Cambridge (Mass.): MIT Press.
- PIÑON, C. (2008). *Aspectual Composition with Degrees*. In: McNALLY, L. und C. KENNEDY (Hrsg.). *Adjectives and Adverbs: Syntax, Semantics and Discourse*. Oxford: Oxford University Press: 156–182.
- PLUNGIAN, V. (2011). *Vvedenije v grammatičeskiju semantiku: Grammatičeskije značenija i grammatičeskije sistemy jazykov mira*. Moskau: RGGU Press.
- (2012). *Predislovije*. In: GOLOVKO, JE., DANIEL, M., PLUNGIAN, V. und K. SEMENOVA (Hrsg.). *Issledovanija po teorii grammatiki*. Bd. 6. (Acta Linguistica Petropolitana. Vol. VIII. Part 2). St. Petersburg: Nestor-Istoria: 7–42.
- ROSTOVTSJEV-POPIEL, A. (2012a). *Stanovlenije kategorii aspekta v gruzinskom jazyke*. In: GOLOVKO, JE., DANIEL, M., PLUNGIAN, V. und K. SEMENOVA (Hrsg.). *Issledovanija po teorii grammatiki*. Bd. 6. (Acta Linguistica Petropolitana. Vol. VIII. Teil 2). Sankt-Petersburg: Nestor-Istoria: 290–310.
- (2012b). *Grammaticalized Affirmativity in Kartvelian*. Dooktordisertation. Manuskript.
- (2014). *Verbal Valency in the Kartvelian Languages*. Ein im MPI EVA gehaltener Vortrag, Leipzig, 26.11.2014.
- (2015). *Subjects of Decreased Control in Kartvelian Anticausatives*. Ein auf der Konferenz "Diversity Linguistics: Retrospect and Prospect" gehaltener Vortrag. MPI EVA, Leipzig, 02.05.2015. URL: http://www.eva.mpg.de/fileadmin/content_files/linguistics/conferences/2015-diversity-linguistics/RostovPopiel_handout.pdf
- ROTHSTEIN, S. (2004). *Structuring Events: A Study in the Semantics of Lexical Aspect*. Malden (Mass.): Blackwell Publishing.
- SASSE, H.-J. (2002). Recent Activity in the Theory of Aspect: Accomplishments, Achievements, or just Non-Progressive State? *Linguistic Typology* Vol. 6 #2: 199–271.
- SAY, S. (2014). *Valentnostnyje klassy dvuxmestnyx glagolov v jazykax Jevropy. Kvantitativno-tipologičeskoje issledovanije*. Ein auf der Konferenz "Nekorotnye primeneniya matematičeskix metodov v jazykoznanii" gehaltener Vortrag, MGU, 18.10.2014.
- TATEVOSOV, S. (2002). The Parameter of Actionality. *Linguistic Typology* 6 (3): 317–402.

- (2009). *Akcional'naja kompozicija i akcional'naja modifikacija*. In: Tatevosov, S. (Hrsg.). *Tubalarskije étjudy*. Moskau: IMLI RAN: 78–133.
- (2010). *Akcional'nost' v leksike i grammatike*. Doktordissertation. Manuskript.
- TENNY, C. (1994). *Aspectual Roles and the Syntax-Semantics Interface*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- TUITE, K. (1996). *Paradigm Recruitment in Georgian*. In: Aronson, Howard I. *The 8th Conference of the Non-Slavic Languages in What Used to Be the USSR/ of the Commonwealth of Independent States and the Baltic Republics*. Chicago: Chicago University Press: 375–387.
- (1998). *Kartvelian Morphosyntax. Number Agreement and Morphosyntactic Orientation in the South Caucasian Languages*. München: Lincom Europa.
- (2002). *Deponent verbs in Georgian*. In: BUBLITZ, W., RONCADOR, M. VON und H. VATER (Hrsg.). *Philologie, Typologie und Sprachstruktur: Festschrift für Winfried Boeder zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Peter Lang. 375–389.
- VENDLER, Z. 1957. Verbs and Times. *The Philosophical Review* LXVI.
- (1967). *Linguistics in Philosophy*. Cornell: Cornell University Press.
- VERKUYL, H. J. (1972). *On the Compositional Nature of the Aspects*. (Foundations of Language Supplementary Series 15.) Dordrecht: Reidel.
- VERKUYL, H. J. (1989). Aspectual Classes and Aspectual Composition. *Linguistics and Philosophy* 12.
- (1993). *A Theory of Aspectuality. The Interaction between Temporal and Atemporal Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- XRAKOVSKIJ, V., MAL'CHUKOV, A. und DMITRENKO, S. (2008). *Grammatika akcional'nyx*. In: BONDARKO, A. und S. ŠUBIK (Hrsg.). *Problemy funkcional'noj grammatiki: Kategorizacija semantiki*. Sankt-Petersburg: Nauka: 49–114.
- ჭORBENAძე, B. (1975). *Zmnis gvaris pormata čarmoebisa da punkciis saķitxebi kartulsi*. Tbilisi: Tbilisi University Press.

ალექსანდრე როსტოვეცე-პოპიელი
 არგუმენტა სტრუქტურა და ასპექტური კომპოზიცია ქართულში
 რეზიუმე

ნაშრომი ფუნქციონალურ-ტიპოლოგიური პერსპექტივიდან გამომდინარე განიხილავს ქართული ზმნის გრამატიკულ კატეგორიების ურთიერთმოქმედებათა-მოდელებს. ნაშრომში ხაზგასმულია ურთიერთმოქმედება ზმნის არგუმენტა სტრუქტურასა და ასპექტურ თავისებურებებს შორის. სიღრმისეულადაა განხილული შემდეგი საკითხები: (1) რატომ სთავაზობს ქართული ზმნა განსაკუთრებული ვალენტობის დერივატების აქტუალურ ან

პროგრესიულ წაკითხვას? (2) ახდენს თუ არა გავლენას ზმნის მორფოსინტაქსური თავისებურებანი მის ასპექტურ რეინტერპრეტაციაზე? და თუ განიცდის გავლენას, მაშინ (3) რომელი ფაქტორები განსაზღვრავს შესაბამისი რეინტერპრეტაციის ატემპორულობას, რეზულტატურობას ან კიდევ გრამატიკული შინაარსის ისეთ თავისებურებებს, რომელთა ქართული ზმნის დღემდე ცნობილი კატეგორიების მიხედვით ახსნა შეუძლებელია?

Vorschriften für die Weihung zum König Georgiens

Die Staatlichkeit Georgiens hat eine dreitausendjährige Geschichte. Innerhalb dieser nimmt die georgische Königsfamilie der Bagrationi als älteste und über ungefähr 1250 Jahre langlückenlos regierende Dynastie eine besondere Rolle unter den anderen europäischen königlichen Familien ein. Ihr Einfluss erstreckt sich vom Erzherzog von Kartlien, Guaram (560/570er), bis zu den letzten Königen von Kartlien und Kachetien, Giorgi XII. (1798-1800) und Imeretien, Solomon II. (1789-1810). Während dieser Zeit genoss die Königsfamilie vor allem unter dem eigenen Volk, das die Regierungserfolge der Bagrationi-Könige ihrer "Opferbereitschaft" zuschrieb und dadurch auch unter den Herrschern im Iran und im Osmanischen Reich Respekt und Anerkennung. Letztere setzten den für sie nicht hinnehmbaren offiziell anerkannten Königen Georgiens ausschließlich Thronprätendenten aus der Familie der Bagrationi entgegen.¹

Rechtsdokumente und Vorschriften wurden in Georgien entsprechend der etablierten Regeln zeitgenössischer Diplomatie angefertigt. Die ältesten bis heute erhalten gebliebenen Rechtsdokumente sind zwar auf das 9. Jh. zu datieren, es kann allerdings von der Entstehung solcher Schriftstücke schon ab dem 6. Jh. ausgegangen werden (Berzanišvili (1966:218-224). Laut byzantinischen Historikern (Prokopios von Cesarea, Agathias Scholastikos) steuerten die Lasen ihr Land durch Gesetze und Rechtsverfahren. Die 554 entstandene Beschreibung des Gerichtsverfahrens zum Mordfall des Königs von Lasika Gubaz (Qauxčičvili 1936:125-134), weist auf das hohe Niveau des Rechtssystems und der Ausführungspraxis entsprechender Rechtsdokumente im Georgien zur selben Zeit hin (Meřreveli 2012:319-323).

Bei den selben Historikern finden sich Nachweise darüber, dass dem neu gekrönten Herrscher von Lasika nach alter Tradition königliche Regalien von Byzanz zugesandt wurden. Als solche galten: eine mit Perlen geschmückte goldene Krone, ein bis zu den Knöcheln fallendes und mit goldenen Fäden besticktes Hemd, eine mit Gold und Edelsteinen verzierte Mitra, rote Stiefel und ein mit Gold und der königlichen Schnalle verzierter weißer Mantel (Qauxčičvili 1936, 1934).

Wahrscheinlich hat es bereits im alten Georgien ein Dokument über die *Vorschrift für die Weihung zum König* gegeben. Heute ist es allerdings unmöglich zu belegen, wann ein solches Dokument zum ersten Mal verfasst wurde. Ausgehend von Strabos Nachweisen hätte es eine solche Vorschrift bereits in der Dynastie der Pharnavaziani geben sollen

¹ Es gab nur zwei Fälle, in denen statt Königen aus der Familie Bagrationi Vertreter anderer Adelsfamilien eingesetzt wurden, beide in Imeretien und beide bei der feudalen Anarchie am Ende 17. Jh. (Žamburia 1973:351-357).

(Melikišvili 2006:69ff.). Dem im 8. Jhd. verfassten Bericht des Geschichtsschreibers König Vaxtang Gorgasalis zufolge, kann davon ausgegangen werden, dass es zu dieser Zeit in Georgien eine bestimmte Vorschrift für die Tagung des Rates gab (Sanaze und Šošiašvili 1998:10, 113f., 95-105).

Laut der historischen Inschrift am nördlichen Eukterion der Iṣxani-Kirche, hätten die vier Söhne des georgischen Königs Adarnase II. gemeinsam über das Teilkönigtum von Tao-Ḳlarḷeti regieren sollen (Taqaišvili 1960:14-17). Es liegt die Vermutung nahe, dass diese Regelung auf verschriftlicher Grundlage beruhte.

Die Etablierung einer zentralisierten georgischen Monarchie forderte die Entstehung neuer Gesetze in Bereichen der Staats- und Gerichtsverwaltung. Es liegt die Vermutung nahe, dass *Das Recht von Bagrat Kuropalat* bereits bei der Regierungszeit Bagrats III. (1075/78-1014) verfasst wurde. Vermutlich wurde mit der Konzeption der *Vorschrift für die Weihung zum König*, deren vollständiger Text im Dokument vom 13. Jh. *česi da gangebaj mepet kurtxevisa* (die Regeln und Verfahren für die Weihung zum König) erhalten geblieben ist, ebenfalls in dessen Regierungszeit begonnen. Narrativen, epigraphischen und dokumentarischen Quellen entsprechend gab es wohl im Georgien des 11.-13. Jhd. ein Gesetz für die Weihung zum mitregierenden König². Den Quellen zufolge kann die lückenlose Kette mitregierender Könige vom ersten König des vereinigten Königreich Georgiens, Bagrat III. (975/978-1014), bis David IV., Narin (1245/1247-1293) nachvollzogen werden.³

Die Mongolenherrschaft, die Einfälle von Tamerlan, der damit verbundene Zerfall des zentralisierten georgischen Staates und die osmanische Hegemonie führten zur Abschaffung und Ersetzung vieler einheimischer Gesetze und Regeln in Georgien. Mit ihnen scheint auch die Institution des mitregierenden Königs verschwunden zu sein. So ist belegt, dass es einen Fall der mitregierenden Königsherrschaft bis zum Ende des 14. Jhd. gegeben hat. In einer Urkunde der Familie Palavandišvili heißt es, sie sei zur *"Indiktion ḳv (=26) und koronikon pt (=1401)"* der Herrschaft von Giorgi VII. verfasst worden (Surgulaze 20013:N22). Aus anderen Quellen geht klar hervor, dass die georgischen

² Die Existenz einer solchen Institution in Georgien bereits vor der Königsherrschaft der Familie Bagraḷioni ist durch die Erwähnung der Väter und der Söhne Konṣtanṭins und Bagraḷs als mitregierte Könige von Abchasien sowie Ḳvirikēs und Paldas als mitregierende Könige von Kachetien im Dokument des 9. Jh. *"Panvelis dačçrili"* belegbar (Enukize, Silogvava u.a. 1984:N1).

³ Als einzige Ausnahme gilt Giorgi I. (1014-1027), er galt als mitregierter König zusammen mit Bagrat IV. Diese Ausnahme ist der Tatsache geschuldet, dass König Giorgi I. bereits im Alter von 27 Jahren starb. Zu diesem Zeitpunkt war Bagrat jedoch noch nicht volljährig (Lortkipanize 2005:147-151).

Könige ihren Herrschaftsbeginn traditionell mit der Indiktion zählten⁴. Gemäß der Palavandivili-Urkunde hätte der König Bagrat V. (1360-1393) seinen Sohn Giorgi im Jahre 1375 (1401-25=1375) zum mitregierenden König weihen lassen sollen. Die Existenz eines Nachweises darüber, dass die Fürsten nach der Gefangennahme des Königs Bagrat V. von Tamerlan (1386) seinem Sohn empfohlen haben sich zum König weihen zu lassen, muss nicht mit der Vermutung kollidieren, dass er bereits als ein mitregierender König galt, weil die erneute Weihung desjenigen zum König, der als mitregierender König galt, keine ungewöhnliche Tradition in der Geschichte Georgiens gewesen zu sein scheint. Der erste Beleg einer solchen Weihung ist mit dem Namen Demetre I. verbunden. So ist auf einem Fresko in der swanetischen Macxvariši-Kirche die Weihungsszene des Königs Demetre I. dargestellt. Das Bild wird durch die erläuternde Inschrift: *"Die Fürsten binden das Schwert von David dem König Demetre um"* ergänzt. Es ist dabei mit keiner Jahresangabe versehen; aus der Inschrift, die sich auf die Datierung der gesamten Wandmalerei bezieht, ist zu entnehmen: *"wurde diese Kirche in dem Jahre ie (=15) der Herrschaft des Königs Demetre durch die Hand von Mikael Maḥlaḳeli bemalt."* Dies bedeutet, dass die Kirche 15 Jahre nach der Weihung Demetre I. zum König, also im Jahr 1140, bemalt wurde. Es ist bereits bekannt, dass Demetre I. eigenhändig von seinem Vater David IV. dem Erbauer, zum König geweiht wurde. Ein Historiker überliefert hierzu: *"genauso wie es der erste David in Bezug auf seinen Sohn Solomon machte, setzte der König David IV. seinen Sohn Dimitri eigenhändig auf seinen Thron, setzte ihm eine Krone auf den Kopf, legte ihm das Schwert um und zog ihm den königlichen Mantel an seinen, einem Löwen ähnlichen, Körper an"* (Qauxčišvili 1955:363).

Dasselbe wird bezüglich der Weihung der Königin Tamar berichtet. Nach der Niederschlagung des Aufstandes von Demna-Orbeli (1178) ließ König Giorgi III. *"mit der Unterstützung des Patriarchen und der Bischöfe, Fürsten aus West- und Ostgeorgien, seiner Berater und Beamten [seine Tochter] Tamar zur Königin werden [wortwörtliche Übersetzung – Hrsg.]. Er setzte sie als Königin zu seiner Rechten, kleidete sie mit dem königlichen Mantel und dem langen Kleid aus kostbarem Stoff, setzte ihr die mit Edelsteinen verzierte goldene Krone auf den Kopf [...]"* (Qauxčišvili 1959:21).

Nach dem Tod des Königs Giorgi III. wurde die bereits zum König geweihte Tamar noch einmal geweiht. *"Weil es als üblich galt, dass die Krone dem König von jemandem aus Westgeorgien aufgesetzt wird, wurde dieser Akt vom Erzbischof von Kutaisi, Anton Savirisze, vollendet. Folgende Fürsten: Ḳaxaber von Rača und Takveri, Vardanisze, Amanisze und Savirisze holten und legten das Schwert [...] verehrten, segneten und lobpreisten die Heere von allen sieben [Teil]königtümern"* (Qauxčišvili 1959:27).

⁴ Zu nennen sind hier die Urkunden von Königin Tamar an Gelati, die der Könige David und Vaxtang an Vaxtang Tuaisze, die Inschrift von Anḡon Ḳqondideli zum Bau des Vahani-Kloster usw. (Surgulaze 2013:№14, 4f; Otxmezurı 1981:105ff.).

In der georgischen Historiographie gibt es Meinungsunterschiede in Bezug auf diesen Nachweis. Eine Gruppe von Wissenschaftler geht von der zwangsmäßigen Weihung Tamars durch die Fürsten aus, die andere behauptet, hiermit sei nur die bestehende Regel durchgeführt worden (Badrize 1979:290-299).

Nach dem Bericht des Geschichtschreibers von Tamar hätten die Großfürsten der sieben Teilkönigtümer Georgiens durch die Vermittlung der Schwester von Giorgi III., Rusudan, dem König und der Königin ihren Wunsch zur Weihung ausrichten sollen, der dann von Königin Tamar akzeptiert worden wäre (Qauxčišvili 1959:26). Außer diesem hätte Königin Tamar noch anderen, für sie selbst nicht akzeptablen Wünschen der Großfürsten entsprechen sollen. Als solche gelten deren Aufforderungen, Angehörigen nichtfeudaler Familien keine höheren Ämter mehr zu übertragen, zur Eheschließung mit einem vom Großfürsten ausgesuchten Bräutigam, Giorgi-Russi, und dergleichen. Die Gelehrten, die die zweite Weihung der Königin Tamar als grundsätzlich dem geltenden Recht entsprechende Handlung betrachten, weisen in ihrer Argumentation auf das oben genannte Fresko aus der Macxvariši-Kirche hin. Übrigens sind auf diesem Fresko auch die Bilder der an der Weihung beteiligten Großfürste dargestellt, jedoch sind die erläuternden Inschriften dieser Bilder ausgeblasst und nicht mehr zu erkennen. Wenn die zweite Weihung zu dieser Zeit keine dem geltenden Recht entsprechende Handlung gewesen wäre, bliebe auch unklar, was im Falle des Königs Demetre I. diesen dazu gezwungen haben könnte, die Zeremonie noch einmal durchführen zu lassen. Das Umlegen oder Schlagen des Schwertes der Großfürsten bei der Weihung zum König bedeutete die von letzteren freiwillig übergebene Regierungsbefugnis an Demetre I. Vermutlich widerstand der König in diesem Fall durch die zweite Weihung (und die damit verbundene Tatsache, dass er die königlichen Befugnisse eben nicht aus eigener Initiative ergriff) der Verschwörung der Familie von Abultisze, die versuchte Demetres Bruder Vachtang durch ein gefälschtes Dokument auf den Thron zu setzen (1130) und zog andere Großfürsten auf seine Seite.

Außer diesen beiden sind keine weiteren Fälle bekannt, bei denen sich ein mitregierender König zu Beginn seiner Alleinherrschaft ein zweites Mal weihen ließ. Wahrscheinlich ist, dass die Großfürsten durch die zweite Weihung weniger ihre Zweifel gegenüber der Institution der mitregierenden Könige zum Ausdruck gebracht, als vielmehr ihre eigene Rolle und ihren Anteil an der Regierung des Staates hervorgehoben und dadurch ihre Priorität und ihren Einfluss unterstrichen haben. Es ist nicht erstaunlich, dass als die einflussreichen Könige David IV., der Erbauer, und Giorgi III., starben, die Großfürsten versuchten, ihre einstmals grenzlosen, später aber von diesen Königen eingeschränkten Rechte zurückzugewinnen.

Vaxušti Bgrationi schreibt im Unterkapitel seines Werkes *Zur Weihung zum König* wie folgt: *"Weil es zu der Regierungszeit von Bgrationi als Regel galt, dass die Krone von Vertretern des westlichen Teilkönigtums aufgesetzt wurde, wurde sie vom Katholikos von*

Kartlien und Abchasien geweiht und von Kutateli für den Thron Kutaisi nach der Teilung Georgiens aber für die Throne Imeretien, Kachetien und Kartlien von dem jeweiligen Katholikos von Imeretien, Kartlien und Bodbe aufgesetzt (Qauxčišvili 1973:26).

Entsprechend anderer historischer Quellen, so zum Beispiel *česi da gangebaj mepet kurtxevisa* (Regeln und Verfahren für die Weihung zum König) ist diese Zeremonie im 13. Jhd. statt vom Erzbischof von Imeretien vom Patriarchen des vereinigten Georgiens vollendet worden. Das Werk ist in Gestalt einer im 17. Jhd. abgeschriebenen Fassung erhalten geblieben. Dieses im Nationalen Zentrum für Handschriften Georgiens aufbewahrte Manuskript (N-S-352) wurde bereits intensiv untersucht. Zunächst wurde es von I. Žordania besprochen, ihr folgte die Analyse der im Werk beschriebenen priesterlichen Zeremonie von K. Kekeleze und schließlich die Charakterisierung des Werkes als Denkmal für staatliches Recht von I. Žavaxišili. Das Manuskript wurde viermal veröffentlicht: zunächst durch S.N. Kačabaze und I. Dolize (auf georgisch), später durch S.S. Kačabaze (auf russisch) und D. Purcelaze (auf georgisch und russisch).⁵

Die große Bedeutung des Werkes als Primärquelle begründet I. Žavaxišvili folgendermaßen: *"Die Vorschrift für die Weihung zum König ist keine Regel für die kirchliche Weihung, sondern für die staatliche. Davon ausgehend ist das Werk, als wertvolle Quelle für die Erforschung der königlichen Macht, der amtlichen Vorschriften und der Einrichtungs- und Durchführungsregel des staatlichen Rates von besonderer Bedeutung"* (Žavaxišvili 1982:77).

Nach Meinung von S. Kačabaze wurde *die Vorschrift für die Weihung zum König* im 13. Jhd. in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Königin Tamars verfasst, wahrscheinlich für die Weihung ihres Sohnes Laša-Giorgi zum König. Das belegen, urteilt Kačabaze vor allem die im Werk erwähnte Namen von *Atabagi*⁶ und dem Katholikos von Abchasien. Er stützt sich dabei auf die Tatsache, dass sowohl das Amt von *Atabagi* als auch das des Katholikos von Abchasien erst am Anfang des 13. Jhd. ins Leben gerufen wurden.

Dagegenüber steht die Annahme N. Berzenišvilis, nach welcher die *Vorschrift für die Weihung zum König* nicht erst anlässlich der Weihung Laša-Giorgis entstanden sein kann. So könne die Erwähnung des Beamten *Msaxurt-Uxucesi*⁷ unter den Hofadligen nur auf die Zeit nach Königin Rusudans Herrschaft (1223-1245) hindeuten, denn erst sie hatte den *Msaxurt-Uxucesi* in den Rang des Hofadels gehoben. Davon ausgehend datiert N. Berzenišvili das Werk auf die 40er Jahre des 13. Jhd. Allerdings wurde auch das Katholikat von Abchasien nicht in der ersten Hälfte des 13. Jhd. gegründet. Trotz divergierender

⁵ Die vollständige Bibliographie des Textes in der Publikation von Purcelaze (1996), ausgelassen sind Hinweise auf die Publikationen von Žordania (1892) und Berzenišvili (1926).

⁶ Erzieher des Thronnachfolgers. Dieses Amt wurde erstmalig bei der Herrschaft der Königin Tamar eingeführt. Der erste Inhaber dieses Amtes war Ivane Atabagi (†1227).

⁷ Verwalter der königlichen Schatzkammer und seines Schlafgemaches.

Ansichten über diese Frage fällt das Gründungsdatum des Katholikats von Abchasien höchstwahrscheinlich in die Periode zwischen dem 8. und 10. Jhd.⁸

In der georgischen Historiographie wird die Datierung von N. Berzenišvili geteilt. Dabei wäre die Datierung von Kaķabaze wahrscheinlicher, allerdings nicht aufgrund der von ihm angebotenen Argumentation, sondern aus dem folgenden Grund: Die Überlieferung von Žamtaaŷmcereli berichtet über das Handeln der Königin Rusudan im Jahr 1230, als sich der von Choresmer geflohene Hof in Westgeorgien befand, *"sie führte ihr Heer, Abchasen, Dadiani-Bediani, Fürst von Rača und dem Katholikos von Abchasien zusammen, präsentierte ihnen ihren Sohn David, weihte ihn in Kutaisi zum König und setzte ihm die Krone auf den Kopf. Sie setzten ihn nun auf den Thron der Könige und gratulierten ihm zur Königschaft nach der Regel und der Katholikos zelebrierte die Weihung entsprechend der Vorschrift"* (Qauxcišvili 1959:180). Hier wird deutlich, dass die unter der Herrschaft von Königin Tamar etablierte Regel geändert wurde. Obwohl die Weihung in Kutaisi stattfindet, ist der Erzbischof von Kutaisi nicht erwähnt, ausgelassen ist auch der Hinweis auf die besondere Rolle der Großfürsten aus Imeretien. Die Weihung wird vom Katholikos durchgeführt, die Abwesenheit der Vertreter aus Süd- und Ostgeorgien wird dadurch erläutert, dass sie mit dem Verteidigungskrieg gegen die Choresmer beschäftigt waren (ebd). Was die Erwähnung des *Msxaxurt-Uxucesi* unter den Hofbeamten betrifft, so kann sie das Resultat von durch spätere Abschreiber nach zeitgenössischen Umständen eingetragene Änderungen sein. Es ist schwer zu glauben, dass Königin Rusudan sich während der Invasionen von Dschalal Ad-Din um eine Änderung der Vorschrift für die Weihung zum König hätte kümmern können. Dagegen scheint wahrscheinlicher, dass diese Änderung bereits bei der Herrschaft der Königin Tamar vollendet wurde. Die Plausibilität dieser Annahme bestätigen die von Königin Tamar vor ihrer Trauung mit David Soslan im Jahr 1188 ausgesprochenen Worte: *"Der Thron wird mir zunächst von Gott und dann von meinen Eltern bestätigt"*. Hier ignoriert Königin Tamar also die Bedeutung ihrer zweiten Weihung und die Rolle der Großfürsten bei diesem Akt.

Wenngleich die Eingangsworte *"Die Vorschrift und Verfahren der Weihung zum König lauten wie folgt"* nicht als Überschrift im Text hervorgehoben sind, ist es doch durch diese bekannt geworden. Diesem einleitenden Satz folgt die Beschreibung des Aufsetzens der Krone. Sie lautet wie folgt: am Abend vor der Weihung zum König gehen der Erzbischof und die Priesterschaft mit Weihrauch und Kerzen in der Hand zum königlichen Palast. Die Prozession wird von einem Chor geführt, der *žuari kadagtaj* singt⁹. Vor dem

⁸ Nach jüngsten Forschungsergebnissen soll das Katholikat von Abchasien in den 80/90er Jahren des 9. Jahrhunderts gegründet worden sein (Koridze und Abasiđze 2000:67-72).

⁹ Im Text steht der Name des Gesanges undeutlich geschrieben "žuari k~dgaintaj". Von den Herausgebern ist diese Stelle entweder falsch oder gar nicht erläutert. Im Original stand wahrscheinlich "ჟ~ი kdgj" = "žuari

Palast auf der rituellen Schale liegen das Zepter, der Mantel und das Kleid, sie werden durch einen weißen Stoff bedeckt, vom Erzbischof in die Kirche gebracht und auf den Altar gelegt. Der Erzbischof fängt mit dem Abendgebet an. Die ganze Nacht verbringen der Erzbischof, die Priesterschaft und der Anwärter mit Beten, am Morgen verlassen sie die Kirche um sich auszuruhen.

Zum Beginn der Messe wird dreimal geläutet und der Katholikos, die Bischöfe, Priester und Diakone betreten die Kirche. Der Kreuzträger nimmt das Kreuz und geht begleitet durch den singenden Chor und den Erzdiakon mit Kerze und Weihrauch in der Hand zum königlichen Palast. Sie werden vom König empfangen, vor ihm spricht Archidiakon wie folgt: *"Bevollmächtigte uns heiliger und selbtherrschender König, möge deine Herrschaft lang sein"*. Dasselbe wird vom Heer wiederholt und alle begeben sich zur Kirche. Voran geht das Hoforchester; ihm folgen Fahne und Lanze (es ist unklar von wem getragen), dann kommen der Archidiakon und der Kreuzträger, dann der König und das Heer¹⁰. *Amirspasalari* (der Kriegsminister) mit angegurtem Schwert begleitet den König von rechts, er trägt mit beiden Händen das königliche Schwert. An der Seite des Kriegsministers, ebenfalls mit angegurtem Schwert, geht sein Stellvertreter, *Amilaxori*. *Çqondideli*¹¹ und *Atabagi* begleiten den König von links. Zwischen dem König und dem Kreuzträger geht *Mandaŕtuxucesi*¹² mit dem Amtsstock in der Hand. Die hinter dem König laufenden *Ezotuxucesi*,¹³ *Çuxçaarxi*¹⁴ und *Meabžretuxucesi*¹⁵ tragen die königliche Steinschleuder, Schild und Scheide. Als sie zu der Kirche kamen treten ihnen der Katholikos und Bischöfe entgegen. Der Katholikos beugt sich vor den König und spricht folgendes Segen: *"Möge Gott Ihren Auftritt segnen und Ihre Bestätigung zum König der Könige über dieses Königtum, und möge Gott Ihre Glaubenskraft und Frömmigkeit verstärken, seien unterworfen von Ihnen die Feinde Ihrer Herrschaft!"* – "Amen" erwidern alle dort Anwesenden. Der König verbeugt sich vor dem Katholikos und begrüßt ihn. Der

kadagaj". Das ist der Hinweis auf den mit denselben Worten begonnenen Gesang. Gemeint wird die Weissagung von Moses, wobei er durch den Schlag seines Stabes ein Kreuz darstellt. Für die Mitteilung dieser Erläuterung sprechen wir an dieser Stelle Ekvtime Koçlamazašvili unseren Dank aus.

¹⁰ Gemeint wird nicht das ganze Heer, sonder nur der beste Teil des Heeres, bestehend aus der Aristokratie.

¹¹ Verwalter des Bistums von *Çqondidi* (in Mingrelien, Westgeorgien). Hier soll die Spur der späteren Interpolation sein. In der Tat soll der Terminus "*Çqondideli-Mçignobaruxucesi*" (Sekretär am königlichen Hof) stehen. König David IV., der Erbauer, hat diese Ämter zusammengeführt und den Inhaber dieses Amtes als den ersten Berater des Königs bestimmt.

¹² Minister für Sicherheit und innere Angelegenheiten.

¹³ Wirtschaftsminister.

¹⁴ Befehlshaber der königlichen Leibgarde.

¹⁵ Der von *Amilaxori* untergeordnete Beamte.

Katholikos nimmt seine rechte Hand, der Katholikos von Abchasien¹⁶ die linke und beide führen ihn ins Zentrum der Kirche, wo sich die königliche Stelle befindet. Der Kreuzträger nimmt das Schwert von Amirspasalari und lehnt es an das lebenspendende Kreuz im Altarraum. Fahne und Lanze werden rechts und links vor die Tür zum Altarraum gestellt. Der Katholikos von Abchasien nimmt den Mantel und führt den König zum Katholikos. Der König verbeugt sich vor dem Katholikos und spricht wie folgt: *"Segne mich, heiliger Vater!"*. Der Katholikos bekreuzt den König und segnet ihn mit folgenden Worten: *"Möge Gott Ihre Königschaft bis zum Ende aller Zeiten segnen!"* Er zieht ihm eigenhändig den Mantel an und bekreuzt ihn noch einmal. Der Katholikos von Abchasien führt den König zurück zu seiner Stelle und betritt selbst den Altarraum. Vom Altarraum tritt Archidiakon und liest den Segen vor. Nach dem Segen führen der Katholikos und Erzbischof von Abchasien den König in den Altarraum. Der König wirft sich vor dem Altar nieder und kniet vor dem Katholikos. Alle anwesenden Bischöfe legen Ihre Armbänder auf den Kopf des Königs. Der Katholikos bekreuzigt den König und spricht vor allen Anwesenden: *"Göttliche Gnade, welche unsere Ohnmacht heilt und uns vervollkommnet, möge den frommen (Name des Königs) zum König der Könige für das Volk und das Königreich bestätigen. Wir beten dafür, dass die Gnade des Heiligen Geistes bei ihm ist"*. Nach diesen Worten sprechen die dort anwesenden Geistlichen und das Volk dreimal laut *"Kyrieleison"*.

Der Katholikos und die dort anwesende Priesterschaft bekreuzigen dreimal den König. Der Katholikos spricht das Gebet aus, bekreuzigt den König und hilft ihm beim Aufstehen. Er nimmt die Krone und setzt sie dem König auf den Kopf, dann hängt er ihm den Mantel um und gibt ihm das Zepter in die Hand. Bis zum Ende der Messe steht der König auf dem langen Teppich (*Otxao*), dabei singt der Chor: *"Möge Gott unserem König ein langes Leben geben"*. Dann empfangen der König und die anwesende Priesterschaft die Kommunion.

Nach dem Verlassen des Altarraumes schnallt der Kriegsminister dem König das Schwert um. Der Katholikos und der Katholikos von Abchasien führen den König zum königlichen Palast, setzen ihn auf den Thron und verlassen die königlichen Gemächer.

Der Kreuzträger mit dem lebensspendenden Kreuz in der Hand steht neben dem König bis zum Ende der Verehrungszeremonie, wobei dem König Geschenke dargebracht

¹⁶ Wenn der Katholikos von Abchasien nicht anwesend war, übernahm seine Funktion der Erzbischof von Işxani. Besonderen Respekt gegenüber ihm wird auch in einem anderen Werk vom Ende des 13. Jh. *Xelmcipis qarıs garıgeba* (Vorschrift für den Königshof) bestätigt (Antelava 2002:307-319). Dies scheint ein Echo der alten Tradition zu sein, wobei Işxani als Hauptkirche von Țao-ȚlaȚeti galt und genauso wie Svețicxoveli *Katholike Kirche* hieß. Im 13. Jhd. scheint dieser Stellenwert der *Işxani-Kirche* geändert worden zu sein, der *Bischof von Işxani* scheint nur der als der dritte unter den 13 Bischöfen gegolten zu haben (Otxmezuri 2010:276).

werden. Zunächst soll der König von der Königin, dann von Katholikos, *Çqondideli*, *Atabagi*, *Mandaqurtuxucesi*, *Amirspasalari*, *Meçurçletuxucesi*, den Beamten und Angestellten am Hof und anschließend vom Heer verehrt werden.

Der so gekleidete König mit dem Zepter in der Hand blieb drei Tage lang auf dem Thron sitzen. Der Text endet mit dem Hinweis darauf dass *"keiner außer dem Katholikos weihen darf"*.

Wie wir sehen, endet durch die in der *Vorschrift für die Weihung zum König* eingetragene Änderung das Kredo der Königin Tamar vollständig: *"Der Thron wird mir zunächst von Gott und dann von meinen Eltern bestätigt"*. Ignoriert wird hiermit die symbolische Funktion des Hochadels in der Zeremonie und an ihrer Stelle treten die Beamten des königlichen Hofes auf. Was das Aufsetzen der Krone betrifft, so wird es als Befugnis des Katholikos festgestellt.

Wie oben angesprochen, legt die in der *Hundertjährigen Geschichte von Žamtaaymçereli* berichtete Information die Vermutung nahe, dass die Vorschrift bereits bei der Weihung David IV., Narin, zum mitregierenden König (1230) geändert wurde.

Derselbe Umstand wird vom *Žamtaaymçereli* zur Weihung Demetres II., des Selbstaufopferers (1271-1279) und Vaxtang II. beschrieben, dasselbe wird auch von Vaxušti Bagrationi bezüglich der Weihung der Könige von Tamar bis zu Vaxtang VIII. (1446-1466) berichtet: Bei allen Fällen wird darauf hingewiesen, dass der Katholikos, die Bischöfe und der Hochadel die Weihung durchgeführt haben, wobei nirgendwo von der Teilnahme des Katholikos von Kutaisi und des Hochadels aus Imeretien berichtet wird. Was die Besteigung des Throns der Könige der Teilkönigtümer Imeretien, Kartlien und Kachetien in der Zeit der Zersplitterung Georgiens (15.-18. Jhd.) betrifft, so wird über diese Fälle von Vaxušti Bagrationi äußerst lakonisch berichtet *"er ließ sich zum König weiher"*.

Unserer Meinung nach beschreibt der Begriff *"Weihung"* in beiden Fällen die Zeremonie, welche im Werk *Vorschrift für die Weihung zum König* dargestellt wird. Diese Meinung wird durch die Information verstärkt, die im Werk von Pauna Orbeliani, einem Historiker des 18. Jhd., zu finden ist und die sich auf die Weihung Teimuraz II., des Verwalters (1709-1715) und später als König von Kachetien (1733-1744) zum König von Kartlien am 14. Oktober 1745 bezieht (Orbeliani, 1981:100-107): Es war zu dieser Zeit bereits mehr als ein Jahrhundert vergangen, in dem Kartlien keinen gesalbten König hatte¹⁷. Daher galt diese Weihung als wichtigstes Ereignis für das Land. Katholikos Anton I. (1744-1755, 1763-1788) hat absichtlich die Weihung von Teimuraz II. auf das Swetixoveli-Fest gelegt. Dadurch wollte er dieser Zeremonie noch mehr Bedeutung verleihen. Nach dem Bericht von Pauna Orbeliani hat Katholikos Anton I. eine alte Schrift zur Vorbereitung der Weihung untersucht. Diese Schrift soll die mehrmals

¹⁷ Seit dem Roston-Chan (1632-1658) regierten in Kartlien nur die zum Islam konvertierten Bagrationi.

erwähnte *Vorschrift für die Weihung zum König* gewesen sein. Das gegebene Format der vorliegenden Publikation erlaubt uns nicht die von Orbeliani wiedergegebene Regel ausführlich zu betrachten. Es ist an dieser Stelle allerdings zu betonen, dass die Weihung von König Teimuraz II., die nach den Regeln der im 13. Jhd. festgestellten *Vorschrift* durchgeführt wurde, einige nach zeitgenössischen Umständen aufgetretene Änderungen hätte akzeptieren sollen. Erwähnt wurden derselbe feierliche Zug vom Palast¹⁸ zur Kirche mit der Teilnahme von Erzbischof, Kreuzträger, Diakonen und dem Chor; beinahe dasselbe königliche Kleid (der Mantel, das Hemd, und das Armband) und dieselben königlichen Zeichen (Krone, Schwert, Zepter und Weltkugel); das Abendgebet bis zur Morgendämmerung, die Teilnahme der Staatsbeamten und des Heeres in der Zeremonie, so wie ihr Ablauf bereits in der *Vorschrift für die Weihung zum König* vorgesehen war. Auch der Innenminister geht dieser Beschreibung nach vor dem König, der von rechts vom Kriegsminister begleitet wird. Die wichtigste Tatsache ist hier, dass er von dem Katholikos die Krone aufgesetzt und vom Kriegsminister das Schwert umgeschallt bekam.

Das oben betrachtete Material zeigt, dass die *Vorschrift für die Weihung zum König* mit einigen Änderungen durch die Geschichte Georgiens hindurch Anfang des 13. Jhd. in der abgeschlossenen Fassung herausgebildet, erlassen und dokumentarisch fixiert wurde. In ihr wurde die Suprematie der königlichen Regierung und ihre Befugnis zur Verwaltung des eigenen Volkes festgehalten. In dieser Form funktionierte die *Vorschrift* bis zum Untergang der feudalen Monarchie in Georgien zum Ende des 18. Jhd.

Literaturverzeichnis

- ANTELAVA, V. (2002). *sakartvelos saistorio c qarotm codneobiti ziebani*. Tbilisi.
- BADRIZE, Š. (1979). *sašinao poliškuri vitareba Tamaris mepobaši*. sakartvelos istoriis narķvebi, III. Tbilisi.
- BERŽENIŠVILI, N. (1966). *saqartvelos istoriis saķitxebi, II*. Tbilisi.
- CAGAREIŠVILI, E. (1981). *Pauna Orbeliavi, ambavni kartlisani*. Tbilisi.
- ENUKIŠE, T., SILOGVAVA, A. u.a. (1984). *kartuli istoriuli sabutebis ķorpusi, I*. Tbilisi
- ĶORIŠE, T., ABAŠIŠE, Z. (2000). *Abchazskij (zapadnogruzinskij) kotolikosat, Pravoslovnaja Ėnciklopedija, T. I, Moskva, 62-72*
- LORTKIPANIŠE, M. (2005). *tanamosaqdreobis saķitxisatvis sakartveloši*. axlovmosavleti da sakartvelo, IV, Tbilisi.
- MELIKIŠVILI, G. (2006). *strabonis cnobebi eliništuri xanis kartlis socialur ūķķuraze*. sakartvelos istoria, I. Tbilisi
- MEŤREVELI, R. (red.) (2012). *sakartvelos istoria otx ūomad*. t. 2, IV s.-dan XIII s.-mde. Tbilisi

¹⁸ Der König ruhte sich in dem am *Mtkvari* - Ufer, an der Antiochischen Kirche, errichteten Zelt aus.

- OTXMEZURI, G. (1981). *XII-XV ss-is mižnis qartuli lapidaruli čarčerebi, rogorc saistorio čqaro*. Tbilisi.
- (2010). *"kartlisa da qovlisa ayamosavletisa patriarki"* (Parxlis čarčera). saertašoris konperencia "Tao-Ŧlaržeti" (maslebi). Tbilisi, 271-279.
- QAUXČIŠVILI, S. (1934). *georgiqa. bizanťieli mčerlebis cnobebi sakartvelos šesaxeb. ƒ. II*. Tbilisi.
- (1936). *georgiqa. bizanťieli mčerlebis cnobebi sakartvelos šesaxeb. ƒ. III*. Tbilisi.
- (1955). *kartlis cxovreba. I*. Tbilisi.
- (1959). *kartlis cxovreba. II*. Tbilisi.
- (1973). *kartlis cxovreba. IV*. Tbilisi.
- PURCELAZE, D. (1996). *česi da gangeba mepet kurtxevisa. qartuli tektšti, rusuli targmani šesavalit da šenišvnebit, inglisuri reziume šenišvnebit*. Tbilisi.
- SANAZE, M., ŠOŠIAŠVILI, N. (1998). *kartlis cxovreba, II*. Tbilisi.
- SURGULAZE, M. (2013). *kartuli istoriuli sabutebis korpusi, II*. Tbilisi.
- TAQAIŠVILI, E. (1960). *1917 člis arkeologiuri ekspedicia samxret sakartveloš. Tbilisi*.
- TA B A TAZE, K. (1979). *kartveli xalxis bržola ucxoel dampqobla činaaymdeg XIV-XV ss-is mižnaze. sakartvelos istoriis narķvebi, III*, Tbilisi.
- VIRSALAZE, T. (1955). *Phreskovaja rospis' xudožnika Mikaela Maglakeli v Macxvariši. kartuli xlovneba, 4*, Tbilisi.
- ŽORDANIA, T. (1892). *kroniķebi da sxva masalebis sakartvelos istoriisa*. Tbilisi.
- ŽAMBURIA, G. (1973). *peodaluri anarkia dasavlet saqartveloš (60-90-iani člebi). saqartvelos istoriis narķvebi, IV*. Tbilisi.
- ŽAVAXIŠVILI, I. (1982). *česi da gangebaj mepeta kurtxevisaj. kartuli samartlis istoria, ƒ. 1. txzulebani 12 tomad, ƒ. 6*, Tbilisi.

გიორგი ოთხმეზური
მეფეთა კურთხევის წესი საქართველოში
რეზიუმე

საქართველოში, ცივილიზებული სამყაროს მსგავსად, ყველა საკანონმდებლო აქტი-საერო, საეკლესიო თუ სახელმწიფო სამართლის ძეგლი- გარკვეული დიპლომატიკური წესით იყო შედგენილი.

ლაზიკაში კორონაციის "ძველთაგანვე მიღებული წესის" არსებობას აღნიშნავენ VI ს-ის ბიზანტიელი ისტორიკოსები(აგათია, პროკოპი კესარიელი).

წყაროებით დასტურდება ფეოდალურ საქართველოში თანამოსაყდრეობის ინსტიტუტის არსებობაც და ხელმეორედ კურთხევაც ერთმეფობის დაწყებისას.

მეფედ კურთხევის ცერემონიაში მთავარ როლს დასავლეთ საქართველოს დიდაზნაურები ასრულებდნენ. მათ მიერ მეფისთვის "ხმლის შებმა" სიმბოლოურად ძალაუფლების ნებაცხოვლობით გადაცემას ნიშნავდა. თამარ მეფემ შეცვალა კორონაციის წესი. XIII ს-ის დოკუმენტში, "წესი და განგება მეფედ კურთხევისა", დაფიქსირებული რეალიები (მაგ. ამირსპასალარის მიერ "ხმლის შებმა") ხაზს უსვამს სამეფო ხელისუფლების უზენაესობას. პაპუნა ორბელიანის აღწერილი თეიმურაზ II-ის მეფედ კურთხევა (1745 წ.) მიუთითებს, რომ XIII ს-ში ჩამოყალიბებული "წესი და განგება" ფაქტიურად უცვლელი სახით მოქმედებდა ქართული სახელმწიფოებრიობის გაუქმებამდე (XIX ს-ის დასაწ.).

Die Bežanizes von Čakvi und Zendidi

Neben den Abašizes, Ximšiašvilis und den Tavdgirizes waren die Bežanizes (türkisch Bicanidze, Becanoğlu oder auch Bicanzade) eine der bedeutendsten Dynastien Ačaras. Namensgeber der Dynastie war der letzte christliche Herrscher Ačariens, Bežan. Dieser wird in türkischen Dokumenten aus den Jahren 1561 (H 968), 1563 (H 971) und im Jahre 1566 (H 974) erwähnt (Bežhanidze 2013:194ff.). Nachdem er sich dem Sultan unterworfen hatte und zum islamischen Glauben übergetreten war, durfte er weiter über seine Länder regieren. In der Urkunde von 1566 wird er unter den Sanžakbegs Ačaras mit dem Namen Bežan Abuserisze erwähnt. Die Abuseriszes herrschten seit König Bagrat IV. von Georgien (Rz. 1027-1072) über einige Gebiete in Ačara. Königin Tamar (1184-1213) ernannte 1206 Ivane II. Abuserisze zum Eristavt der Eristavis. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, nach dem Tode Ivanes IV. (†1355) fiel die Dynastie in politische Bedeutungslosigkeit zurück. Bežan Abuserisze hatte seine Residenz in Zendidi errichtet und beherrschte von hier aus die Region Keda. In Zendidi baute er eine alte vorhandene Festung "Modi Mnaxe" zum Familiensitz aus. Doch nach Bežan sind die Quellen über seine Nachfolger und die Festung Zendidi bis ins 18. Jahrhundert hinein wenig ergiebig. Zweimal wurde in diesem Zeitraum die Festung zerstört, einmal zur Zeit Šah Tahmasps von Persien (Rz. 1524-1576) und das nächste Mal zur Zeit Seper Pašas von Axalcixe (Rz. 1625-1635).

Mit dem 18. Jahrhunderts endet die nachrichtenlose Zeit über die Bežanizes. Türkische Quellen führen jetzt sowohl einen Ali Paša Bicanzade als auch einen Emin Bey als ersten Vertreter der Bežanizes auf. Im Sanžak Livane, in der Stadt Artvin gibt es ein Haus mit einer Inschrift aus dem Jahre 1799 in der ein Yahya Aya Bežanize als Erbauer erwähnt wird. Dieser lässt sich genealogisch nicht recht einordnen. War er der Vater von Tulumba Axmed Beg?

Nach der einen Quelle war Emin-Beg, der zwischen 1750 und 1760 geboren wurde, der erste Vertreter dieser Familie. Sein Sohn hieß Seper-Beg (Archiv- u. Internetquellen 1). In anderen Quellen ist Ali-Paša (†1798) der erste namentlich bekannte Bežanize. Er war sowohl türkischer Gouverneur der Festung Anapa (1785-1786) als auch Vali von Trapezunt (1795-1798). Als Gouverneur von Anapa (ab Oktober 1785) wurde er in den Aufstand des čečenischen Nationalhelden, Šeix Mansur (1722-1794) verwickelt. Im November 1785 hatte Mansur eine empfindliche Niederlage bei Tatartub am Tergi (Terek) durch eine russische Armee unter dem Kommando von Oberst Nagel erlitten. Er floh nach Anapa, um dort Unterstützung zu erhalten. Der Kethüda (stellvertretende Kommandant)

Hasan, der bereit war, Mansur die Kanonen der Festung Soyužak zu übergeben, wurde von Ali-Paša hingerichtet (Güne-Yadcy 2003:103ff.).

Aus Angst vor neuen Auseinandersetzungen mit Russland hatte die türkische Regierung jegliche Hilfeleistung an Mansur verboten. Ali-Paša hinterließ zwei Töchter (Xatiže/Hatice und Patma/Fatima) sowie drei Söhne (Suleiman, Husein und Murat), wobei Husein der Vater des bereits genannten Seper-Begs gewesen sein soll.

Laut Familientradition der Bežanizes hieß der Vater Sepers jedoch Axmed Beg Tulumba. Tulumba ist ein türkischer Beiname und bedeutet "riesige Gestalt". In der ačarischen Volkspoese wird Axmed Beg als körperlich starker Mann beschrieben, der weiter an den georgischen Traditionen festhielt. Möglicherweise ist er mit Emin Bey identisch, denn Emin ist nicht nur ein Vorname sondern auch ein türkischer Titel oder auch Beiname ("der Getreue"). Axmeds vollständiger Name könnte demzufolge Tulumba Axmed Emin Bey (Beg) gewesen sein. Die Nachkommen Axmeds, Seper und Muti werden als Tulumba-Zades (Söhne Tulumbas) bezeichnet. Da Seper aber als Beg nach Čakvi ging, verblieb dieser Namenszusatz bei den Nachkommen seines Bruders Mutis.

Die Bežanizes von Čakvi

Bevor Čakvi an die Bežanizes fiel, gehörte es lange Zeit zum Fürstentum Gurien. Im 17. Jahrhundert belehnte Fürst Giorgi III. (Rz. 1669-1684) Mirzabeg Tavdgirize mit der Provinz Untergurien, die u.a. Kobuleti, Čixisžiri, Čakvi und Xino umfasste. Im Jahre 1718 trat Rostom Tavdgirize zu Islam über und verwaltete als Mehmed Beg den neuen Sanžak Čürüksu (Kobuleti). Nach dem Sieg König Solomons I. (Rz. 1752/65 u. 1768/84) über ein türkisches Heer in der Schlacht von Xresili (14.12.1757) konnten sich die christlichen Tavdgirizes wieder in den Besitz Kobuletis setzen. Fürst Mamuža Tavdgirize "zwang" die Einwohner Unterguriens wieder zum Christentum zurückzukehren und erregte damit das Missfallen Suleiman Pašas von Axalcixe (Rz. 1767/69 u. 1770/91). Ein missglückter Feldzug König Solomons von Imereti nach Batumi, Kobuleti und Čakvi endete am 9. März 1784 mit einer katastrophalen Niederlage des Königs vor Čakvi, der einen Monat später, am 23.4.1784 in Kutaisi verstarb. Als Gegenreaktion befahl die türkische Regierung Abdul Beg Ximšiašvili von Ober-Ačara in Gurien einzumarschieren. Bei Aketi kam es am 29.5.1784 zur Schlacht, in der Mamuža und Fürst Giorgi Gugunava die türkische Armee besiegten und Abdul Beg im Zweikampf gegen Mamuža fiel. Trotz des Sieges war Mamuža gezwungen Untergurien zu verlassen, dass erneut als Sanžak Čürüksu an den Paschalik Axalcixe angegliedert wurde. Der Sohn Mamužas, Maksime wurde unter dem Namen Suleiman Beg (Rz. 1786-1812) erster Gouverneur des Sanžaks. Wie gelangte Čakvi aber aus dem Besitz der Tavdgirizes an die Bežanizes? Als Mitgift oder wurde es bereits 1786 aus dem Sanžak Čürüksu ausgegliedert und den Bežanizes übergeben?

Am Ende des 18. Jahrhunderts heiratete Seper Beg Bežanize Xapize-Xanum, die Schwester des Sanžakbegs von Batumi-Lazeti, Mehmed Abašize (Rz. 1767-1800). Aus

diesem Anlass erhielt Seper von seinem Schwager umfangreiche Ländereien um Čakvi als Geschenk (K̇omaxize 2002:447).

Aber wie es aussieht nicht die Stadt Čakvi selbst, da sie nicht zum Besitz der Abašizes gehörte.

Von Seper Beg heißt es, dass er vorher im Dorf Gorgazeebi (ca. 4km von Čakvi entfernt) wohnte und dann an die Meeresküste umzog. Wie ein Augenzeuge berichtet, ließ er sich nieder, wo der Čakvišqali ins Meer mündet. Damit kann nur Čakvi gemeint sein. Seper soll auch sein Steinhaus in Gorgazeebi abgerissen und in Čakvi wieder aufgebaut haben (K̇omaxize 2002:456f.).

Was war der Grund für den Umzug? Hatte ihm der türkische Sultan Čakvi verliehen? Seper Beg war jedenfalls der erste Bežanize, der dort residierte. Er könnte um das Jahr 1780 geboren sein.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Seper Beg in die Thronstreitigkeiten des Fürstentums Gurien hineingezogen. Der ehemalige Fürst Vaxtang II. (Rz. 1792-1797), der übrigens der Schwiegervater Abdi Beg Ximšiašvilis von Šavšeti war, wurde 1803 von seinem Bruder Kaixosro, dem Regenten von Gurien (Rz. 1797-1809) gefangen genommen und nach Čakvi zu Seper Beg gebracht, wo er unter strenger Bewachung bleiben sollte. Doch Bedienstete Sepers verhalfen Vaxtang zur Flucht, aber wenig später geriet er wieder in Gefangenschaft. Er wurde jetzt zu Selim Paša Ximšiašvili nach Axalcixe gebracht. Vaxtang konnte erneut fliehen, doch auch diesmal blieb er nicht lange in Freiheit. Auf Bitten des russischen Gouverneurs von Georgien, Cicianov (Rz. 1803/06), Suleiman Beg Tavdgirizes von Kobuleti und Seper Beg Bežanizes von Čakvi ließ Selim Paša Vaxtang 1804 frei. Auch Kaixosro versöhnte sich darauf mit seinem Bruder (Surmanize 2012:126f.).

Seper Beg starb 1843 in Batumi (Kasap 2010:335). Er hinterließ eine Tochter, Dudi Xanum (1810-1869) und vier Söhne Xemid (türkisch Abdülhamit 1815-1854), Memed (1816/19-nach 1870), Perat (Ferhat 1817/20-nach 1892) und Xusein (1820-1883). Dudi-Xanum heiratete 1827 Axmed-Paša Ximšiašvili, den Herrscher Ober-Ačaras. Die Verschwägerung der mächtigsten Befamilien untereinander, brachte Ačara lange Jahre des Friedens und eine gewisse innenpolitische Stabilität. So geeint und durch die besondere geostrategische Lage bedingt konnten die Bega den türkischen Sultanen so manches Zugeständnis abtrotzen. So dass der Begriff "*undankbares Gürcüstan*" aufkam (Reisner 2000:208).

Xemid wurde im Krimkrieg bei Nigoeti ermordet. Er war mit Hapize Xanum, der Tochter des letzten Sanžakbega von Batumi-Lazeti, Iusup Abašize (1800-1848) verheiratet. Sie erhielt von ihrem Vater als Mitgift ein 40 Desjatine (1 Desjatina = 10,09 ha) großes Grundstück auf dem Berg Tamari. Diesen Berg hatte Königin Tamar (1184-1213) künstlich aufschütten lassen, als das georgische Heer 1204 von seinem Feldzug aus Trapezunt zurückkehrte (K̇omaxize 2002:457).

Die Bežanizes waren nicht nur in Čakvi und Umgebung präsent. Sie erlangten auch großen Einfluss in der Stadt Batumi. Der türkische Historiker G. Kaifoglu entdeckte einen alten Firman aus dem Jahre 1826. In diesem wurden den Bežanize-Begs alle einträglichen Posten der Stadt Batumi gegen die Zahlung von 200.000 Piaster (1 Piaster = 40 Kopeken) pro Jahr übertragen.

Hepize-Xanum Abašize, die Frau Xemid-Begs (†1854) soll die Ernennungsurkunden der Abašizes zu Sanzakkbegs samt den damit verbundenen Rentenzahlungen heimlich ihrem Mann übergeben haben. Nach dem Tod von Xemid legten dessen Söhne Xasan (1845-1906), Murat (1848-nach 1910) und Haidar (1852-1911) die Urkunden dem Sultan vor und bekamen auf Grund dessen die Rentenzahlungen der Abašizes zugesprochen. Erst 1864 gelang es den Söhnen Iusup Abašizes, Emine, Salix, Xusein, Ibrahim und Axmed ihre verbrieften Rechte wiederzuerlangen (Çomaxize 2002:520).

Nach dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78 gelang es den o. g. Brüdern Xasan, Murat und Haidar viele Tausende ihrer Landsleute zur Flucht in das Osmanische Reich zu überreden. In der Nähe von Bursa begründeten sie mit Genehmigung des Sultans Abdülhamit II. (1876-1909), die nach ihnen benannten Dörfer Hasanpaşa, Muradiye und Haydariye. Der Älteste, Hasan erlangte die Würde eines Pašas und wurde in der Emir-Sultan-Moschee in Bursa begraben. Murat war Landrat in verschiedenen Gemeinden. Haidar indessen wurde in Istanbul zum Generaldirektor für öffentliche Arbeiten ernannt. Für den Bau der Hafenanlagen in Kadiköy (Stadtteil von Istanbul) wurde er sowohl vom Sultan als auch vom deutschen Kaiser Wilhelm II. geehrt.

Auch der Onkel der drei Brüder, Mehmed verkaufte sein Eigentum und ging nach Trapezunt. Sein Sohn, Tevpiqi blieb in Ačarien und wurde 1911 von russischen Soldaten ermordet. Er hatte keine Nachkommen. Der zweite Sohn Mehmeds hieß Ševketi (1861-1908) und hinterließ zwei Töchter (Sabrie, Pikrie) und einen Sohn (Abdul).

Der bedeutendste Repräsentant der Bežanizes von Čakvi war Xusein Beg. Er wurde 1823 in Čakvi geboren (Çomaxize 2002:499). Der gleiche Autor gibt in seinem herausgegebenen Nachschlagewerk auch das Jahr 1820 an (Çomaxize 2010:672). Bereits als Jugendlicher brachte er sich selbst Türkisch, Arabisch und Persisch, später auch noch Russisch bei. Von Husein heißt es, das er das georgische Nationalepos *Der Recke im Tigerfell* auswendig vortragen konnte. Im Krimkrieg (1853/56) kommandierte er eine 1000 Mann starke Armeeinheit aus Kobuleti. Danach war er im Polizeidienst der Stadt Batumi tätig. Da die türkischen Behörden Zweifel an seiner Loyalität hatten, wurde Hussein entlassen. Im Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78 war er Befehlshaber über 2000 Soldaten aus Kobuleti. Er wechselte die Fronten und ging wie sein Neffe Šerip Beg Ximšiašvili (1829-1892) und dessen Cousin Nuri Beg Ximšiašvili (1835-1907) auf die russische Seite über. Nach dem Frieden von Berlin (13.7.1878) fielen u. a. Ačara und die restlichen Territorien des alten Paschaliks Axalcixe an das Zarenreich.

Am 25.8.1878 zog die russische Armee unter dem Kommando von General Dmitri Ivanovič Svjatopolk-Mirskij (1825-1899) in Batumi ein, während die türkischen Streitkräfte Batumi am 1.9.1878 auf dem Seeweg verlassen mussten. Auf einem Empfang des russischen Oberbefehlshabers am 2. September versprach dieser den 16 Bega Ačaras, dass die neuen Untertanen des Zaren weder um ihren Glauben noch um ihr Vermögen fürchten müssten. Doch die Realität sah anders aus. Am 27.1.1879 schlossen das Osmanische Reich und Russland einen Vertrag, wonach die muslimische Bevölkerung der annektierten Gebiete innerhalb der nächsten drei Jahre noch in die Türkei auswandern konnte, allerdings durfte sie sich nur in grenzfernen Regionen der Türkei ansiedeln. Etliche ačarische Bega wie Ali Paša (1829-1911) und Osman Paša Tavdgirize (1838-1909) sowie die bereits erwähnten Bežanize-Bega Xasan, Murat und Haidar überredeten Tausende ihrer Landsleute in die Türkei auszuwandern. Man schätzt, dass 30-38.000 Menschen (Muhažiris) ihre Heimat verließen (Reisner 2000:207-222).

Xusein Beg war ein erbitterter Gegner dieser Auswanderungspolitik und konnte viele seiner Landsleute zum Bleiben bewegen. Den Verlust der Heimat setzte er mit dem Tod gleich. Zusammen mit Šerip Beg Ximšiašvili und Xusein Beg Abašize (1834-1912) unterstützte er die durch den Krieg verarmte Bevölkerung regelmäßig mit Lebensmitteln, Kleidung und Geld. Xusein Beg war auch ein hervorragender Landwirt. Er befasste sich mit Seidenraupen-, Vieh- und Bienenzucht sowie mit dem Anbau von Obst, Wein und Reis. Ein besonders ertragreiches Reisfeld brachte ihm jedes Jahr einen Erlös von 3.000 Rubeln. Auf Initiative der Botaniker Zeidliz und Solovzev begann Xusein in Čakvi Tee anzubauen. Bereits im Jahre 1903 erhielt der Tee seine ersten internationalen Auszeichnungen. Auch dem technischen Fortschritt stand Xusein aufgeschlossen gegenüber. Als 1872 die Eisenbahn von Poti nach Batumi gebaut wurde, stellte er großzügig seinen Grund und Boden zur Verfügung und erarbeitete einen Plan zur Streckenführung, der durch seine Rationalität bestach.

Auf Einladung der Zaren Alexanders II. (1855-1881) und Alexanders III. (1881-1894) besuchte er mehrere Male Sankt Petersburg, zuletzt im Jahre 1883 zusammen mit seinem Neffen, Šerip Beg Ximšiašvili sowie Xusein Beg Abašize. Auf dieser Reise erkältete er sich schwer und starb daran. Ähnlich erging es Šerip Beg im Jahre 1892. Xusein Beg wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in Čakvi beigesetzt. Er hinterließ drei Söhne, Nuri, Seper und Osman (1868-nach 1923). Nur Osman gründete eine Familie. Aus zwei Ehen gingen sieben Kinder hervor, die Söhne, Xusein, Aslan sowie die Töchter, Ulpet, Hurmiz, Nazipe, Šoret und Nargiz. Im Jahre 1923 wurde Osman, der öffentlich gegen die Sowjetherrschaft auftrat, verhaftet.

Perat, der Sohn Seper Bega hatte acht Kinder, vier Söhne (Šerip, Riza, Haidari (*1892-1920) und Želil) sowie vier Töchter (Seri, Hurmizi, Saime und Nazide). Die Tochter Haidars, Šaester (1920-1992) heiratete 1937 den Sohn Mehmed Abašizes, Ibrahim (*1917-

?). Ihr gemeinsamer, 1938 geborener Sohn ist Aslan Abašize, der spätere Regierungschef Ačaras.

Die Bežanizes von Zendidi (Tulumba-Zades)

Die Tulumba-Zades, deren erster Vertreter Muti Beg war, regierten weiterhin von der Festung Zendidi aus die ačarische Region Keda. Während die Bežanizes, die in der Festung wohnten als Begs tituliert wurden, trugen die außerhalb der Burg lebenden Bežanizes die Würde eines Aya. Im Jahre 1808 ernannte Selim Paša Ximšiašvili, der Vali von Axalcixe (Rz. 1803/09 u. 1812/15) und Sanžakbeg von Ober-Ačara (Rz. 1784-1815) Axmed Beg Tulumba zu seinem Stellvertreter im Paschalik. Zu erwähnen ist, dass Axmed Beg und Selim Paša Cousins waren, denn der Vater Selims, Abdul Beg (†1784) hatte eine Tante Axmed Begs geheiratet. In der Folgezeit kam es häufig zu Hochzeiten zwischen Ximšiašvilis und Bežanizes. Am 14. Juni 1809 floh Tulumba vor den Anhängern Šerip Paša Žaqelis aus Axalcixe, der nach dem Sieg über Selim erneut die Paschawürde in Axalcixe erlangte (Rz. 1809/12) (Lomsaže 1975:238-241).

1812 musste Šerip abermals Selim weichen, der jetzt bis 1815 in Axalcixe regierte. In diesem Jahr fiel Selim einem Komplott seiner türkischen Amtskollegen zum Opfer. An der Spitze einer 15.000 Mann starken Armee marschierte der neue Vali von Erzurum, Baba Ibrahim Paša (Rz. 1815-1816) in Axalcixe ein. Selim Paša hatte sich auf die Festung Xixani in Ačara zurückgezogen und leistete der Übermacht lange erfolgreichen Widerstand, bis ein Verräter die türkischen Truppen in die Festung einließ. Bevor Selim hingerichtet wurde, entdeckte er Tulumba Beg zwischen den Türken und warnte ihn vor der Rache seines Sohnes mit den Worten: *"Tulumba! Sari Ahmed wird dir nicht verzeihen, dass du den Türken so nahe gekommen bist"* (Mikelaze 2008:18-33).

Nach dem Tode Selims sah sich Tulumba als der alleinige legitime Herrscher Ačaras und wurde somit zu einem Kontrahenten von Axmed Paša Ximšiašvili, dem Vali von Çıldır-Oltu (Rz. 1829-1836) und Sanžakbeg von Ober-Ačara (Rz. 1815-1836), der dessen Unterwerfung forderte. Axmed Paša zog mit einem großen Heer zur Festung Zendidi und forderte Tulumba auf, sich zu ergeben. Jener hatte sich im Bad verschanzt und tat so, als ob er dazu bereit wäre. Er rief Axmed Paša zu sich herein. Aber Osman Aya von Čvana ging an Axmeds Stelle hinein und wurde sofort von zwei Kugeln getötet. Darauf legten die Soldaten von Axmed Paša Holz um das Bad und zündeten es an. Tulumba kam qualvoll in den Flammen um, die acht Tage gebrannt haben sollen (Mikelaze 2008:18-33). Wann diese Ereignisse stattgefunden haben könnten, ist nicht zu ermitteln. Auf jeden Fall vor 1836, denn im Oktober dieses Jahres starb Axmed Paša Ximšiašvili. Vielleicht ist dieses Ereignis in das Jahr 1832 zu datieren. Denn in diesem Jahr nahmen Axmed Paša und sein Bruder Kor Husein Beg Rache an den Sohn Šerip Pašas, Said, der ermordet wurde. Šerip selbst war 1823 als Gouverneur (Vali) von Kreta gestorben. Auch der armenische Henker, der Selim Paša hingerichtet hatte, erlitt das gleiche Schicksal. Zusätzlich erhob sich 1832

das ačarische Volk unter der Führung von Kor Hüsejn Beg Ximšiašvili gegen die türkische Herrschaft. Möglicherweise hat sich Tulumba Beg Bezanize dem Aufstand angeschlossen, wie 1844 sein Enkel Haži Asan. Der Vali von Qarsi, ebenfalls Axmed Paša Ximšiašvili (Rz. 1829-1832) wurde von der türkischen Regierung beauftragt, die Rebellion niederzuschlagen. So könnte Axmed auf legale Weise auch Rache an Tulumba-Beg genommen haben. Der Nachfolger Tulumbas war sein Sohn Muti. Im Russisch-Türkischen Krieg von 1828/29 war Muti Beg (türkisch Muta Bey) Kommandant der Festung Axalkalaki, die nach heldenhaftem Widerstand am 25.7.1828 in russische Hände fiel. Von den 1000 lazischen Verteidigern überlebten nur 300. Muti Beg geriet während der Kämpfe in russische Gefangenschaft. Als die russische Armee am 14.8.1828 vor Axalcixe stand, wurde der gefangene Muti vorgeschickt, um die Verteidiger zur Übergabe aufzufordern. Doch diese wollten lieber unter den Mauern der Stadt begraben sein, als sich zu ergeben (Montheith 1858:177, 195). Nach heftigen Kämpfen fiel Axalcixe am 17. August 1828 in russische Hände. Nach dem Krieg richtete die russische Regierung ihre Aufmerksamkeit auf den Nordostkaukasus.

Dort sammelte der Imam der Muriden, Ghazi Mullah die Völker Dayestans und Čečeniens im Kampf gegen die russischen Aggressoren. Nach einigen Erfolgen fiel er 1832 bei Ghimri im Kampf gegen den Feind. Sein zweiter Nachfolger, Šamil (1796-1871, Imam seit 1834) brachte in den Jahren 1843-1845 den russischen Truppen empfindliche Niederlagen bei, so dass der Oberkommandierende und Gouverneur des Kaukasus General Neidhard abberufen und durch Fürst Mixail Semenovič Voroncov (Vizekönig des Kaukasus 1845-1853) ersetzt wurde. Dieser marschierte im Mai 1845 mit einer 18.000 Mann starken Armee in Dayestan ein. Šamil versuchte Verstärkung aus allen muslimischen Nachbarstaaten zu erhalten, so auch aus Ačara, wo er seinen Neffen hinschickte. Dieser kam nach Keda und bat Muti Beg um Unterstützung bei der Anwerbung von Freiwilligen. Muti antwortete: *"Ohne Vali (Gubernator) von Ačara möchte ich keine Ordnung und Regeln zu den Russen ändern; ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen."* Der Neffe verfluchte ihn deswegen. Kurz darauf wurde Muti von einem gedungenen Meuchelmörder vergiftet. Auch ohne Hilfe besiegte indessen Šamil die russische Armee, die 3 Generäle, 195 Offiziere und 3433 Soldaten verlor. Erst 1859 musste sich Šamil der russischen Übermacht ergeben (Quandour 2006:101ff.).

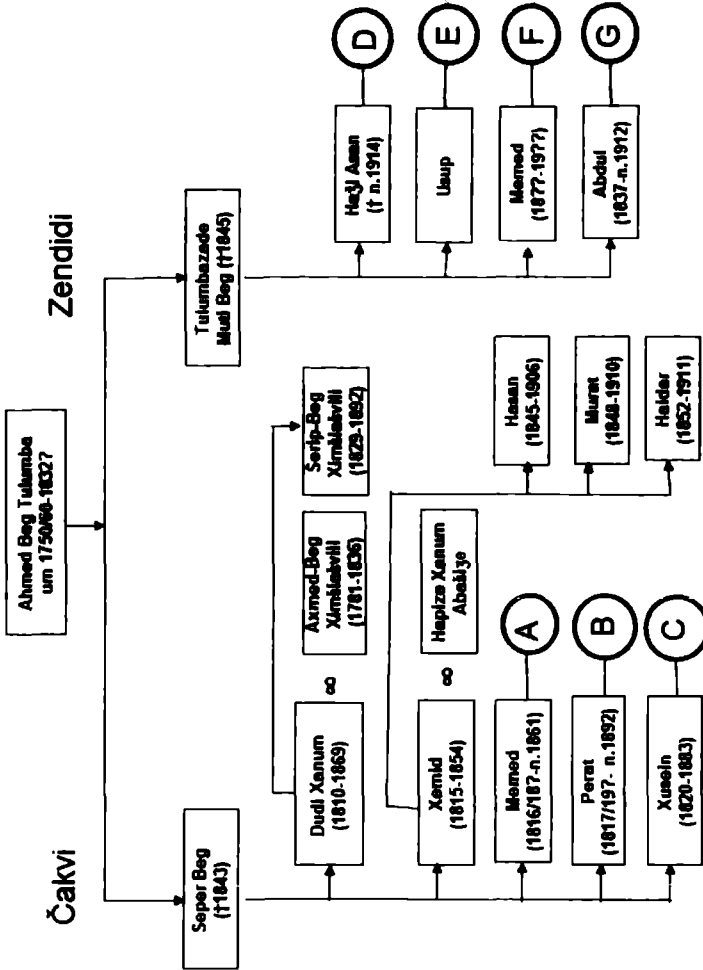
Muti hinterließ vier Söhne, Haži Asan, Mehmed, Abdul und Iusup. Von ihnen heißt es, dass sie in den vier Ecken der Festung Zendidi ihre Häuser errichteten. Während des Aufstandes der Ačaren gegen die türkische Herrschaft (1844) verteidigte Haži Asan erfolgreich die Festung Zendidi gegen den Feind. Der jüngste Sohn, Abdul (*1837-nach 1912) wurde im Dorf Zendidi geboren. Er absolvierte mit Erfolg die *"Sultan Mehmed Schule"* in Konstantinopel. Im Krimkrieg diente er als Schreiber. Bis 1878 war er in verschiedenen Verwaltungsfunktionen tätig, so als Mūdūri des Kazas Mačaxli sowie als stellvertretender Mūdūri des Kazas Nieder-Ačara. Als Ačara nach dem Russisch-

Türkischen Krieg von 1877/78 an das Zarenreich fiel, blieb Abdul in Batumi, wo er im Polizeidienst tätig war und es 1891 bis zum Kompaniechef brachte. 1899 starb seine erste Frau von der er einen Sohn Qazimi hatte. Aus der zweiten Ehe stammte ein weiterer Sohn, Xusein. Abdul setzte sich in seiner Heimat dafür ein, dass jedes Kind georgisch lesen und schreiben konnte. Dazu besorgte er aus Tbilisi das ABC-Buch von I. Gogvašvili. 1906 trat er wieder in türkische Dienste und wurde Verwaltungschef einer Nahiye im Vilayet Trapezunt.

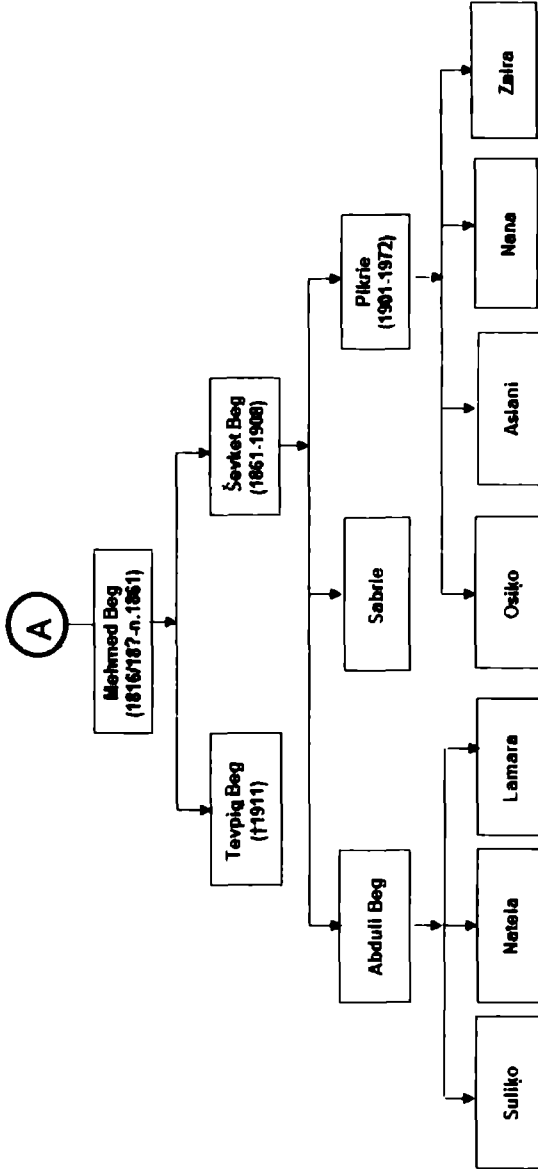
Der bedeutendste Vertreter der Tulumbazdes war Suleiman Beg, der 1850 in Zendidi geboren wurde. Sein Vater war Mehmed, der Sohn Mutis. Zakarii Čičinaze lernte 1910 Suleiman persönlich kennen und berichtet in seinem Werk *Muslimische Georgier und Dörfer in Georgien* (Čičinaze 1913:26ff.) über ihn. Nach dem Anschluss Ačaras an Russland (1878) brachte er sich selbst das Lesen und Schreiben auf Georgisch und Russisch bei. Er beherrschte auch die türkische Sprache und ließ sich Zeitschriften aus Istanbul schicken. Es ärgerte ihn, dass das Bildungsniveau der georgischen Muslime niedriger als das der christlichen Georgier war.

1915 lernte Suleiman Mehmed Abašize (1873-1937) kennen und wurde dessen engster Mitstreiter. Drei Jahre später wurde er mit seinem Bruder Axmed Mitglied des Komitees zur Befreiung des muslimischen Georgiens, deren Vorsitzender Mehmed Abašize war. Arbeitsbereich Suleiman Begs war der Bezirk Keda in Ačara. Im August 1919 tagte das Komitee in Batumi und sprach sich trotz großen Widerstandes für den Anschluss Ačaras als autonomer Landesteil an Georgien aus. Suleiman hinterließ vier Kinder, drei Töchter (Šukrie, Nesire, Akiperi) und einen Sohn Puad. Er hatte auch zwei Brüder Axmed und Beri, die 1937 ermordet wurden. Nach 1878 wurde Axmed stellvertretender Kommandant der Gendarmerie in Kutaisi. Während der I. Georgischen Republik war er Adjudant des georgischen Außenministers Akakai Čxenkeli.

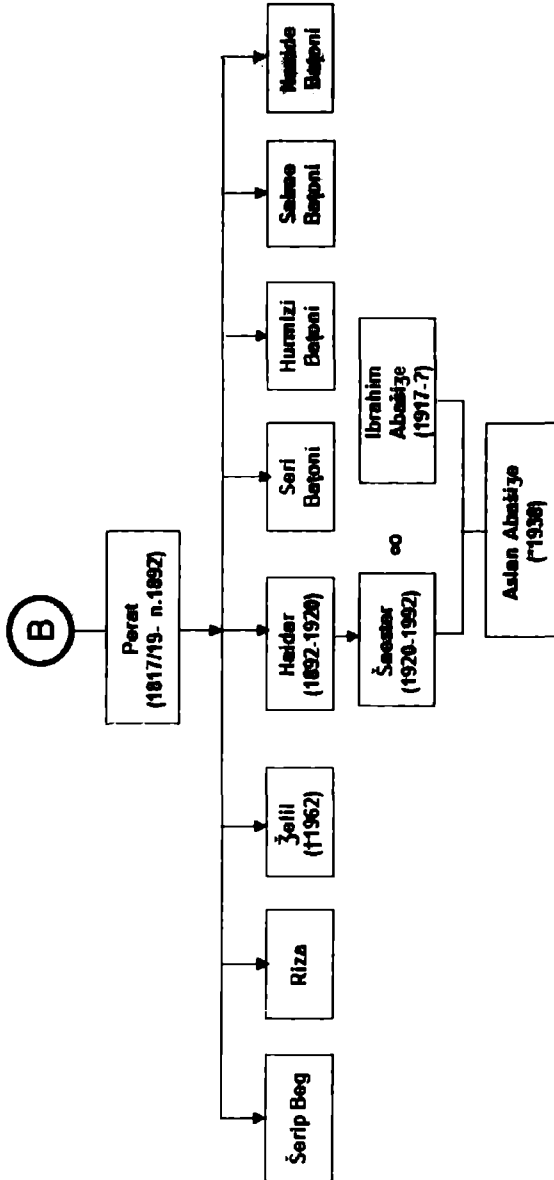
Die Bežanige-Begs von Čakvi und Zendidi



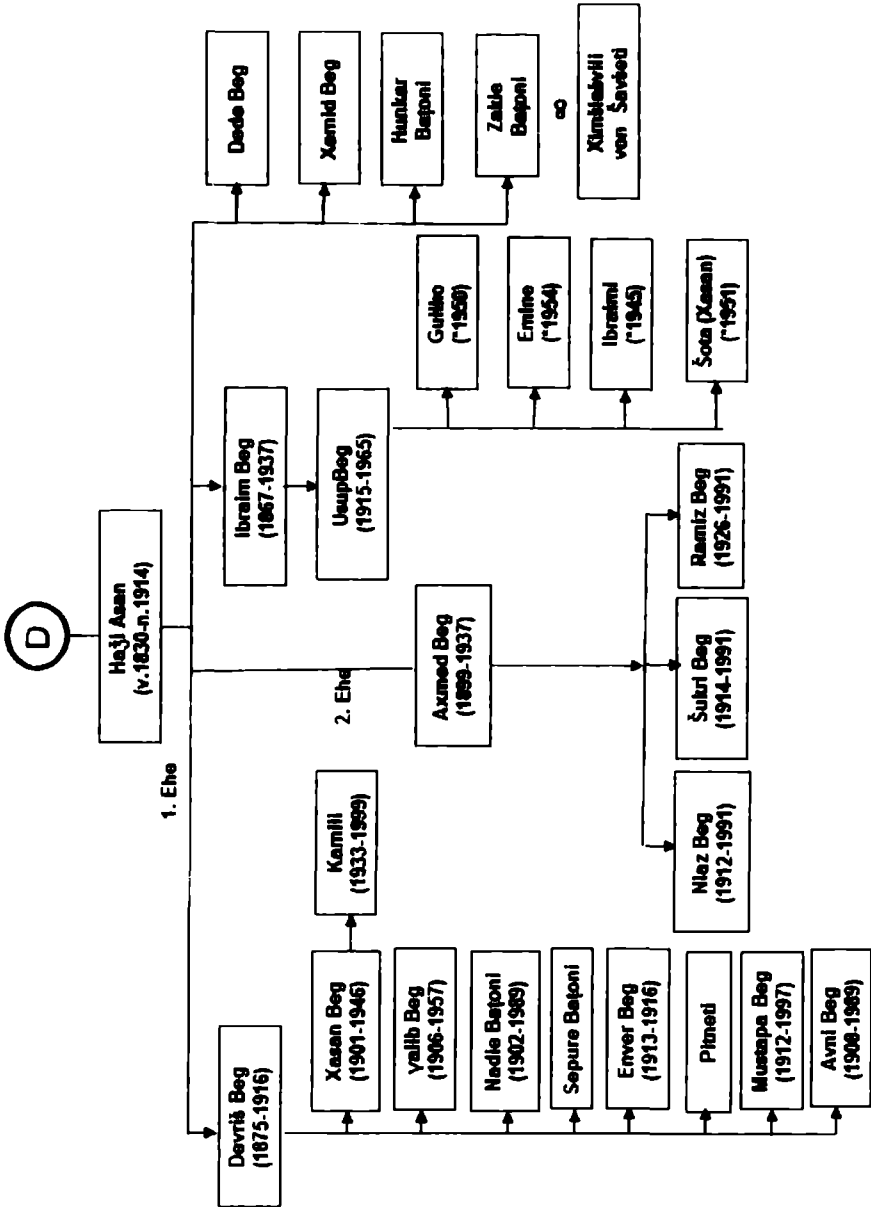
Die Bežaniže-Begs von Čakvi



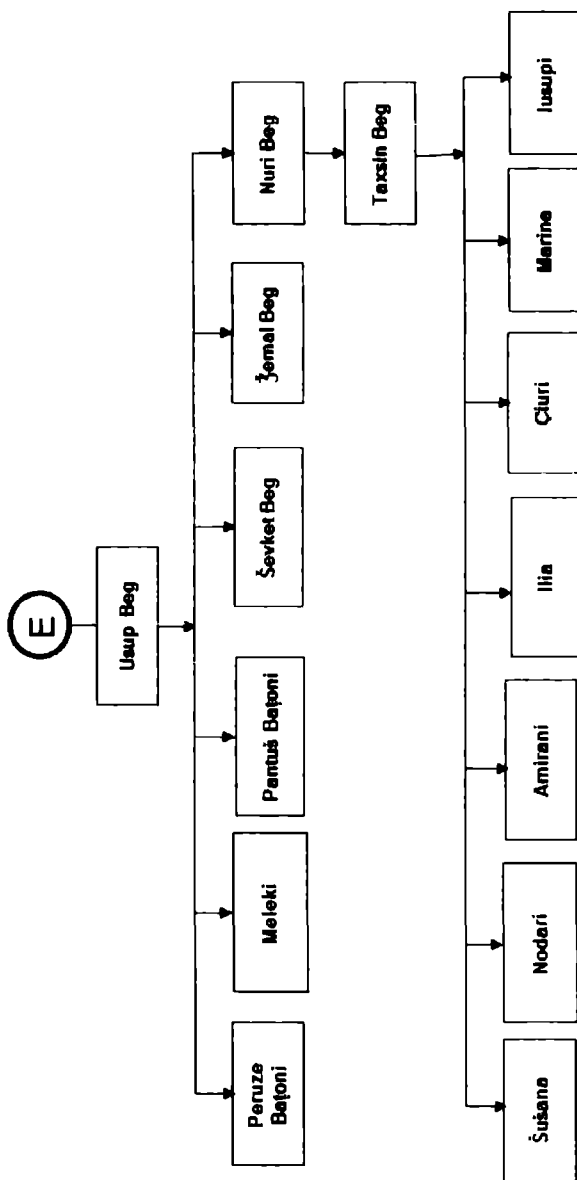
Die Bežanige-Begs von Čakvi



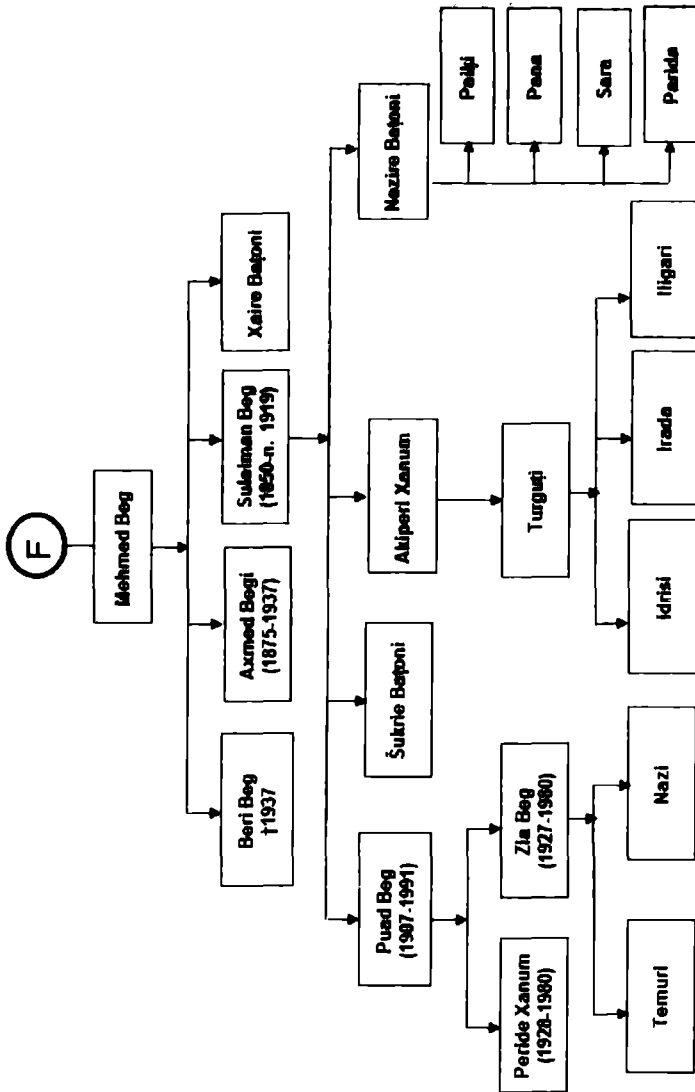
Die Tulumba-Zade Bežanize Bega von Zendidi



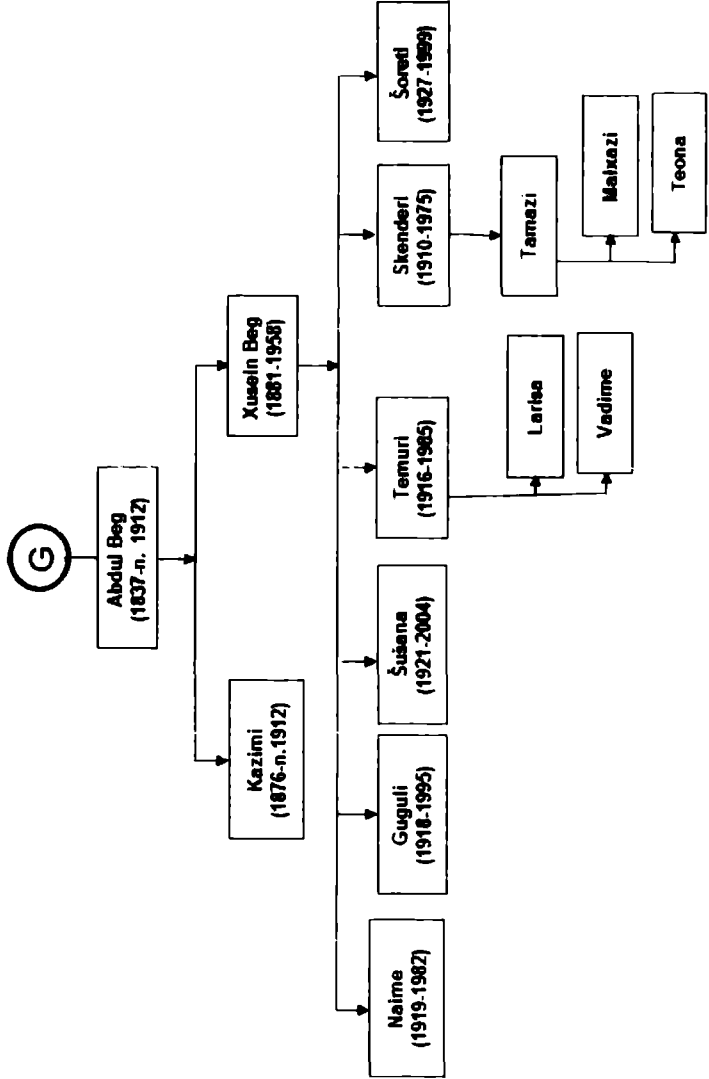
Die Tulumba-Zade Bežanize Begs von Zendidi



Die Tutumba-Zade Bežanige Bega von Zendidi



Die Tulumba-Zade Bežanize Begs von Zendidi



Literatufverzeichniss

- BEZHANIDZE, TS. (2013). *Zendidi Fortress Bezhanidze Patrimonial. (georg. BEŽANIŽE, Č.: zendidis cixe ...)*The Inside of Book in English, S. 194-199, Batumi
- ÇIÇINAŞE, Z. (1913). musulmani kartvelebi da mati sopebi sakartveloşi. Tbilisi
- GÜNE-YADÇY, Z. (2003). A Chechen national hero of the Caucasus in the 18th Century: Sheikh Mansur. In *Central Asian Survey*. 22(1), S.103–115
- KARTVELIŞVILI, T.(2006). *guriis saepişkoposoebi (XV-XIX saukuneebi)*. Tbilisi
- KASAP, M. (2010). *Osmanlı Gürcüleri*. İstanbul.
- ҚОМАХИՇԵ, Т. (2002). *dudi-xanum bežaniže da že misi - šerip-beg ximšiašvili*. Batumi.
- (2010). *ačaris enciklopediuri cnobari*. Teil 1. Batumi.
- LOMSAŞE, Š. (1975). *samicxe-žavaxeti (XVIII saukunis šua lebidan XIX saukunis šua çlebamde)*, Tbilisi
- MESXI, S. (1964). *txzulebani*. Teil 3. Tbilisi.
- MIKELAŞE, Ž. (2008). *zendidis cixe da misi šiga nagebobebi, samxret sakartvelos etnologiis problemebi*. batumi. S. 18-33
- MONTEITH, W. (1858). *Qarsi And Erzurum : With The Campaigns Of Prince Paskiewich, In 1828 And 1829; And An Account Of The Conquest Of Russia Beyond The Caucasus*. London.
- QAZBEGI, G. (1995). *sami tve turketis sakartveloşi*. Batumi.
- QUANDOUR, M. I. (2006). *Muridism A Study of Caucasian Wars 1819-1859*.
- REISNER, O. (2000): *Integrationsversuche der muslimischen Adscharer in die georgische Nationalbewegung, Caucasia between the Ottoman Empire and Iran 1555-1914*. Wiesbaden. S. 207-222.
- SAXOKIA, T. (1950). *mozzaurobani*. Tbilisi. S. 216
- SURMANIŞE, R. (2007). *tavadaznauroba da mati ožaxebi batumis olkši 1912 ç*. Tbilisi.
- (2012). *bežanižeebi*. Tbilisi.

Archiv- und Internetquellen

1. <http://www.chveneburi.net/TR/default.asp?bpgpid=983&pg=1>

ეკარდ ჰუმბერი ჩაქველ და ზენდიდელ ბეჟანიძეთა საგვარეულო რეზიუმე

სტატიაში განხილულია ბეჟანიძეთა ფეოდალური საგვარეულოს (თურქ. ბიჯანიძე, ბეჯანოღლუ ან კიდევ ბიჯანზადე) ისტორია. აბაშიძესთან, ხიმშიაშვილთან და თავდგირიძესთან ერთად ბეჟანიძე ერთ-ერთ მნიშვნელოვან გვარს წარმოადგენდა აჭარაში. მე-19 საუკუნის დასაწყისისათვის ბეჟანიძეთა გვარი ორ შტოდაა დაყოფილი. ჩაქველი ბეჟანიძეთა შორის

გამორჩეულია ჰუსეინ ბეგი (1820-1883) იგი, სხვასთა შორის, იმითაცაა ცნობილი, რომ მას ზეპირად სცოდნია შოთა რუსთაველის "ვეფხისტყაოსანი". რაც შეეხება ზენდიდელ ბეჯანიძეთა შტოს, აქ განსაკუთრებულ ყურადღებას იმსახურებს სელეიმან ბეგი (არაუდრეს 1850-1919), ცნობილი პოლიტიკური და საზოგადო მოღვაწის, მემედ აბაშიძის (1873-1937) ერთ ერთი უახლოესი თანამებრძოლი.

ბეჯანიძეები წარმატებულები იყვნენ პოლიტიკურ ქორწინებაში. ამ გზით ისინი განსაკუთრებით მჭიდროდ დაუკავშირდნენ ხიმშიაშვილების საგვარეულოს. ასე, მაგალითად, შერიფ ბეგ ხიმშიაშვილი ჰუსეინ ბეგ ბეჯანიძის დისშვილი იყო.

Zum Umgang mit Sakralität in einer traditionell geprägten Gesellschaft (Anhand ethnographischer Materialien aus Georgien)

Jedes einzelne Element der Kultur, das auf den Alltag, die Vorstellungen und die Bräuche der Gesellschaft einen Einfluss ausüben kann, ist von besonderer Bedeutung für die Ethnologie. In dieser Hinsicht ist der Traum als ein wesentliches Mittel für die Übergabe von Information von Generation zur Generation anzusehen. Als glaubwürdiges Omen begleitet der Traum sowohl die bewusste als auch unbewusste Welt des Menschen und als eine in den kollektiven Vorstellungen vergegenwärtigte persönliche Erfahrung beginnt er nach dem Tod des Individuums in der Gesellschaft zu kursieren an.

Ethnographische Angaben über den Traum wurden jahrhundertlang gesammelt, als Objekt der ethnologischen Analyse wurden sie allerdings erst nach der Publikation der Arbeiten von E. Taylor etabliert. In diesen stellte der Wissenschaftler einen Zusammenhang zwischen Traum und Religion her, indem er ersteren als Entstehungsursache animistischer Vorstellungen betrachtete. Dabei verwies Taylor auf die Notwendigkeit, die in den Interpretationen der Träume erhalten gebliebenen "kulturellen Überbleibsel" zu untersuchen (Taylor: 1995: 97-98, 219-223, 254. Ab diesem Punkt gilt der Traum als wichtiges kulturelles Element, welches der Ethnologie und Anthropologie viele interessante Informationen über die soziale, kulturelle und ethnische Gruppe liefern kann. Es gab viele Wissenschaftler, die sich für Traumforschung und Traumsymbole interessierten. Unter den verschiedenen Strömungen in der Traumforschung ist der Ansatz von S. Freud vor allem aufgrund der durch ihn hervorgehobenen neuen Schwerpunkte in diesem Bereich besonders nennenswert (Freud 1989). Eine wichtige Rolle kommt dabei außerdem der Kommunikationstheorie von B. Tedlock zu. Nach dieser Theorie hat der Erzählakt als Mittel der Realisierung des Traums im Leben eine besondere Funktion (Tedlock 1987). Diese Theorie wurde von I. Edgar weiterentwickelt. Dem kommunikativen Aspekt des Traums wird im vorliegenden Beitrag durch den Analyseversuch der sozio-kulturellen Umgebung des Traumes herausgehobene Beachtung geschenkt. Nach Meinung von E. Dodds hat die Forschung in dieser Richtung bedauerlicherweise viele Lücken gelassen *"Abgesehen davon, dass der Traum eine besondere Rolle im religiösen Leben des Individuums und der Gesellschaft spielen kann, wird dieses Phänomen in unserer Kultur nicht als Kommunikationskanal zwischen dem Menschen und Gott, sondern zwischen den bewussten und unbewussten Seiten der menschlichen Psychen betrachtet"* (Dodds 1970:69). Dabei ist der Traum jedoch nicht nur als Element religiösen Lebens, sondern vor allem als kulturelles Element von besonderem Interesse. Aus diesem Blickwinkel bietet die Traumforschung vielversprechende Möglichkeiten, mehr über die internen und externen

Kommunikationskanäle der einzelnen kulturellen Gruppen zu erführen. Für die Ethnologie ist nicht in erster Linie ein isolierter Sachverhalt interessant, sondern nur deren Kontext. In dieser Hinsicht ist der mit dem Individuum verbundene Einzelaspekt insofern von Bedeutung, als er einen wichtigen, manchmal sogar bahnbrechenden Einfluss auf das Alltagsleben üben kann.

Selbstverständlich sind neben sachlichen auch geistliche Bereiche menschlichen Lebens, insbesondere aber psychische Phänomene, besonders einflussreich. Das hängt damit zusammen, dass die Psyche bei der Definition individueller Eigenschaften eine wichtige Rolle spielt. Diese sind nämlich die Eigenschaften, die Kultur, Alltag und menschliche Tätigkeit prägen. Wahrscheinlich ist der Traum als Phänomen, welches den psychischen Bereich des Menschen repräsentiert, in diesem Zusammenhang besonders bedeutend. Immer stärker ziehen Theorien über die psychische Seite des Traums Aufmerksamkeit auf sich; auf die Analyse der kulturwissenschaftlichen Bedeutung des Traums wird dagegen immer weniger geachtet. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, neben traditionellen Themenfeldern der georgischen Ethnologie auch das Interesse gegenüber der Deutung des Traums zu wecken und Forschung in dieser Richtung zu vertiefen. Die Forschung beruht auf georgischen Materialien, außer den bereits veröffentlichten Quellen werden im Beitrag von der Autorin eigenständig erhobene Feldforschungsmaterialien verwendet.

Das ethnographische Forschungsfeld Georgiens bestätigt den großen Einfluss des Traums und seiner Symbolik auf Bewusstsein und Alltag des Menschen. Wie in verschiedenen Regionen Georgiens gesammelte Quellen zeigen, ist der Glaube an den Traum als Verbindungsmittel zur außerhalb der materiellen Dimension liegenden Welt immer noch stark.

Der Traum als kulturelles Phänomen spielt auch eine Rolle im Leben der sozialen Gruppen. Das ethnographische Material deutet auf den Einfluss des Traums auf die Alltagsorganisation dieser Gruppen hin. Der Traum stellt einen Kommunikationskanal dar, mit dessen Hilfe es möglich ist, Kontakte in verschiedene Richtungen aufzunehmen:

1. Kontakt mit Gott (bzw. mit der heiligen Welt),
2. Kontakt mit Verstorbenen (bzw. mit der Welt des Jenseits),
3. Kontakt mit der Vergangenheit und Zukunft (d.h. Kontakt in der Zeit),
4. Kontakt im Raum.

Alle vier Kontaktrichtungen können als Grund, Anlass oder Erklärung für bestimmte Formen der sozialen Organisation gelten. Beispiele dafür sind Traditionen der Wahl des künftigen Weissagers bzw. der Weissagerin, des Propheten bzw. der Prophetin oder auch der Hauptpriester des Heiligtums (*Xaṭi*), wobei der Traum als Verbindungsmittel zwischen Gott und dem Heiligtum eine bestimmte Rolle übernimmt. *"Nach dem Glauben der Bergbewohner veranlasst das Heiligtum den künftigen Priester dazu, dass er freiwillig auf das alte Leben verzichtet und ein neues Amt bekleidet, und das geschieht gewöhnlich*

durch den Traum" (Kandelaki 1999:43). Das ist besonders deutlich in den Bergregionen Georgiens zu beobachten. Das Heiligtum "wählt" seinen Diener selbst. Um die Wahl für den Gewählten und die übrige Gesellschaft deutlich zu machen "lässt" das Heiligtum seinen Willen dadurch sichtbar werden, dass es den Auserwählten mit einem plötzlich erscheinenden Makel zeichnet (*amizezbs*). Diese Auserwählten werden im Volksmund *damizezebuli* (makelhaft), *damonebuli* (versklavt), *šepqobilehi* (besessene) usw. genannt. Die vom Heiligtum ausgewählten Personen sollen fast immer einen ähnlichen Weg gehen, bevor sie ihre Entscheidung treffen, und dieser Weg wird gewöhnlich von Träumen begleitet. Das Heiligtum lässt den für sich bestellten Diener sein Auserwähltsein durch verschiedene Erkrankungen, Visionen, in Erfüllung gegangene Träume, Nervositäten, geistliche Unruhen oder materiellen Schaden erkennen. Der Auserwählte *"wird zunächst missgelaunt, ferner beginnt er zu delirieren, im Traum sieht er die Heiligtümer (xaṭebs xedavs). Zuletzt geht er zur Wahrsagerin um zu erfahren woher das alles kommt; die Wahrsagerin teilt ihm mit, dass ihn das Heiligtum für seinen Priester ausgewählt habe"* (Makalatia 1984:240). Wenn es passiert, dass das Heiligtum seinen Willen dem Auserwählten selbst verkündet, geschieht das wiederum durch den Traum. Durch den Traum und die Halluzination erfährt der Auserwählte auch, welches Heiligtum ihn ausgewählt hat (Abakelia 1982:126). N. Mindaze gibt den Bericht von Petre Kuçašvili, Priester aus Pshavi (Dorf Muko) wieder, der berichtet, wie das Heiligtum seine Hand auf ihn gelegt hatte und wie es ihn durch den Traum auf seine Absicht hinwies. *"Ich sah im Traum wie die Priester zurücktraten, als ich die Kultstätte betrat und mich allein handeln ließen"* (Mindaze 1981:101). In den Beiträgen georgischer Ethnographen sind viele solche Beispiele zu finden. In allen Fällen hat der Traum eine auflösende Funktion. Er fungiert als Zeichen für den Beginn neuer Lebensbeziehungen. In anderen Fällen kann der Traum als Grund für die Entlassung vom Tribut gegenüber dem Heiligtum auftreten, so erkundigt sich der Sklave des Heiligtums gewöhnlich im Traum oder bei der Wahrsagerin über seine Freilassung. Somit trägt der Traum als Verbindung zum Göttlichen zum Erwerb eines neuen sozialen Status des Gesellschaftsglieds bei. Wie in verschiedenen Regionen Georgiens gesammelte Angaben bestätigen, ist der Glaube an den Traum als Kontaktmittel zwischen materiellen und immateriellen Welten immer noch stark bei vielen Alters- und Sozialgruppen beider Geschlechter vertreten.

Wie angesprochen wird der Traum als Mittel für die Kontaktaufnahme in vier verschiedene Richtungslinien angenommen. Aufgrund der durch den Traum ermöglichten Kontakte bauen Menschen über ihre Reaktion auf die Kontaktaufnahme des Heiligtums außerdem auch Beziehungen zueinander. So entsteht eine durch den Traum verbundene Kommunikationskette.

Noch im Traum beginnt ein bestimmter Überarbeitungsprozess des Gesehenen. In dieser Phase prägt man sich die repräsentativen Bild-Symbole des Traums ein. Nach dem Erwachen beginnt die Erläuterung des Gesehenen. Dies bereitet den Grund für eine

bestimmte Handlung, welche sich in einer alltäglichen Reaktion manifestieren könnte (z.B. im Aufstellen einer Kerze, falls man im Traum einen verstorbenen Nächsten sieht, in der Zubereitung eines Festmahls für denselben Fall, im Aufsuchen des Grabes, Weitererzählen des Traums oder ähnlichem). Es ist möglich, dass sich diese Manifestationen allmählich zu Ritualen etablieren. Solche können beispielsweise Rituale für die Auflösung schlechter Träume sein. Besonders verbreitet ist die Auflösung eines Traums durch Wasser und Feuer. Beide Rituale sind in allen Gebieten Georgiens beweisbar. Im ersten Fall geht derjenige, der einen bösen Traum hatte, ohne jemandem ein einziges Wort gesagt zu haben, zum fließenden Wasser, macht sich die Hände nass und erzählt dem Wasser den Traum. Ein Variante davon ist, dass man das Wasser dreimal ausschüttet und dabei dreimal die Formel flüstert: "*çqalo gaaçqale çeni sizmari*" (Wasser wandle meinen Traum in Wasser um), "*mdinare çqalo çaiye çemi izmari*" (fließendes Wasser nimm meinen Traum mit), "*çqalo gaacrue çemi sizmari*" (Wasser lass meinen Traum nicht in Erfüllung gehen). Im anderen Fall steht derjenige, der einen bösen Traum hatte, auf, ohne jemandem ein Wort gesagt zu haben, und nimmt einabgefallenes Haar, Feder, Faden oder sonst etwas, was an der Kopfseite des Bettes zu finden ist, dreht es dreimal um den Kopf herum und verbrennt es im Feuer, ebenfalls unter dreimaligem lauten Ausspruch der Formel "*ase daiçvas çemi sizmari*" (möge mein Traum so brennen), "*ase daiçvas da gakrcs çemi sizmari*" (sei niedergebrannt und verschwunden mein Traum). Es gibt außerdem auch den Glauben, man dürfe den bösen Traum nicht erzählen, weil er sonst in Erfüllung geht. Andererseits wird auch berichtet, dass das Erzählen ein gutes Mittel für die Auflösung des schlechten Traums sein soll, in diesem Fall wird allerdings vorausgesetzt, dass auch der Traum eines anderen erzählt wird, da man glaubt, dass so ein Traum von einem anderen Traum mitgenommen wird und beide nie in Erfüllung gehen werden.

Unter den ethnographischen Materialien aus Swanetien zieht folgender Brauch besonderes Interesse auf sich: wenn Jugendliche nur mit Mühe einschlafen können, unruhig schlafen oder im Schlaf Albträume haben, wird gebetet. Dabei begleitet das Schlachten eines Opfertieres oder die Einweihung eines kleinen Grundstücks dieses Gebet. So wird beispielsweise um ein Stück Land auf dem Wohngrundstück ein Zaun gezogen, wobei man mit Wein (*zedaše*), Kerzen und rituellem Gebäck (*lemziri*) ein Gebet vollzieht. Nach dem Gebet wird das Grundstück brach gelegt. Diese Zeremonie beruht auf der Annahme, dass der Traum durch göttliche Hand gesteuert wird, um das reale Leben mit dem göttlichen zu verbinden. Solche Reaktionen regulieren zunächst die Beziehung des Menschen zur eigenen Person selbst und helfen ihm dabei seinen Platz in seiner Umgebung zu finden. Im Grunde genommen trägt das alles zum Aufbau von Beziehungen innerhalb der Gesellschaft bei. In diesem Fall entwickelt sich ein Kommunikationsschema, das auf der Grundlage gemeinsamer Symbole basiert. Traditionelle Symbole wandeln die Mitglieder der Gesellschaft zu bewussten "Kommunikatoren" um und unterstützen ihre

gegenseitigen Beziehungen. Was individuelle Symbole betrifft, so helfen diese dabei die Beziehung zur eigenen Person zu organisieren. Durch die sich aus diesen Symbolen ergebende Reaktion nimmt der Mensch Kontakt mit realen und irrealen Welten auf, die nach georgischer Tradition insofern nicht von einander zu trennen sind, als sie ohne einander nicht wahrgenommen werden können. In anderen Fällen ist es möglich eine noch komplexere Beziehungskette zu konstruieren, wenn also beispielsweise dem Traum, seiner Wiedergabe und der Reaktion des Zuhörers eine entsprechende Handlung folgt. Aufgrund des Traums wird eine lange Zeit nicht gesehene Person besucht, oder ein Streitpartner um Versöhnung gebeten, oder noch etwas gemacht, was man ansonsten auf keinen Fall machen würde. Eine solche Kommunikationskette dient dazu, die Ordnung innerhalb der Gruppe wiederherzustellen oder zu erhalten. In einer mosaikartigen Kultur ist es besonders interessant, die Möglichkeit des Einflusses von individuellen und traditionellen Symbolen als identitätsstiftende, bzw. desintegrierende Phänomene zu beobachten. In der georgischen ethnographischen Realität gilt der Traum als Mittel für die Kontaktaufnahme mit anderen Welten. Die "heilige" Realität kann man nur auf der intuitiven Ebene wahrnehmen, daher sind unbewusste Mittel mehr wert als bewusste. Mithilfe des Traums kann der Wille oder die Warnung des Schutzengels, Heiligen oder Gottes übermittelt werden. Im Traum kann auch mit den Verstorbenen kommuniziert werden. Nicht zuletzt ist der Traum ein Verbindungsmittel mit der Zukunft. Durch ihn ist es möglich zu erfahren, was in der Zukunft passieren soll. Jeder Traum soll daher vorhersagende Funktionen haben; das Problem liegt darin, dass die Menschen nicht alles begreifen können, was sie im Traum sehen. Ihrer Meinung nach ist es deshalb erforderlich, dass man die Bedeutung der Symbole kennt, damit der Traum richtig interpretiert werden kann. Wenn man im Traum die Kirche, Heilige oder Gott sieht, dann ist es erforderlich in die Kirche, zum Schrein, zur rituellen Weinamphore (*zedashe*) oder zum Heiligtum zu gehen, eine Kerze anzuzünden und zu beten. Außerdem werden andere Rituale zelebriert. So kaufen in Kisiqi die Frauen ein weißes Leintuch, tragen es als Kopftuch einen oder sieben Tage lang, danach spenden sie es dem Heiligtum, indem sie es dort lassen. Andere stellen Kerzen in der eigenen Lebensgröße auf, oder spenden Geld, welches sie zuvor dreimal um den Kopf kreisen ließen. Durch diese Handlungen reaktiviert man seinen kontinuierlichen Kontakt mit dem Heiligtum und schafft für sich günstige Bedingungen um seine Stelle in der eigenen Gruppe oder auf der Welt wahrzunehmen und sich auf künftige Ereignisse vorzubereiten.

Nach dem Glauben der Mehrheit der befragten Informanten wird ein Traum direkt von Gott (Heiligtum, Gottheit) gesendet. Wenn Gott will, ist es durchaus möglich, dass er selbst durch den Traum erscheint. Das passiert gewöhnlich vor einem Unglück. In diesem Fall ist es notwendig, dass man sich *"entsprechend der Mitteilung der Gottheit verhält"* (*xaṭis gamxilebis tanaxmad mokceva* – Maḡalatia 1985:198). Wenn der Grund des Unglücks allerdings nicht zu erraten ist, dann wendet man sich an die Wahrsagerin. Zur Ergründung

der Antwort auf diese Frage beruft sich die Wahrsagerin oft selbst auf ihren eigenen Traum. Dafür legt sie beim Schlafen irgendeinen Gegenstand von der Person, deren Schicksal sie erraten will, unter den Kopf. Im Traum wird sie von der Gottheit entsprechend informiert. Ein solcher Fall wird von M. Burduli in Swanetien beschrieben. Es geht um den Versuch den Grund der Krankheit durch den Traum zu erfahren. *„Man brachte der Wahrsagerin ein Kopf- bzw. Taschentuch des Kranken, dies legte sie beim Schlafen unter den Kopf. Sie bat das Familienmitglied des Kranken sie in zwei – drei Tagen aufzusuchen, damit sie ihm den von ihr im Traum erfahrenen Grund mitteilte. Die Leute glauben, dass die Gottheit durch den Traum den Menschen ihren Willen offenbarte. Die Gottheit habe in der Gestalt eines weißbärtigen alten Mannes zu erscheinen und mitzuteilen, über wen, wegen welchem Frevel welche Strafe verhängt werden soll und welche Dienstleistung er von den konkreten Personen verlange. Dies konnte ein Kalb, Stier oder Widder sein. Das Verlangen der Opfertgabe im Traum galt als eindeutiges Zeichen dafür, dass die genannte Person ein Festmahl feiern müsste anlässlich dessen man das Opfertier schlachten musste“* (Burduli 1985:209f.). Auch hier ist die Bildung einer kommunikativen Kette zu beobachten, wobei in der Rolle der Vermittlerin eine durch die Gottheit etablierte Wahrsagerin fungiert. Das gesamte Schema lässt sich folgendermaßen beschreiben: so stellt sich einerseits die Beziehung zwischen der Person, die auf die Antwort Gottes wartet, und der Wahrsagerin dar; weiterhin die Verbindung zwischen Gott und der Wahrsagerin durch den Traum; darüberhinaus aber auch die von der Wahrsagerin mitgeteilte Antwort und die ihr zufolge geleistete Handlung im realen Leben, an der die ganze soziale Gruppe beteiligt wird (Familie, Sippe, Viertel usw.). Dies wirkt sich auch darauf aus, dass die Beziehung innerhalb der Gruppe verstärkt wird.

Es ist möglich, dass die Gottheit dem Gläubigen im Traum droht und ihn dadurch unter Druck setzt seine Unterwerfung gegenüber der Gottheit durch bestimmte Handlungen zu bestätigen. Entsprechend den ethnographischen Materialien sind solche Träume wiederholbar und werden nicht nur von einer Person, sondern auch von mehreren Familienmitgliedern gleichzeitig so lange geträumt, wie von ihnen nicht ergründet wird, was die Gottheit von der Familie fordert. Gefordert werden kann beispielsweise die Rückgabe eines aus der Umgebung des Heiligtums möglicherweise völlig zufällig mitgenommenen Dinges, z.B. eines Stockes, Steinchens etc. Außerdem kann die Familie oder Person von der Gottheit beauftragt werden ein ungepflegtes Grab zu betreuen, oder den der Gottheit gegenüber begangenen Frevel dadurch wieder gut zu machen, dass der Beauftragte ein entsprechendes Ritual durchführt. Diese Rituale helfen dabei die Beziehungen in verschiedene Richtung wiederherzustellen oder zu verstärken. Sie tragen letztlich dazu bei, die Identität der Gruppe und den Zusammenhalt unter ihren Mitgliedern zu verstärken. Das betrifft sowohl die Erneuerung der Beziehungen mit der Gottheit als auch rituelle Handlungen zu Gunsten der Verstorbenen. Die letzten gelten als wichtigste Pflicht für die Lebendigen, deren treue Erfüllung dieser Pflicht von der Gottheit

entgegengenommen wird. Zum Beweis verweisen wir an dieser Stelle auf ein Beispiel aus Kiziqi: Die Informantin erfuhr von einer vom Heiligtum besessenen Frau, dass die *zedaše* (eine Kultstätte von rituellen Weinamphoren) um die Aufmerksamkeit bat (sie brauchte nämlich ein neues Dach). Die Informantin versprach sich nach Ende der Fastenzeit um die Sache zu kümmern. In der Zwischenzeit vergaß sie jedoch ihr Versprechen und einige Zeit nach Ende der Fastenzeit sah sie im Traum eine weißgekleidete Frau, die sie wegen Missachtung der Kultstätte rügte und ihr sagte *"sie würde genauso erwürgt werden, wie die Amphoren [aus Regenwasser] bis über den Hals gefüllt wurden"*. Als sie aufwachte, bemerkte sie, dass sie nicht mehr richtig schlucken und atmen konnte. Die ärztliche Behandlung brachte keine Besserung. Dann beauftragte die Frau ihren Sohn ein Schaf als Opfer für das Heiligtum vorzubereiten und sie selbst versprach sich um die *zedaše* zu kümmern. Nachdem ihre Familienmitglieder das Opfertier zum Heiligtum brachten und dort schlachteten, nachdem sie beteten und die Kranke das von dort geholte Weihwasser trinken ließen, wurde die Frau sofort geheilt. Bereits am nächsten Tag ging sie zum *zedaše* und sah, dass die Amphoren in der Tat mit Regenwasser gefüllt waren. Sie schöpfte das Wasser aus den Amphoren und zündete die Kerzen an. Dann organisierte sie eine Geldsammlung unter den Stammeszugehörigen und ließ dadurch die Stätte mit einem neuen Dach bedecken. Nach diesem Fall kümmert sie sich regelmäßig um die Stätte und hat keine gesundheitlich bedingten Beschwerden mehr. Nach diesem Beispiel rügt die Kultstätte mittels einer besessenen Person ihre Gläubigen wegen ihrer Missachtung. Selbstverständlich wird auch eine plötzlich erschienene Not als die von ihr gesandte Strafe wahrgenommen. Schließlich hat der Traum dazu beigetragen, dass der ganze Stamm wieder auf die in Vergessenheit geratene Kultstätte aufmerksam geworden ist und hat den gebrochene Bund mit dem über Vereinigungskraft verfügenden sakralen Ort wiederhergestellt. Es kann kein Zufall sein, dass die Anregung hierzu von der Seite der besessenen Person kommt. Ihr als mit dem Göttlichen näher stehender Person obliegt die Pflicht sich darum zu kümmern, dass der Bund zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft und der Kultstätte bestehen bleibt.

Nach anderen Materialien aus derselben Region wird bestätigt, dass die Gottheit im Traum auch in der Gestalt einer Schlange (*mdebiare*) erscheinen kann. In diesem Fall benötigt man die Hilfe einer Wahrsagerin um zu erfahren, was genau das Gesehene bedeutet. Wenn bestätigt wird, dass im Traum wirklich eine Schlange gesehen wurde, dann ist es unentbehrlich, dass man den Tisch deckt. Man zündet dabei die Kerzen an, holt alles an Essen, was man zu Hause hat, heraus, insbesondere aber Milchprodukte und Süßigkeiten und lädt die Wahrsagerin ein, die folgendes Gebet flüstert: *"lass ihn in Ruhe, tritt weder im Traum noch in Wahrheit auf"* (*"čamošordi, arc sizmarši da arc cxadši ayar ečvenoo"*). Nach dem Gebet werden die Nachbarn zur Tafel eingeladen und bewirtet. Man nimmt an, dass die Schlange dabei für die Familienmitglieder unsichtbar bleibt, sich weiter um die Familie kümmern und als Beschützerin der Familie Glück schenken wird. Die

Tötung dieser Schlange gilt dagegen als Frevel, den man nur durch besondere Versöhnung wiedergutmachen könnte. In diesem Fall ist es unentbehrlich einen rituellen Tisch zu decken und die Wahrsagerin einzuladen, um zu vermeiden, dass der Familie ein weiteres Unglück geschieht.

Der Traum als Mittel für die Kontaktaufnahme mit dem Sakralen ist auch für Jäger von besonderer Bedeutung. Nach N. Maḳalatia und M. Baliauri *"haben einzelne Jäger nur durch den Traum erfahren können, ob sie das Tier erlegen würden"* (Baliauri/Maḳalatia 1989:108). Für einige Jäger galt der weibliche Patron der Tiere als Glücksbringer, für andere der männliche. Wenn im Traum die Tierhüterin zum Jäger kam und die Nacht mit ihm verbrachte, dann war das ein Zeichen für die erfolgreiche Jagd (Baliauri/Maḳalatia 1989:108), wenn sie sich aber ärgerte, und dem Jäger kein frohes Gesicht zeigte, dann bedeutete das, dass sie auf den Jäger böse war und er zu Hause bleiben müsste (Baliauri/Maḳalatia 1989:109). Durch den Traum bekam der Jäger auch andere Zeichen nach denen er ahnen könnte, ob die Jagd ihm Erfolg bescheren würde oder ihm Misserfolg drohte. Wenn der Jäger träumte, dass er sein Gewehr verlöre, oder es kaputt ginge, dann war das ein eindeutiges Zeichen dafür, dass *"ihn die Tierhüterin mit der Hand anstieß, damit er das Tier verfehlte"* (Baliauri und Maḳalatia 1989:109).

Ein Beispiel des durch den Traum mit Gott angeknüpften Kontakts stellt folgender, von Ž. Ruxadze beschriebener Sachverhalt aus Swanetien dar. Hierbei geht es um einen Bewohner aus dem Dorf žabuši, der während seiner Gefangenschaft in der feindlichen Gegend seinem Gott versprochen hatte, dass er ihm ein Fest geben würde, sobald er in die Heimat zurückkehrte. Bald nachdem er dieses Gelübde abgelegt hatte, sah er im Traum den Erlöser (*macxvar*), der ihm den Weg zeigte. Der aus der Gefangenschaft entkommene Swane aus žabuši hielt sein Versprechen ein und stiftete in seinem Dorf das Fest *taši-ayab* (Ruxadze 1999:181). Wie bei anderen findet auch in diesem Fall der Kontakt mit Gott im Traum statt. Derjenige, der Gott um Hilfe bittet, bekommt sie mittels des Traums, dem nicht nur eine einmalige Votivgabe folgt, sondern die Etablierung eines Festes. Von besonderer Bedeutung soll hier allerdings die Tatsache sein, dass im Gedächtnis der Gesellschaft die Herkunft des Festes mit dem Traum verbunden ist; dadurch wird diesem Fest noch mehr Überzeugungskraft zugeschrieben.

Bemerkenswert ist die Tendenz, dass die meisten Informanten sich häufiger an Unglücksfälle erinnern können, vor denen sie im Vorfeld durch den Traum gewarnt wurden. Das wird oft dadurch erklärt, dass solche Fälle besonders gut im Gedächtnis bleiben. Die Häufigkeit dieser im Vergleich zu den auf die glückliche Zukunft hinweisenden Träume kann auch dadurch erklärt werden, dass man sie als göttliche Warnung vor der drohenden Gefahr wahrnimmt. In Swanetien wird überliefert, dass vor der Lawinenkatastrophe im Jahre 1987, ein Mitglied der Familie Naveriani im Dorf Mulaxi über einige Zeit ständig warnende Träume hatte. Die Familie wäre von diesen Träumen so entsetzt gewesen, dass sie entschieden einen Ochsen in die Kirche zu bringen und Gott als

Opfergabe für eine friedliche Wende des Schicksals zu versprechen. Gott sollte die Bitte dieser Familie erhört haben, denn bei der bald darauf folgenden Lawinenkatastrophe wurde als einziges Haus im ganzen Dorf nur das der Familie Naveriani verschont.

Durch den Traum ist es möglich das Geheimnis der Welt der Toten zu erfahren. In solchen Fällen träumt der Mensch von der in die Jenseitswelt unternommenen Reise. Gewöhnlich passiert das während einer Krankheit, wobei die Person über ihre eigene letzte Stunde informiert wird. Nach Inhalt des von T. Soxaze im Dorf Zemo Bereuli erhobenen Materials wird überliefert, dass ein Bewohner dieses Dorfes, Kosta Dvali (*1917) träumte, wie ein ihm unbekannter Mann sagt, dass er an einem bestimmtem Tag sterbe. In der Tat ist Kosta Dvali an dem Tag gestorben. (Soxaze 1968:22). T. Soxaze bezweifelt die Kausalität zwischen dem Traum und der Tatsache des Sterbens, wobei er wahrscheinlich völlig recht hat, interessanter scheint in diesem Zusammenhang jedoch eher die Tatsache, dass durch den Traum in der Gesellschaft bestehende Vorstellungen bestätigt werden können. Dieser Vorstellung zufolge wird es für möglich gehalten, dass durch den Traum etwas über die Jenseitswelt erfahrbar und die Zukunft enträtselbar wird.

Hervorzuheben ist die Bedeutung des Traums außerdem als einziges Mittel für die Kontaktaufnahme mit der Welt der Toten. Durch den Traum kann dieser Kontakt permanenten Charakter haben. Die Toten versuchen, abgesehen davon, dass sie von den in der diesseitigen Welt gebliebenen Nächsten Aufmerksamkeit verlangen, weiterhin, sie vor drohender Gefahr zu warnen und zu schützen. Bekannt sind außerdem Fälle, in denen die Toten ihre lebenden Nächsten bestrafen. Der Grund für solche Strafmaßnahmen soll die Missachtung des verstorbenen Familienmitgliedes gewesen sein. Dem in Kiziqi erhobenen Material zufolge hätte ein junger Mann der verstorbenen Mutter versprechen sollen, ihren versunkenen Grabstein wieder richtig positionieren zu lassen. Die Zeit verging und das Versprechen wurde nicht eingehalten. Eines Tages bekam der Junge beim Baden so viel Sonne ab, dass es ihm schlecht ging. In dieser Not träumte er, dass ihn ein Unbekannter fragte, ob er sich noch an sein Versprechen erinnern könne. Gleich nach seiner Genesung ging er zum Grab der Mutter und brachte den Stein wieder in die richtige Position.

Es gibt Überlieferungen darüber, wie Verstorbene ihre Aufforderungen durch den Traum übermitteln können. Dem von T. Očiauri beschriebenen Fall zufolge seien die Kinder und Frauen des Dorfes Ukana Xado dadurch erkrankt, dass sie im Traum ihren verstorbenen Mitbewohner *Ḳurdvɛla* sahen. Wie die Wahrsagerin nach einiger Zeit feststellte, war er ein Nachzehrer geworden (*ḳurdvɛla gamiçriɛlda*) und derjenige, der ihn im Traum sah und dabei nichts opferte, konnte durch ihn geschädigt werden. Wegen der Angst vor *Ḳurdvɛla* opferten sie von da an regelmäßig an einem Ort zu seiner Besänftigung, so dass dieser Ort später die Funktion einer Kultstätte erwarb (T. Očiauri 1959:121).

Eine Überlieferung aus Samegrelo berichtet darüber, wie ein Enkelkind von seinem Großvater träumte, der es um Wasser bat. Nach dem Familienmitglied das auf den

Friedhof mitgebrachte Wasser tranken und das Gefäß weitergegen hatten, verschwand der Traum. Eine weitere Überlieferung, die in Kisiqi erhoben wurde, beichtet darüber, wie der Tote sich bei seinen Familienmitgliedern beschwerte, dass ihm das Grab, in dem er lag, zu eng war. Nach mehreren Wiederholungen des Traumes haben die Familienmitglieder den Toten ausgraben lassen und ihn in einem neuen Grab beigesetzt. Gleich danach war der Tote nur noch einmal im Traum zu sehen, in dem er seinem Nächsten mitteilte, dass er sich endlich erholen könne. Diese beiden Fälle bestätigen die Funktion des Traumes einerseits als Kommunikationsmittel zwischen Dies- und Jenseitswelt und außerdem als Anlass für verschiedene Beziehungen und Handlungen im realen Leben.

Was die Verbindungsmöglichkeit durch den Traum im Raum angeht, so sind viele Fälle bekannt, nach denen voneinander in gewisser Entfernung wohnende Menschen, i.d.R. nächste Verwandte, gegenseitig im Traum über ihre Probleme benachrichtigt werden. So kehrte beispielsweise die in einem anderen Dorf verheiratete Tochter plötzlich zu den Eltern zurück, weil sie träumte, dass diese ihre Hilfe brauchten. Angekommen sah sie, dass es einem von ihnen schlecht ging. Solche Beispiele beziehen sich nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf das Haus, Tiere und anderes Hab und Gut. Was die Symbole angeht, so können bei solchen Fällen, wie auch bei den anderen, folgende zwei Deutungsarten verwendet werden: entweder die Deutung des Ähnlichen durch das Ähnliche oder die Deutung durch das Gegensätzliche.

Der Traum als Verbindungsmittel in der Zeit ist am häufigsten mit der Geburt eines Kindes verknüpft. Ein noch nicht geborenes Kind kann der Mutter seinen Namen vermitteln, es warnt sie auch vor Gefahr und bittet sie um Hilfe. Möglich ist, dass der Name des künftigen Kindes von einem Heiligen vermittelt wird.

Der Glaube über die Verbindung zwischen dem Traum und der Zukunft liegt auch dem anderen Kommunikationsschema zugrunde. Entsprechend diesem Schema werden verschiedene Rituale durchgeführt um den gewünschten Traum zu sehen. Als solche gelten "die Aufbewahrung des Regens" (*cvimis šenaxva*), das Essen des Salzbrötchens etc. Der in ganz Georgien verbreiteten Praktik zufolge, wird am ersten Montag des Osterfastens ein Salzbrötchen (*veziķvera, bedikvera*) gegessen. Das Ritual dient dem Zweck, im darauffolgenden Traum einen künftigen Lebenspartner zu sehen. Tagüber wird von den Mädchen (früher manchmal auch von Jungen) nichts gegessen oder getrunken, man darf sich nicht den Kopf oder das Gesicht waschen, sich kämmen oder in den Spiegel schauen. Weiterhin verboten sind ausspucken, streiten oder sich zu ärgern. Wird das alles eingehalten, so darf vor dem Schlafengehen ein Salzbrötchen gegessen werden. Das Brötchen wird wie folgt vorbereitet: man nimmt je den gleichen Anteil an Salz und Weizenmehl, mischt beides zusammen mit Wasser und bäckt es schließlich. Man glaubt, dass im Traum jemand kommen wird, der dem träumenden Mädchen das Wasser reicht, genau diese Person soll ihr künftiger Ehemann sein. Die Informanten behaupten, diese Methode sei äußerst zuverlässig und weisen auf ihre eigenen Erfahrungen hin. Das

Schicksal, das man durch dieses Ritual erfahren kann, kann auch ein Unglückszeichen sein, z.B. das Sehen eines Sarges bedeutet, dass derjenige, der ihn sieht, bald stirbt. Es ist durchaus möglich ein Salzbrötchen nicht zu eigenen sondern zu jemandes Gunsten zu essen. Man nennt den Namen der Person, deren künftigen Partner man sehen mag, isst das Brötchen, bekreuzigt sich und legt sich ins Bett, falls derjenige, von dem man träumen will, nicht fastet, wird genauso wie im oben beschriebenen Fall im Traum gesehen. Man glaubt außerdem, dass es beim Schlafen in einer Gastfamilie in einem fremden Bett oft passieren kann, dass man von seiner Lebenspartnerin bzw. seinem Lebenspartner träumt.

Die oben betrachteten Beispiele weisen auf das im Alltag vorhandene Wahrnehmungsstruktur des Traums als Kommunikationsmittel mit der anderen Welt hin. Dieses gilt als Motivation für die Durchführung verschiedener Handlungen, um gewünschte Träume hervorzurufen.

Die oben betrachteten Beispiele zeigen die Kommunikationsfunktion des Traums in der georgischen ethnographischen Realität. Für die Ethnologen soll die Traumforschung in Georgien von besonderem Interesse sein, da hier anzutreffende Vertreter von unterschiedlichen kulturellen, ethnischen und/oder religiösen Gruppen ihre eigenen Erläuterungen der geträumten Symbole vorschlagen können. Davon ausgehend ist auch zu erwarten, dass diese Gruppe unterschiedliche Reaktionen auf ähnliche Träume zeigt. In diesen Fällen ist die Glaubwürdigkeit des Traums nicht wichtig, viel wichtiger ist das Interesse der Gruppe, die den Traum als Kommunikationsmittel sowohl auf der diachronen als auch synchronen Ebene wahrnimmt.

Abgesehen von seiner Individualität trägt der Traum allgemeine Symbole und Bilder mit sich und spiegelt außer den situativ bedingten Kontexten die kulturelle Wurzel kollektiver Erfahrungen der Gruppe wieder. Die Traumforschung liefert wichtige Informationen über Weltanschauung, Glauben und interne Beziehungen der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen.

Literaturverzeichnis

- ABAĞELIA, N. (1982). *"xatıs monobıs" inıtıtuđı ęaxetsđı. sakartvelos iđoriıs saęıtıxebı*. Tbilisi, 121-128.
- BALIAURI, M., NAĐALATIA, N. (1989). *masalebi aęmosavlet sakartvelos mtielta sameorneo qopıs iđriıstvis*. Tbilisi.
- BURDULI, M. (1985). *đinnagan daavadebebtan daęavđirebuli religiuri rięualebi svanetsđı. krebuli: iđoriul-etnograpiuli đıudiebi II*. Tbilisi, 209-214.
- DODDS, E. R. (1970). *Pagan and Christian in an Age of Anxiety (some aspects of religious experience from Marcus Avrelıus to Constantine)*. W.W. Norton & co. INC New York.
- FREUD, Z. (1989). *Vvedenie Psixoanaliz. Lekcii*. PIN. Moskva

- KAÑDELAĐI, M. (1999). *religiuri sinkretizmi da socialur-religiuri inšituebi saqartvelos mtianetši (etnograpiuli monacemebis mixedvit)*. ḳrebuli: analebi N. 1. Tbilisi, 41-46
- MAĐALATIA, S. (1985). *pšavi*. Tbilisi.
- (1984). *xevsureti*. Tbilisi.
- MINDAĐE, N. (1981). *kartuli xalxuri medicina (aymosavlet sakartvelos mielta etnograpiuli masalebis mixedvit)*. Tbilisi
- OĐIAURI, T. (1959). *zogierti xalxuri gadmocemis šesaxeb. masalebi saqartvelos etnografiistvis X*. Tbilisi, 119-139.
- RUXAĐE, Ž. (1999). *bunebis zalta ayorzinebis dyesascauli saqartveloši, brixoba-qeenoba*. Tbilisi.
- SOXAĐE, A. (1968). *religiuri gadmonaštēbi eača-lxumši da brola mat. aympoxvrisatvis 1945-1965* ḳḳ. religiis istoriisa da ateizmis saḳitxebi saqartveloši, naḳveti 1. Mecniereba. Tbilisi, 7-49.
- TAILOR, E. B. (1989). *Pervobitnaja Kultura*. Moskva.
- TEDLOCK, B. (1987). *Dreaming and Dream Research*. In: *Dreaming Anthropological and Psychological Interpretations*, Cambridge, 1-30.

ქეთევან ხუციშვილი
საკრალურთან ურთიერთობის ერთი ფორმა ტრადიციულ საზოგადოებაში
(ქართული ეთნოგრაფიული მონაცემების მიხედვით)
რეზიუმე

სტატიაში გაანალიზებულია საქართველოს სხვადასხვა მხარში შერეული ეთნოგრაფიული მონაცემები, რითაც დადასტურდება, რომ სიზმარი სხვადასხვა ასაკობრივი და სქესობრივი ჯგუფის, განსხვავებული განათლებისა და საქმიანობის ადამიანების მხრიდან განიხილება როგორც ლეტაებთან (ანუ წმინდა სამყაროსთან), გრდაცვლილებთან (ანუ იმქვეყნიურ სამყაროსთან), წარსულთან და მომავალთან (ე.ი. დროი) და სივრცეში ურთიერთობის საშუალება. იგი შესაძლებელია სოციალური ორგანიზაციის გარკვეული ფორმის მიზეზი, საბაზი ან გამართლება იყოს. სიზმრისადმი მინიჭებული მსაკომუნიკაციო ფუნქციის საფუძველზე ადამიანები აგებენ სოციალურ კავშირებ. ყველასათვის ინდივიდუალური და ამავე დროს ზოგადი ხატ-სიმბოლოებით მოქმედი სიზმარი სიტუაციური კონტექსტისა და პირობითობების გარდა, კულტურულ ფესვებს ასახავს, მის სიმბოლოებში კოლექტიური გამოცდილებაა განივებული და მნიშვნელოვან ინფორმაციას გვძენს კონკრეტული საზოგადოების მსოფლმხედველობის, რწმენა-წარმოდენებისა და მის შიგნით მოქმედი ურთიერთობების შესახებ.

Unheimliche Bedrohungen und heimliche Widerstände – Zur religiösen Situation in Kabardino-Balkarien

*Raubase, du bist ein Gott
Du bist ein Freund von Apsaty
Du bist groß, mächtig, wunderbar
Du bist Herr der Erde und der Berge
Du schützt uns vor Seuchen
Du schenkst Aufmerksamkeit den Hirten
Du schaut auf sie mit guten Augen.¹*

Prolog

Naltschik im Frühjahr 2013. Die Hauptstadt Kabardino-Balkariens, einer Republik der Russischen Föderation im nordwestlichen Kaukasus, empfängt die ersten Sonnenstrahlen nach einem harten Winter. Zugleich empfängt sie mich, Florian Mühlfried, einen Ethnologen aus Deutschland auf der Suche nach sakralen Orten und ihren Geschichten.² Viel habe ich nicht gehört über die Situation in Naltschik, aber das, was ich gehört habe, hat mich beunruhigt: im Dezember 2010 wurde der Ethnologe Aslan Zipinov von religiösen Extremisten ermordet, weil er in einem Rundfunkinterview die lokalen Traditionen als historisch wirkmächtiger als die islamische Scharia bezeichnet hat. Im gleichen Monat kamen auch der Mufti Kabardino-Balkariens, Anas Pshikhachev, sowie sieben russische Touristen unweit des Berges Elbrus gewaltsam ums Leben.³ Als Reaktion auf die Tötung der Touristen, für die, wie auch für die anderen Gewaltakte, Aufständische im Zeichen des Islam die Verantwortung übernahmen, wurden 2011 zwei Gebirgstäler vollständig von Sondereinsatzkräften abgeriegelt und nach Extremisten durchkämmt.

¹ Hymne zu Ehren von Raubase, übersetzt von Rashid Alikajev.

"Raubase" ist ein vergöttlichter Baum (ausführlicher siehe unten), "Apsaty" ist ein Gott der Jagd und mit "Seuchen" sind Pest und Cholera gemeint. Im balkarischen Original: Raubazı sen Teyrisc // Apsantını tengise // Ullu, Kyuçlyu, seyirsc // jerni, taunu iecice // Ölet iy mey saqlaysa // Qoyçulağa bek saqsa // Ariu közden qaraysa.

² Dieser Aufenthalt fand statt im Rahmen des von der Volkswagenstiftung finanzierten Forschungsprojektes "Transformations of Sacred Spaces, Pilgrimages, and Conceptions of Hybridity in the Post-Soviet Caucasus". Besonderer Dank gilt den Kolleg_innen Tsypylma Darieva, Kevin Tuite, Levon Abrahamian, Igor Kuznetsov, Vladimir Bobrovnikov und Bruce Grant für anregende Diskussionen und transnationale Perspektiven.

³ Siehe <[http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=37313&tx_ttnews\[backPid\]=514#.Ug90FINDTck](http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=37313&tx_ttnews[backPid]=514#.Ug90FINDTck)>: zuletzt aufgerufen am 17.8.2013.

Dennoch wirkt alles ruhig und ungefährlich, als ich in Kabardino-Balkarien eintreffe. Kaum Polizei auf der Straße und keine Panzer an den Ausfallstraßen. Das vormals verschlossene Gebirgstal ist wieder zugänglich. Die Hauptstädte flanieren in Parks und auf dem Boulevard. Nicht mal der Taxifahrer, der mich für einen der vielen Ausländer aus dem Nahen Osten hält, versucht von meiner Unkenntnis zu profitieren. Selten habe ich mich auf den Straßen einer Stadt so sicher gefühlt.

Dieser Eindruck von Sicherheit hält bis zum Ende meines Aufenthaltes an. Allerdings wird mir immer bewusster, wie oberflächlich dieser Eindruck ist. Hinter der scheinbaren Sicherheit verbergen sich unterschwelliger Bedrohungen, die sich klar zuordnen lassen. Zum einen sind da die Sicherheits- und Staatsorgane, die sich nicht immer durch Uniformen zu erkennen geben. Einige meiner neuen Bekannten berichteten mir von Staatsdienern, die sie bedrängt und zu Zahlungen genötigt hätten. Zum anderen geht eine akute Bedrohung von Menschen aus, die vor Ort im Allgemeinen als Wahhabiten oder Bärtige bezeichnet werden.⁴

Ich selber habe diese Menschen während meines Aufenthaltes nicht kennengelernt (oder bin mir dessen zumindest nicht bewusst). Aber über die Art der Bedrohung, die sie umgibt wie eine dunkle auratische Kraft, habe ich einiges erfahren. So gut wie jeder Kabardiner oder Balkare, der meinen Weg gekreuzt hat, weiß unter seiner Verwandten zumindest einen Angehörigen, der von "Neuen Muslimen" umgebracht wurde.⁵ Häufig waren die Getöteten Angestellte des Staatsapparates. Ebenso häufig wurden diese Personen aus einem Hinterhalt umgebracht. Der Bruder eines Kollegen, beispielsweise,

⁴ Beide Begriffe sind in Kabardino-Balkarien sowie im gesamten Nordkaukasus geläufige Fremdbezeichnungen, die jedoch zur Charakterisierung der gemeinten Gruppe nur bedingt geeignet sind. Zum einen sind Wahhabiten eine auf der arabischen Halbinsel entstandene religiöse Erneuerungsbewegung, die der hanbalitischen Rechtschule zuzurechnen ist – was auf die große Mehrheit der religiösen Aufständischen in Nordkaukasus nicht zutrifft. Zum anderen bezieht sich der Begriff "Bärtige" auf ein islamisch konnotiertes Attribut des Aussehens, das jedoch nicht nur unter Aufständischen verbreitet ist, sondern als Zeichen einer islamischen Gesinnung oder Identität weit verbreitet ist. Wenn diese Begriffe hier angeführt werden, dann nur als Rückgriff auf emische Bezeichnungspraktiken – damit ist also keine Wertung verbunden.

⁵ Der Begriff „Neue Muslime“ entstand als Selbstbezeichnung derer, die von ihren Gegnern als (Neo-) Wahhabiten oder (Neo-)Salafisten klassifiziert werden. Er stößt jedoch auf Ablehnung vieler „Alten Muslime“ (z.B. Anhänger eines sufistisch geprägten Islam), denen zu Folge es keine alten und neue, sondern nur Muslime gebe. In diesem Text werden mit „Neue Muslime“ jene Menschen bezeichnet, die sich vom „traditionellen Islam“ postsowjetischer Prägung abwenden und sich purifizierenden Strömungen aus arabischen Ländern und der Türkei zuwenden. Wie weiter unten ausgeführt, hat sich ein Teil der „Neuen Muslime“ unter dem Druck der Verfolgung staatlicher Behörden in den 2000er Jahren radikalisiert und ist in den Untergrund gegangen, von wo aus Anschläge begangen werden.

wurde von hinten erschossen, als er in seiner Funktion als Polizist auf einem Bahnhof patrouillierte.

Eine solche Form von unheimlicher Bedrohung ist schwer kalkulierbar. Die Angreifer kommen und verschwinden blitzschnell und bleiben häufig unerkant. Die Gegenangriffe des Staates sind konzentriert und brutal. Nicht selten werden ganze Straßenzüge abgesperrt und das Feuer auf ein Haus oder eine Wohnung eröffnet, in dem sich mutmaßlich Extremisten befinden. Überlebende unter den Angegriffenen gibt es nur selten – weil sich keiner von ihnen ergeben will, oder weil der Staat Verhandlungen mit "Terroristen" ablehnt.

Eine unheimliche Bedrohung geht jedoch nicht nur von den Radikalen an sich aus, sondern auch von ihrem angeblichen Rückzugsraum, abgelegenen Wäldern in den Bergen. Bei meinen Besuchen von balkarischen Gebirgsdörfern bin ich immer wieder auf diese ausladende Geste gestoßen, die anzeigen soll, wo sich die "Bärtigen" verbergen würden – da draußen, im Wald, hinter den Felsen; eine Präsenz, zugleich weit weg und nah genug, um als Bedrohung spürbar zu sein.

Um diese unheimliche Bedrohung zu verstehen, müsste ich eigentlich Teil dieser Umgebung werden. Das kann ich aber nicht, unter anderem aus zeitlichen Gründen. Also beschließe ich, meine Außensicht mit der Innensicht eines Experten zu korrelieren. Konkret heißt das, meinen Gastgeber und Kollegen Raschid Alikajew, Professor an der Staatlichen Kabardino-Balkarischen Universität in Naltschik, mit meinen flüchtigen Beobachtungen und halbgenen Gedanken zu konfrontieren. Aus dieser Konfrontation entwickelte sich ein reger geistiger Austausch, der den Hintergrund für diesen Artikel bildet und uns dazu motiviert hat, diesen Artikel gemeinsam zu schreiben.

Im Folgenden möchten wir also aufzeigen, wie es sich mit dem aktuellen Bedrohungsszenario in Kabardino-Balkarien leben lässt (oder auch nicht) und mit welchen heimlichen Widerständen ihrer ominösen Präsenz begegnet werden kann. Wir beziehen uns dabei besonders auf die religiöse Landschaft Balkariens. Zunächst zeichnen wir kurz die Radikalisierung einer einflussreichen islamischen Institution in den letzten zwanzig Jahren nach, dem selbsternannten Kabardino-Balkarischen Jaamat,⁶ und versuchen uns auf dieser Grundlage an einer Eingrenzung der Agenda des sich islamisch deklarierenden Widerstandes. Nach diesem Exkurs beschreiben wir unseren Forschungsansatz zu sakralen Orten und erzählen die Geschichte des heiligen Baumes Raubase, die zugleich die Geschichte Balkariens der letzten hundert Jahre anschaulich werden lässt. In einer Art Verdichtung arbeiten wir eine Periodisierung dieser Geschichte unter besonderer Berücksichtigung von religiösem Wandel heraus. In unserem Fazit schließlich stellen wir

⁶ Der Begriff „Jamaat“ stammt aus dem Arabischen und bezeichnet eine Gemeinschaft von Gläubigen. Mehr zu diesem Begriff im folgenden Abschnitt.

drei derzeit beobachtbare Modi vor, mit den unheimlichen Bedrohungen im Feld der religiösen Praxis zurecht zu kommen: Heimlichkeit, Verfremdung und Exotisierung.

Der Kabardino-Balkarische Jamaat zwischen Fiktion und Realität⁷

Mit dem Untergang der Sowjetunion gerieten dessen religiöse Einrichtungen und ihre Metamorphosen in eine tiefe Krise. Trotz der antireligiösen Propagandasanktionierte der sowjetische Staat Institutionen, die das Leben der offiziell anerkannten Religionen kontrollieren sollten. Für Kabardino-Balkarien war das die "Geistliche Verwaltung der Muslime für den Nordkaukasus und Dagestan" [sic]. Wie die anderen geistlichen Direktorate der Sowjetunion propagierte auch dieses einen eher laxen Islam, der sich wesentlich aus lokalen Traditionen speiste und in erster Linie als Teil der Nationalkultur verstanden wurde. So prägten gewisse islamische Formeln zwar wesentliche soziale Ereignisse wie Hochzeiten oder Beerdigungen, der regelmäßige Besuch von Moscheen oder das Befolgen der "Fünf Säulen des Islam" war nur schwach ausgeprägt und wurde misstrauisch beäugt.

Diese Sicht auf dem Islam und islamische Glaubenspraxis änderte sich auch 1989 nicht, als sich im Zuge der Auflösungserscheinungen sowjetischer Institutionen die "Geistliche Verwaltung der Muslime in Kabardino-Balkarien" (*duchovnoe upravlenie musul'man Kabardino-Balkarii*) gründete.⁸ Mit der durch Glasnost geförderten Meinungsfreiheit wuchs jedoch auch die Kritik an den geistlichen Würdenträgern. Immer mehr offiziell sanktionierte Mullahs mussten sich nun den Vorwurf gefallen lassen, von der "richtigen" oder "eigentlichen" Praxis des Islam keine Ahnung und eine nur mangelhafte religiöse Ausbildung zu haben.

Als Gegenbewegung formierten sich die "Neuen Muslime" (*novye musul'mane*), denen an einer Neubesinnung gelegen war, Anfang der 1990er Jahre zum "Kabardino-Balkarischen Jamaat" (KBJ). Um diese offiziell nicht anerkannte Bewegung richtig zu verstehen, ist es wichtig, sie von anderen, sich ebenfalls Jamaat nennenden Institutionen abzugrenzen. Die Mehrzahl der in Kabardino-Balkarien sowie im gesamten Nordkaukasus vertretenen Jaamats bzw. muslimischen Gemeinden sind lokale Institutionen, die eine Gemeinde der Gläubigen vereint. Meist zentrieren sich diese Gemeinden um eine Moschee, und nicht selten sind die Mitglieder einer solchen Gemeinde durch Verwandtschafts- oder Nachbarschaftsbeziehungen miteinander verbunden. Geistliche

⁷ Die folgende Darstellung richtet sich in wesentlichen Zügen nach Yarlykapov 2010 und Šherin/Yarlykapov 2011, kontextualisiert durch Kisriev 2004 und ergänzt durch Internetquellen und Augenzugenerichte.

⁸ Unser herzlicher Dank gilt Weronika Zmiejewski für die substantielle Hilfe bei der Transliteration aus dem Russischen und dem Balkarischen.

Führer dieser Gemeinschaften sind die Imāme, also die Vorbeter und Freitagsprediger einer Moschee.

Im Unterschied dazu sind die Jamaats der "Neuen Muslime" selbsternannte, geschlossene und geheime Vereinigungen über lokale, familiale und ethnische Grenzen hinweg. Die Mitglieder vereint das Interesse an einer Ausrichtung des eigenen Lebens nach den Regeln des Islam sowie das Misstrauen gegen die etablierten religiösen Strukturen und den sogenannten traditionellen Islam. Man suchte sich abzugrenzen gegen jene, die den Islam angeblich nur halbherzig und aus Gewohnheit ausübten. Dazu kam eine Distanzierung von den staatlichen und wirtschaftlichen Eliten, die im Wesentlichen die alten waren und aus Kabardinern bestanden. Es kann also nicht verwundern, dass der KBJ in seinen Anfangsjahren besonders junge Balkaren angesprochen hat.

Der Wunsch, mehr über den Islam zu erfahren, veranlasste Mitte der 1990 Jahre einige führende Mitglieder des KBJ, Studien in arabischen Ländern aufzunehmen. Musa Mukozhev (Mokozhev) und Anzor Astemirov beispielsweise, zwei Anfang zwanzigjährige Männer, die die Zukunft des KBJ entscheidend prägen sollten, studierten für je ein Jahr an der Muhammad bin-Saud Islamischen Universität in Saudi-Arabien. Es kann jedoch keinesfalls davon ausgegangen werden, dass diese Zeit die beiden jungen Männer entscheidend radikalisierte. Im Gegenteil: Nach ihrer Rückkehr nach Kabardino-Balkarien grenzten sich beide für viele Jahre dezidiert gegen sogenannte wahhabistische Strömungen im Islam ab (Shterin/Yarlykapov 2011: 311). Darüber hinaus bemühten sich sowohl Mukozhev als auch Astemirov um ein gutes, zumindest nicht allzu schlechtes Verhältnis zu den staatlichen Organen und zur Geistlichen Verwaltung.

Die Mitgliederstruktur des KBJ hatte sich mittlerweile gewandelt. So wie Astemirov schlossen sich immer mehr Kabardiner der Bewegung an. Waren es anfänglich vor allem junge Männer aus einfachen Verhältnissen, die von Arbeitslosigkeit und dem wirtschaftlichen Niedergang Kabardino-Balkariens Anfang der 1990er Jahre voll getroffen wurden, kamen immer mehr junge Intellektuelle hinzu – solche, die sich moralisch gegen Korruption und Nepotismus positionieren wollten und von der egalitären Ideologie der "Neuen Muslime" angesprochen wurden.

Mit dem Wiederaufflammen des Tschetschenienkonfliktes im Jahre 1999 änderte sich auch das Verhältnis der staatlichen und offiziellen religiösen Institutionen zum KBJ. Scheute man zuvor die offene Auseinandersetzung, wurden die "jungen Muslime" jetzt mehr und mehr zu Feinden erklärt, da man sie der Loyalität zum tschetschenischen Widerstand verdächtigte. Nach den Anschlägen des 11. September 2001 wurden die "jungen Muslime" von Radikalen zu potentiellen Terroristen. Die Massenmedien verfolgen eine Anti-Wahhabismus-Kampagne und die Russische Föderation verabschiedete 2002 ein "Gesetz zur Bekämpfung extremistischer Aktivitäten" (*zakon o protivodejstvii ékstremitiskim dejstvijam*), in dessen Folge die "Neuen Muslime" ins Radar von Polizei und Sicherheitskräften gerieten.

Spätestens seit der Verfolgung durch die Staatsorgane muss sich unter den Vertretern des KBJ die Einsicht durchgesetzt haben, dass an eine Teilhabe am öffentlichen Leben nicht mehr zu denken war. Die Folge waren gewalttätige Aktionen gegen Staatsbedienstete und neue Bündnisse, die sich nun explizit dem "heiligen Krieg" (*jihad*) verschrieben haben.⁹ Ein solches Bündnis war der Jaamat Yarmuk, dem sich auch Astemirov vom KBJ anschloss. Wie viele Angehörige dieses Bündnis gehabt hat ist unklar, ebenso dessen Verstrickungen. Im Winter 2004 unternahm dieses Bündnis einen Überfall auf die staatliche Drogenermittlungsbehörde in Naltschik, der vorgeworfen wurde, selbst in kriminelle Geschäfte involviert zu sein.

Im Sommer 2005 eskalierte die Gewalt erneut und erreichte ein bisher unbekanntes Ausmaß. Um die zweihundert bewaffnete Kämpfer griffen im Oktober gleichzeitig mehrere Gebäude der staatlichen Sicherheitskräfte in Kabardino-Balkarien an.¹⁰ Bei den anschließenden Gefechten wurden 80 Aufständische, 33 Staatsbedienstete und zwölf Zivilisten getötet.

Auch an diesem Überfall war Astemirov beteiligt, der sich nun offen zum bewaffneten Aufstand bekannte. Unter dem Kampfnamen Amir Saifullah übernahm er die Leitung der sogenannten Sektion Kabardino-Balkarien in der "Kaukasischen Front", die unter dem Oberbefehl des tschetschenischen Warlords Schamil Bassaev dem russländischen Staat den Krieg erklärt hatte. 2007 wurde Astemirov/Saifullah zum obersten Richter (Kadi) des selbsterklärten Nordkaukasischen Emirates ernannt, einer transnationalen Widerstandsbewegung im Zeichen des Islam unter der Leitung des selbsternannten Emirs Doku Umarov, der ebenfalls der tschetschenischen Widerstandsbewegung entstammt. 2010 kam Astemirov bei einem Feuergefecht nach einer Polizeikontrolle in Naltschik mit 34 Jahren ums Leben.

Astemirovs Biographie zeigt mustergültig, wie die einstigen Protagonisten des KBJ zu gewalttätigen Extremisten wurden. Wie Shternin/Yarlikapov (2011) überzeugend aufzeigen, hat die staatlicherseits betriebene brutale Unterdrückung jeder religiös motivierten (oder sich auf Religion berufenden) Opposition sicherlich zu dieser Radikalisierung beigetragen. Jedoch wird immer noch berichtet, wie in den 2000er Jahren durch ihr Äußerliches (Bart, Kleidung etc.) als religiöse Extremisten identifizierte junge Männer Angst und Schrecken verbreiteten, in dem sie beispielsweise Kioske anzündeten, in denen Alkohol verkauft wurden, Frauen drangsalierten, deren Kleidung ihnen nicht gefiel, oder Jugendliche verprügelten, die nicht die Moschee besuchen oder beten wollen.

⁹ Der Begriff *jihad* lässt sich in keiner Weise auf den „heiligen Krieg“ reduzieren, sondern bezeichnet in erster Linie die Anstrengungen eines Gläubigen zur Selbstvervollkommnung. Die militanten Neuen Muslime des Nordkaukasus berufen sich jedoch primär auf das Konzept des *jihad*, um ihre Gewaltaktionen zu rechtfertigen.

¹⁰ Auf Youtube kursieren einige Videos, die diesen Überfall in seiner ganzen Gewalttätigkeit dokumentieren.

Zugleich versuchte das Bündnis, im Sportbereich Anhänger zu finden. Ein jünger Journalist ging so weit, diese organisierten Gangs mit der sich formierenden SA im Deutschland der Weimarer Republik zu vergleichen.¹¹

Ohne eine abschließende Beurteilung abzugeben, wer für diese Radikalisierung verantwortlich ist, kann dennoch eine Charakterisierung der hier beschriebenen Bewegung versucht werden. Zwar wird diese Bewegung von sehr disparaten Gruppierungen, Interessen und Vorstellungen getragen, dennoch lassen sich gewisse Konstanten ausmachen. Erstens handelt es sich hier um eine Jugendbewegung, da die meisten Mitglieder Jugendliche sind und gezielt Jugendliche angesprochen werden. Dieses trifft auch auf viele andere der neuen Islamischen Gruppierungen zu (Herrera/Bayat 2010). Zweitens kann von einer Protestbewegung gesprochen werden, die sich gegen eine ganze Reihe von Faktoren richtet: die "traditionelle" Autorität von Älteren, "traditionelle" Lebensstile als abweichend vom Islam, und nicht zuletzt die als korrumpiert und besitzerisch wahrgenommene Staatsmacht der Russischen Föderation. In einigen Fällen richtet sich der Protest aus Solidarität mit Al Qaida auch gegen westliche Staaten; andere Protagonisten der Szene wie z.B. Astemirov widersprechen und erklären ausschließlich die Russische Föderation zum Feind.

Im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre hat sich die Komposition der Jugendprotestbewegung unter dem Banner des Islam in Kabardino-Balkarien gewandelt. Während anfänglich die meisten Jugendlichen aus einfachen Verhältnissen stammten, stießen im Laufe der Jahre immer mehr Studierende und Studierende dazu. Ebenso verlor das Moment der ethnischen Zugehörigkeit an Bedeutung. Diese Entwicklung korreliert mit der Verlagerung von national zu islamisch definierter Identität.

Besonders vor dem Hintergrund der immer wieder beschworenen ethnischen und sprachlichen Heterogenität des Kaukasus scheint die modernistische Referenz auf ein universales Gesetz (die Scharia) eine ganz besondere Strahlkraft zu besitzen. Im weiteren Sinne ist es die Schrift, die über das ungeschriebene Gewohnheitsrecht gesetzt wird. Allerdings gibt es auch hier durchaus Heterogenitäten. So bezeichnet sich der "Emir" des Kaukasus Umarov selbst als "Traditionalisten", also Freund der lokalen Spielarten des Islam.¹² So ganz scheint also eine regionale kaukasische Identität doch noch nicht ausgedient zu haben.

In diesem Sinne lässt es sich hier wohl besser von einem Milieu sprechen, in dem verschiedenste, manchmal wahhabistisch geprägte, teils widersprüchliche Konzepte von Islam miteinander konkurrieren. Was aber alle zu einen scheint, ist eine egalitäre Ideologie, die manchmal auch als "Muslimischer [besser: Islamischer] Sozialismus"

¹¹ Quelle: Interview von Mühlfried mit dem Journalisten in Naltschik am 3.3.2013.

¹² Quelle: <<http://iwpr.net/report-news/new-chechen-leader-push-nationalist-agenda>>; zuletzt aufgerufen am 17.8.2013.

bezeichnet wird (Kurtsikidze/Chikovani 2002) – und von manchen als "Faschismus" geschmäht. Diese tendenziell revolutionäre Spielart des Islam konkurriert mit einem nationalen Revival, wie es Kabardino-Balkarien mit und nach der Perestroika erlebt hat. Hier lebt nicht so sehr die muslimische Religiosität wieder auf, als eine muslimische Kulturtradition, die als eine Form der Erhaltung ethnisch-nationaler Identitäten begriffen wird.

Sakrale Orte

Im kaukasischen Hochgebirge lassen sich sowohl im Norden als auch im Süden, sowohl in islamisch als auch christlich geprägten Regionen sakrale Orte finden, die sich ähneln. Diese Ähnlichkeiten bestehen im Bereich der Materialität der Orte, der Praktiken, die sich mit ihnen verbinden und der Geschichte dieser Orte.

Materialität: Häufig finden sich Steine oder Bäume im Zentrum dieser Orte, denen eine besondere Wirkung und Wirksamkeit zugesprochen wird. Objekte wie Kristalle oder die Geweihe wilder Tiere können zur Sakralisierung dieser Plätze beitragen. Fast überall anzutreffen sind die sogenannten Wunschbäume, also Bäume, in die, mit einem Wunsch verbunden, ein Stück Stoff geknotet werden kann. Bis vor kurzem war dieser Stoff entweder ein Textiltaschentuch oder stammte aus der Bekleidung des Wünschenden, aber in den letzten Jahren scheinen auch Fetzen von Plastiktüten diese Funktion übernehmen zu können. In der muslimischen Welt können auch besondere Gräber ("Heiligengräber") zu sakralen Zentren werden.

Praktiken: Fast immer werden an solcherart sakralisierten Orten Opfer dargebracht. Diese Opfer können in Form von Tieren, Getränken oder Nahrungsmitteln dargebracht werden. Sehr häufig werden diese Orte dreimal gegen den Uhrzeigersinn umrundet. Besonders im christlichen Kontext werden Kerzen angezündet. Nicht selten finden Pilgerfahrten zu diesen Orten statt, die recht beschwerlich ausfallen können, wenn die aufgesuchten Orte versteckt und abseitig liegen. Ebenfalls nicht unüblich sind Jahresfeste, die an diesen Orten stattfinden und in besonderem Maße durch Opferungen geprägt sind.

Geschichte: Oftmals waren diese Orte solche des Übergangs. Der Änderung von Status vollzog sich z.B. bei der Aufnahme eines Fremden in die Gemeinschaft, die sich durch einen Schwur an einem solchen sakralen Ort vollziehen konnte. Aber auch, wer zur Jagd ging und damit in eine Welt eintrat, die als gefährlich und nicht mehr menschlich betrachtet wurde, erbat sich hier häufig Schutz. Besonders im nordöstlichen Hochgebirge Georgiens stellen sakrale Orte einen Verbindungspunkt zu "anderen Welten" dar, also der Welt der Verstorbenen oder der Geister. Ausgewählte Personen können z.B. über Trancezustände Kontakt zu diesen Welten aufbauen. Fast überall findet sich die Vorstellung, dass von diesen Orten selber eine Art Charisma ausgeht.

In der einen oder anderen Form lassen sich solche sakralen Orte in Georgien, Armenien, Aserbaidschan, Dagestan, Tschetschenien, Inguschetien, Ossetien, Abchasien und dem Bezirk von Krasnodar in der Russischen Föderation finden – also so gut wie im gesamten Kaukasus. Die Vermutung liegt also nahe, dass es auch in Kabardino-Balkarien verwandte Orte geben müsste.

Ein erster Eindruck der religiösen Landschaft Kabardino-Balkariens bestätigt diese Vermutung jedoch in keiner Weise. Auf keiner Karte findet an sakrale Orte, an denen Opfer gebracht oder zu denen Pilgerfahrten stattfinden würden. Man hört zwar von geheiligten Steinen, Bäumen, Quellen und Hainen, aber all dies mit dem Verweis auf "früher". Wo sich einstmals verehrte kultische Artefakte noch finden lassen, wie etwa steinerne Kreuze aus der Zeit vor der Konsolidierung des Islam in einigen Tälern Balkariens, gibt es keine Spuren von Kerzen, Speisen oder Getränken, die auf einen eventuellen Gebrauch schließen lassen könnten. Das religiöse Leben scheint sich entweder zu Hause abzuspielen, oder in den Räumen von Moschee, Kirche oder Synagoge.¹³

Aber diese Kreuze sind Spuren. Eben solche Spuren finden sich in Form von auffällig in der Landschaft platzierten Steinen von beträchtlichen Ausmaßen, deren Position nicht als natürlich betrachtet werden kann. Auffällig ist, dass auch Denkmale in Balkarien häufig die Form großer Steine annehmen – etwas ein Mal zum Gedenken an einen 1913 niedergeschlagenen balkarischen Aufstand im Tscherek-Tal.



Abbildung 1: Denkmal im Oberen Balkarien

¹³ Alle diese Einrichtungen sind in Naltschik zu finden. Kirchen werden zumeist von Russen und Osseten besucht, die Synagoge von der bergjüdischen Gemeinschaft. Letztere ist allerdings in den letzten zwei Jahrzehnten durch Abwanderung erheblich geschrumpft.

Andere Spuren sind erst zu erkennen, wenn man den Blick verlagert und scheinbar profane Orte beachtet. Ein beliebtes Ausflugsziel im Tschegem-Tal beispielsweise stellt eine Plattform dar, von der aus man die berühmten Wasserfälle gut betrachten kann. Damit die Besucher_innen nicht in die Schlucht stürzen, ist ein Stahlkäfig zu deren Schutz aufgebaut. Die Streben dieses Käfigs sind über und über mit Stoff- und Plastikketzen behängt – als wären sie Äste, und als dienten sie dem Wünschen.



Abbildung 2: Aussichtsplattform an den Wasserfällen von Tschegem

Und wer den Spuren folgt, der findet vielleicht ein Heiligengrab im Oberen Tschegem-Tal, zwischen Ortschaft und Wald ("Da sind die Bärtigen!").¹⁴ Eingefriedet von einer nicht sehr hohen Steinmauer liegt die Grabplatte eines Mannes, der im Auftrage eines Fürsten im 19. Jahrhundert getötet und dem die Fähigkeit zum Wahrsagen zugeschrieben wurde. Früher habe hier die ganze Dorfgemeinschaft um günstiges Wetter gebeten, heute kämen nur noch vereinzelt Leute und brächten ihre individuellen Wünsche vor. Aber sie kommen – davon zeugen die Votivgaben und Wunschbäume.

¹⁴ Um die Lokalisierung des Ortes zu erschweren, ist diese Ortsangabe fiktiv.



Abbildung 3: Heiligengrab

Diesen Ort umgibt eine große Heimlichkeit, vermutlich, weil man sich der Anfeindungen der Radikalen nicht gewiss sein kann. Präzedenzfälle radikalislamischer Intervention sind bekannt: So erzählt man sich, dass erst vor kurzem eine Gruppe Radikaler einige Bäume gefällt hätten, die, aus der Distanz betrachtet, durch ihr besonderes Laub eine Kreuzform in ein Wäldchen gezeichnet hätten. Das Wäldchen stehe im Eingang des Tales des Oberen Balkariens, und die Bäume seien angepflanzt worden, als das Christentum noch in Balkarien verbreitet gewesen sei. Noch ein weiterer Baum sei kürzlich gefällt worden, weil er den "Bärtigen" nicht gefallen habe – der Baum von Raubase, dessen Geschichte nun erzählt wird.

Die Geschichte des Baumes Raubase

Einen besonderen Platz in der Religion der Balkaren vor der Konsolidierung des Islam nahmen heilige Haine und Bäume ein, die in großer Menge in Balkarien und im benachbarten Karatschai-Gebiet zu finden waren. Die Balkaren verehrten besonders Birnbäume (Holzbirne), Birken und Pappeln, die ethnisch verwandten Karatschaier den sogenannten einsamen (alleinstehenden) Baum (Jangyz Terek), eine Föhrenkiefer, die neben dem Dorf Hursuk wuchs und über tausend Jahre alt sein sollte (Botaševa o. J.). Im Waldhain von Tschoppatschyla in Obertschegem, in der Nähe des Dorfes El'tüby fanden zum Ende der Jagdsaison rituelle Feste zu Ehren des Gottes Raubase statt (Malkanduev 1988, 2001). Noch früher besuchte man diesen Baum, wenn jemand vom Blitz getroffen wurde, um in Zukunft von diesem Schicksal verschont zu sein (Malkanduev 1996, 2001).

Neben dem Dorf Schaurdat im Oberen Balkarien wuchs ein Birnbaum, der mit dem Gott Raubase identifiziert wurde. Nach Angaben von Gewährsleuten war das ein vielästiger Baum und erinnerte an einen Menschen mit ausgestreckten Händen. Vertikal hatte er eine große narbenähnliche Einkerbung und nicht wenige Einwohner glaubten, in der Nacht spalte sich der Baum entlang der Einkerbung auf und gebäre ein Ungeheuer, das imstande wäre, verschiedene Gestalten anzunehmen. Hauptsächlich wurde dieser Baum von den Bewohnern des Dorfes Schaurdat verehrt, aber auch andere Einwohner des Oberen Balkariens suchten ihn heimlich auf, zum Beispiel die Bewohner des Dorfes Glaschew, die auch "die Schweinesser" genannt wurden.¹⁵ Von den örtlichen Mullahs versuchte man diese Besuche aber geheim zu halten.

Die Gläubigen verhielten sich dem Baum gegenüber ehrfurchtsvoll. Auf keinen Fall durften seine Äste abgeschlagen oder abgesägt, nicht einmal sein Name sollte laut gesagt werden. Besondere Ehrfurcht hatten angeblich die Frauen, die den Baum Iman-terek nannten, also Baum des Glaubens (Džurtubaev 1991: 32-46). Wer Raubase nicht verehren oder schlecht über ihn reden würde, dem drohe Unheil, wer sich ihm unterselle hingegen Schutz. Das äußerte sich auch in einem unter den Bewohnern des Oberen Balkariens geläufigen Spruch: Möge dir Allah beistehen, mir aber Raubase.¹⁶

Niemand sollte sich Raubase nähern, ohne Gaben mitzuführen. Gewöhnlich waren das frisch gebackene Brottaschen (hıçın), Eier, Käse, gekochtes Fleisch oder auch Geld. Größere Gaben brachte man an Festtagen. Darüber hinaus besuchten viele Dorfbewohner den Baum, indem sie reichhaltige Speisen mitnahmen, die sie nach dem Götet unter ihm und an ihm hängend hinterließen. Und wenn man am nächsten Tage diese Gaben unter dem Baum nicht fand, so galt, Raubase habe die Opfergaben angenommen und würde die Bitten und Wünsche der Dorfbewohner erfüllen. Ebenso hätten Raubase auch Jäger vor der Jagd in der Hoffnung auf seinen Segen und eine glückliche Jagd mit Gaben aufgesucht.

Zu den Zeiten der Verehrung von Raubase waren Viehseuchen keine Seltenheit. Um sie zu bekämpfen, setzte man einen Aufguss aus seinen Blättern auf und tränkte das Vieh damit. Pockenranke wurden mit dem Wasser aus einer Quelle in der Nähe von Raubase gewaschen. Wenn das Kind nach diesem Waschen starb, so hieß es, Raubase habe das Kind gegeben und es nun wieder zurückgenommen.

¹⁵ Diese abwertende Bezeichnung zeugt davon, dass ein Teil der balkarischen Bevölkerung inmitten der muslimischen Balkaren bis ins 19. Jahrhundert immer noch Schweine gezüchtet und Schweinefleisch gegessen hat, was im Islam als verboten gilt. 1846 schrieb der russische Historiker und Soziologe Danilewsky (1846: 107-133), dass bei den Balkaren und Karatschaiern immer noch Spuren des Christentums zu finden seien, und belegte diese Aussage dadurch, dass die lokale Bevölkerung christliche Festtage fiere, die Ruinen von Kirchen verehere, sich bekreuzige und Schweinefleisch esse.

¹⁶ Auf Balkarisch: Allach seni janıñdan bolsun, meni janımdan'a Raubazı bolsun.

Nach mündlicher Überlieferung lag unter dem Baum ein großer rissiger Stein, der sogenannte Raubase-*tasch* (Raubasestein), auf dem die Mädchen aus der Umgebung einen Teil der von ihnen gesammelten Waldbeeren für Raubase zurückließen. Raubase wurde auch als Symbol der Fruchtbarkeit verehrt. Kinderlose Frauen beschenkten den Baum und umarmten ihn mit der Bitte um ein Kind. Junge Frauen besuchten den Baum vor der Hochzeit und baten ihn um ein glückliches Familienleben. Unter dem Baum fanden sich auch Jungverheiratete ein, die ohne den Segen ihrer Eltern geheiratet hatten. Die Bewohner des Dorfes Schaurdat hätten in diesem Fall gesagt: "Sie sind von Raubase gesegnet". Der Baum galt als unantastbar und so auch alle Menschen, die seinen Schutz suchten.

Aber so unantastbar war der Baum dann doch nicht. Die Vergöttlichung eines Baums erregte den Widerspruch von islamischen Gelehrten, die diese Praxis als Aberglauben qualifizierten. Um diesen Aberglauben zu unterbinden, zog, vermutlich um 1905/06, ein angesehenener Mulla aus Chegem, Ali Efendi Enejev, mit seinen Anhängern ins Obere Balkarien, um den Baum Raubase zu fällen.¹⁷ Im Gegensatz zum örtlichen Mullah Mokaev musste sich Enejev nicht dafür fürchten, den Zorn der ansässigen Bevölkerung auf sich zu ziehen. Einer populären Überlieferung zu Folge rührte das drohende Fällen des Baumes die aus dem Dorfe Schaurdat versammelten Männer und Frauen zu Tränen, und diese warnten den Mulla vor der Strafe des göttlichen Baumes. Der Mulla Ali Efendi Enejev inszenierte mit seinen Schülern das Fällen des Baumes in Form eines Scherzes, um die Abergläubigen zu belehren. Angeblich instruierte er seine Anhänger, beim Fällen des Baumes umzufallen und eine Ohnmacht bzw. den Tod zu simulieren – nur, um dann gleich darauf lachend wieder aufzustehen und die Strafe des Baumes als Unsinn zu entlarven. Damit war aber die Anziehungskraft des Baumes noch nicht gebrochen. So gibt es Berichte, nach denen einige balkarische Familien Holzsplitter von Raubase mit in die Verbannung nach Mittelasien genommen hätten, in die Stalin von 1944 bis 1957 die Balkaren schickte.

Nach der Rückkehr der Balkaren siedelten nicht alle wieder in ihren alten Dörfern, viele blieben verlassen. Um diese verlassenen Dörfer zumindest zeitweilig wieder mit Leben zu erfüllen, veranstalteten die Zurückgekehrten und ihre Nachfahren ab Anfang der 1990er Jahre regelmäßige Sommertreffen, zu denen sich die ehemaligen Bewohner zusammenfinden konnten. Bei einem solchen Treffen des Dorfes Schaurdat wird wohl vor einigen Jahren der Beschluss gefasst worden sein, an der Stelle des Baumes Raubase erneut einen Birnenbaum zu pflanzen. Um das Jahr 2011 herum sei aber auch dieser Baum wieder gefällt worden – wieder im Namen des Islam, diesmal von sogenannten Wahhabitzen.

¹⁷ Quelle: Interview von R. Alikajew mit Prof. Swetlana Akkiewa in Naltschik vom 12.05.2012.

Religiöse und Politische Konjunkturen

Die religiöse Landschaft Balkariens ist nicht nur durch den Islam und die Vergöttlichung von Bäumen und Hainen geprägt, sondern weist auch Spuren des Christentums auf, das aus Byzanz und Georgien nach Balkarien kam (Kuznetsov 2002). Zwar wurde das Christentum seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr vom Islam überlagert, aber noch im 19. Jahrhundert seien in Balkarien überall Kirchen und Kreuze (z.B. als Steinkreuze in der Landschaft) zu finden gewesen (Miziev 2010: 360f). Kirchliche Schriften seien "mit großer Heimlichkeit" aufbewahrt worden und christliche rätten sich mit "heidnischen" Praktiken vermischt. Der Ende des 18. Jahrhunderts im Auftrag der Russischen Akademie der Wissenschaften nach Balkarien gereiste Guldenstädt beschreibt Grabsteine, die mit einem Kreuz versehen sind, das "*bei den Tscherkessen* angeblich "*Schoor*", heiße, "*welches vom georgianischen Shuari [jvari – Kreuz] herzukommen scheint*" (Guldenstädt 1787: 502f.). In der Tat existiert noch heute in der balkarischen Sprache das Wort "*jor*" für Kreuz und evoziert unmittelbar christliche Vorstellungen. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts koexistierten in Balkarien also verschiedene religiöse Schichten und gingen verschiedenste Verbindungen miteinander ein.

In seiner Ablehnung des Kultes um den Baum Raubase wandte sich Mulla Ali Efendi Eneev vor allem gegen jene Praktiken, die als nicht-islamisch, aber auch nicht-christlich galten und dem Bereich des Aberglaubens zugerechnet wurden. Mulla Eneevs Kampf ist dabei von einem aufklärerischen und modernistischen Impetus getragen, den er mit anderen "progressiven" Mullahs im Kaukasus und Mittelasien dieser Zeit teilt (Khalid 1998). Ein Forum findet diese "volks Glaubenskritische" Bewegung, die überwiegend von gebildeten Vertretern eines städtisch geprägten Milieus getragen wird, in der Zeitschrift "*Molla Nasreddin*", die von 1906 bis 1917 in Tiflis, später in Tabriz (1921) und Baku (1922 – 1931) gedruckt wurde und deren Verbreitung von China bis Griechenland reichte (Grant 2001: 665). Bevorzugtes Angriffsziel dieser satirischen Zeitschrift sind korrupte Mullahs, die den auf Unwissenheit und mangelnder Bildung beruhenden Aberglauben weiter Teile der ländlichen Bevölkerung für ihre eigenen Zwecke (monetären oder auch sexuellen Charakters) auszunutzen wussten. Schon in vorsowjetischer Zeit also gerieten kaukasische Dorfmullahs mit ihren als vor-islamisch, falsch-islamisch oder schlichtweg anti-modern betrachteten Einstellungen und Handlungen ins Visier der Kritik (Grant 2001: 67).

Die Familiengeschichte von Mulla Ali Efendi Eneev, der die Kampagne gegen den Baum Raubase anführte, illustriert diese temporäre und fragile Koalition von slamischer Aufklärung und sowjetischem Säkularismus auf recht anschauliche und tragische Weise. Der Sohn des Mullahs, Magomed Eneev (1897-1928), ergriff offen Partei für die Sowjetmacht und übernahm nach deren Machtübernahme eine öffentliche Position als Vorsitzender des Exekutivkomitees des balkarischen Bezirkes (1921). Danach wurde er zum Sekretär des tschetschenischen Organisationsbüros der RKP (Russische Kommunistische Partei). Später bekleidete er leitende Positionen im Nordkaukasischen Bezirk. Wie so viele andere

der ersten Generation der Revolutionäre beging Magomed Eneev inmitten der Stalinistischen Säuberungen Selbstmord in Rostow am Don.¹⁸

Ein weiteres Kapitel Stalinistischer Gräueltaten betraf alle Balkaren. Am 8. März 1944 begann deren kollektive Deportation, die Teil einer Operation mit dem Codenamen "Panther" war. Alle Balkaren, derer man habhaft werden konnte, wurden in Studebaker-LKWs und anschließend in Güterzügen nach Mittelasien verfrachtet. Nach Kriegsende ereilte das Schicksal der Deportation auch jene Balkaren, die in der Sowjetarmee erfolgreich das 3. Reich bekämpft hatten. Neben den Balkaren waren von diesen Deportationen auch die Karatschaier, Krimtataren, Mescheten, Tschetschenen, Inguschen, Kalmüken, Nogaer und Russlanddeutschen betroffen – alle angeblich, weil sie mit dem anrückenden deutschen Feind gemeinsame Sache gemacht hätten oder hätten machen können.¹⁹

Schon am 5. März 1944 wurden in der Umgebung der balkarischen Dörfer militärische Einheiten des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (NKWD) von etwa 21000 Mann stationiert. Der Bevölkerung wurde mitgeteilt, dass sich die Truppen dort zu Erholung befänden. Geleitet wurde die Deportation von den stellvertretenden Volkskommissaren für Innere Angelegenheiten, Generaloberst Ivan Serov und Generaloberst Bogdan Kobulov. Deportiert wurden alle ohne Ausnahme – Teilnehmer am Bürgerkrieg und Zweiten Weltkrieg, Kriegsinvaliden, Eltern, Frauen und Kinder von an den Fronten kämpfenden Soldaten, Mitglieder der Räte aller Ebenen, Partei- und Sowjetfunktionäre. Die Schuld der Deportierten bestand einzig und allein in ihrer balkarischen Herkunft.

Jede Familie durfte 500 kg mitnehmen, was aber praktisch unmöglich war, da alles selber zu den LKWs, die die Bergdörfer wegen ihrer Abgeschiedenheit nicht erreichen konnten, getragen werden musste. Die zu Deportierenden wurden in LKWs verladen und zum Bahnhof Naltschik gebracht. Innerhalb eines Tages wurden 37.713 Balkaren aus Balkarien und 340 aus anderen Regionen der UdSSR in 14 Güterzügen zu den Orten ihres Exils in Mittelasien verbracht. Von der Gesamtzahl der Deportierten waren 52% Kinder, 30% Frauen und 18% Männer. Darüber hinaus wurden 478 Personen als "antisowjetische Elemente" festgenommen und verschickt. Unterwegs starben 562 Menschen, die während

¹⁸ Besondere Bekanntheit gewann Magomed Enejev durch seine Entwicklung des balkarischen Alphabets auf der Grundlage des lateinischen. Er gilt in der Geschichte Balkariens nicht nur als Revolutionär, sondern auch als nationaler Aufklärer und Staatsmann, der zur Bildung der balkarischen Staatlichkeit wesentlich beigetragen hat. Sein einziger Sohn, Timur Magomedovich Eneev, ist ein renommierter Gelehrter auf dem Gebiet der Raumfahrt und ordentliches Akademiemitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften.

¹⁹ Zu den Deportationen siehe Šabaev 1994, Sabančiev 2008, 2004, 2007, Ermekbaev 2009, Bugaj 2004, 1989, 1993, 1995, 1992, 1991, 1981, 2002, Kurbanov 2001, Aliev 2005, 2008 Alieva 1991, Nuchažiev 2009, Ubušaeu 1991, Dizendorf 2000, Vylpan 1995, Trier/Khandzin 2007, Poljan 2001.

der kurzen Zugaufenthalte neben den Eisenbahnlinien begraben oder aus Zeitnot aus den fahrenden Zügen geworfen wurden (Sabančiev 2008: 98-111, Sabančiev 2004). Die noch an den Fronten des zweiten Weltkrieges kämpfenden ca. 16.000 Balkaren wurden nach Kriegsende ebenfalls, ohne Ausnahme und ungeachtet ihrer Verdienste im Krieg, deportiert.

Die vertriebenen Balkaren wurden auf die Sowjetrepublik Kasachstan (16.684 Personen), Kirgisistan (15.743 Personen), Usbekistan (419 Personen) und Tadschikistan (4 Personen) sowie die Regionen Irkutsk (20 Personen) und den hohen Norden Russlands (14 Personen) verteilt und vor allem in der Landwirtschaft beschäftigt (Sabančiev 2008: 124-129, Sabančiev 2004). Viele wurden in der Steppe ausgesetzt, wo sie zum Überleben kaum etwas fanden, und wieder kamen viele ums Leben. Ab 1. April 1944 bis September 1946 starben allein in Kasachstan und Kirgisistan 4849 Menschen, d. h. jeder achte Vertriebene (ebda.).

Während der 13 Jahre des Exils sollte jede Erinnerung an die balkarische Nation getilgt werden. Schul- und Geschichtsbücher wurden umgeschrieben, als hätte es die Balkaren nie gegeben, Dörfer wurden umbenannt und neu besiedelt, balkarische Artefakte anderen nordkaukasischen Völkern zugeschrieben (Sabančiev 2008, 2004).²⁰

Nach dem Tod Stalins, der Machtübernahme durch Chruschtschow und im Zuge der einsetzenden Entstalinisierung ließ man die meisten der deportierten Völker wieder zurückkehren (nicht jedoch die Krim-Tataren, Mes'cheten und Russlanddeutschen). Offiziell hieß es, die Deportation sei "ein Fehler" gewesen, als Unrecht wurde sie erst 1994 bezeichnet und eine Entschuldigung kam mit dem Erlass Nr. 448 des russischen Präsidenten vom 03.03.1994 *"Über die Maßnahmen zur Wiederherstellung des balkarischen Volkes und zur staatlichen Unterstützung seines Wiedererstehens und seiner Entwicklung"*.²¹ Für die von der Deportation Betroffenen ist die Erfahrung der Deportation bis zum heutigen Tag von entscheidender Bedeutung und prägt nicht wie vor das Bild von "Moskau" als politischem Zentrum. Nicht gering zu schätzen ist auch der Sachverhalt, dass viele Führungspersönlichkeiten der postsowjetischen kaukasischen Unabhängigkeitsbewegungen wie zum Beispiel Dschochar Dudajew in der Verbannung geboren wurden.

In den meisten Regionen des Kaukasus korrelierte der Untergang der Sowjetunion mit einem rasanten Anstieg nationaler und nationalistischer Bewegungen. In Tschetschenien mündete die National- in eine Unabhängigkeitsbewegung, sehr zum Unmut Moskaus, das nicht noch mehr Einfluss im Kaukasus verlieren wollte. Die

²⁰ Siehe auch die Internetseiten: <<http://poligonkavkaz.info/topic/611-8-marta-1944-goda-deportacija-balkarskogo-naroda>>, <<http://www.kavkaz-uzel.ru/articles/176100/>>; zuletzt aufgerufen am 21.1.2014.

²¹ Im russischen Original „O merach po rehabilitacii balkarskogo naroda i gosudarstvennoj podderzke ego vozroždennija i razvitija.“

folgenden kriegerischen Auseinandersetzungen und das Chaos, in dem Tschetschenien versank, führten in Nachbarregionen wie Dagestan dazu, dass weite Teile der dortigen Bevölkerung "tschetschenische Verhältnisse" zu vermeiden suchten und radikale nationale oder religiöse Rhetorik ablehnten (Zürcher 2007: 188-9). Im Gegensatz zum unruhigen nordöstlichen Kaukasus war die Situation in Kabardino-Balkarien bis Mitte der 2000er Jahre relativ ruhig und stabil. Anklänge an ein nationales Revival lassen sich auch hier feststellen, allerdings auf weitaus weniger dramatische und demonstrative Weise. Die Revitalisierung von verlassenen Dörfern, die Rekonsolidierung von Dorfgemeinschaften und die Rekulktivierung von Symbolen des religiös-kulturellen Erbes wie des Baumes Raubase, wie es sie ab den 1990er Jahren sowohl in Kabarda als auch in Balkarien zu beobachten gab, können als Zeichen einer nationalen Rückbesinnung gedeutet werden. Allerdings war dieses nationale Revival eher schwach ausgeprägt und wurde nicht zum Teil einer maßgeblichen politischen Agenda.²²

Wie in anderen Teilen des Nord- und Südkaukasus auch sind in den letzten Jahren religiöse Praktiken, die als deviant betrachtet werden, von den jeweils mächtigsten religiösen Institutionen in den Fokus der Kritik genommen worden. Seien es Volksfeste, die in Georgien zu Kirchenfesten umgedeutet und ihrer "heidnischen" Elemente entkleidet werden sollen (Mühlfried 2014), seien es sufistische Elemente im Islam, die in Tschetschenien oder im georgischen Pankisi-Tal einer islamischen Renaissance angeblich im Wege stünden und verschwinden müssten (Sanikidze 2007) oder seien es Bäume, deren Wertschätzung religiös nicht zu begründen sei und die als Zeichen eines falschen Bewusstseins angegriffen gehörten wie im vorliegenden Fall – es geht eine Welle der Säuberung um im Kaukasus, die sich aus den jeweiligen Orthodoxismen speist. Eine gewisse Intoleranz und Aggressivität scheint dabei allen religiösen Purizismen zu eigen zu sein, wie unter anderem in den von einigen Klerikalen angeführten gewalttätigen Ausschreitungen gegen Vertreter der LGBT-Bewegung im Mai 2013 oder der Ermordung von missliebigen Mullahs und Ethnologen im Nordkaukasus zum Ausdruck kommt.

Erfüllen die radikal-religiösen Institutionen nun ein moralisches Vakuum, das durch den Zusammenbruch der Sowjetunion entstanden ist (siehe Hann 2002: 10-11)?²³ Oder manifestieren sie eine universalistische, egalitäre und letztendlich modernistische Ideologie zur Überwindung kleinräumlicher Grenzen und Partizipation an einer global gedachten Welt auf der Grundlage eines sich vom Gewohnheitsrecht abgrenzenden und als rein begriffenen Islam? Diese Fragen können hier nicht beantwortet werden. Für diejenigen, die selber keine Anhänger der radikalen Orthodoxismen sind, stellt sich aber eine andere Frage in aller Dringlichkeit: wie lässt es sich umgehen mit diesem Druck und dieser unheimlichen Bedrohung?

²² Zu den Gründen siehe Derluguian/Zhemukhov 2013.

Heimliche Widerstände

Aus den oben geschilderten Fallbeispielen lassen sich drei Modi ableiten, der unheimlichen Bedrohung zu begegnen: Heimlichkeit, Verfremdung und Exotisierung. Diese Modi sind nicht als Strategien zu verstehen, also als bewusst gewählte Formen des Umgangs, sondern als vorhandene Potentiale, die angegangen werden können. Sie entfalten ihre Wirkmacht zwar erst durch die Praxis, sind aber bereits als Reserven in der Kultur angelegt.

Die Heimlichkeit zeigt sich in dem Verstecken von Orten und Praktiken vor dem Auge Unbeteiligter. Erst nach vielen Fragen und durch persönliche, durch ein Vertrauensverhältnis abgesicherte Kontakte habe ich das Grab eines Heiligen gefunden, das noch heute von Pilgern besucht wird. Der Ort liegt versteckt in einem Wäldchen und abseits der Transportwege. Die Pilger kommen angeblich schon früh morgens und lassen wenig Spuren zurück. Eindeutig erkennbar sind nur die Stoffketten, die an die Bäume innerhalb der Einfriedung eingeknotet sind.

Das Verstecken sakraler Orte und Handlungen ist schon im Ballarion des 19. Jahrhunderts von Relevanz, wie die Bemerkungen über die "mit großer Heimlichkeit" aufbewahrten kirchlichen Schriften belegen. Auch in der Sowjetunion musste das Religiöse möglichst wenig Aufmerksamkeit erregen und wurde so möglichst in die (öffentlich unsichtbare) Sphäre des Privaten verlagert (vgl. Dragadze 1986). Die Verbindung von Religion und Heimlichkeit hat also eine längere Geschichte, die bis heute anzudauern scheint. Auch in anderen Regionen des Kaukasus, z.B. in Hochgebirgsregionen Georgiens, stellt das Verstecken religiöser Orte und Handlungen vor dem Staat und der Orthodoxen Kirche eine Möglichkeit dar, sich der spirituellen Kontrolle zumindest temporär zu entziehen (Mühlfried 2007).

Ein weiterer Modus, die eigenen religiösen Praktiken weniger auffällig werden zu lassen, ist deren Verfremdung. Die Hinwendung zu Bäumen und das Knoten von Stoff in deren Geäst ist eine im Kaukasus weit verbreitete Praxis. Häufig stehen die Wunschbäume in der Nähe eines sakralen Ortes – wie auch im Falle des gerade beschriebenen Heiligengrabes. Hier ist die Verbindung von Stoffknoten und Religiosität offensichtlich. Weniger offensichtlich wird diese Verbindung, wenn der Stoff nicht in Bäume geknotet wird, sondern in künstliche Artefakte. Solche Artefakte der industriellen Welt stellen die Stahlstreben des Gerüsts dar, das die Besucher der Tschegem-Wasserfälle vor dem Herunterfallen schützen soll. Wie viele sakrale Orte ist auch dieser Ort durch eine naturräumliche Besonderheit, man könnte auch sagen: Schönheit geprägt. Es bietet sich an, hier einen Wunsch zu äußern und diesen Wunsch zu manifestieren. Eine aus einer schlecht beleumundeten sakralen Tradition stammende Praxis kann also in einen Kontext überführt werden, der unverfänglich wirkt, nach touristischer Freizeitgestaltung. Gesteigert

wird die **Verfremdung dieser Handlung** noch durch die **Tatsache**, dass auch viele russische Touristen diese Wasserfälle besuchen und die Praxis des Knotens eher ihnen zugeschrieben werden kann.

Ein verwandter Modus zur Verfremdung ist die Exotisierung der eigenen Glaubenswelt. Wie bereits festgestellt, werfen auffällig in der Landschaft platzierte Steine die Frage auf, ob diese eine besondere Bedeutung für das kulturelle und religiöse Leben der Balkaren einnahmen oder -nehmen. Die Literatur zur Folkloristik Balkariens ist voller Hinweise darauf, dass Steine in der Vergangenheit als Kraftobjekte verehrt wurden (z. B. Kudaev 1984, Malkondyev 1988, Džurtubaev 1991), und Malkanduev (1988) zu Folge werden solch auffällig platzierte Steine immer noch von der älteren Generation als heilig betrachtet.

Und vielleicht wirkt diese Verehrung von Steinen bis in den städtischen Raum hinein. Blicken wir zum Beispiel ins Naltschik der Gegenwart. Blicken wir in das Schaufenster eines Geschäftes, das gerade renoviert wird. Vielleicht sehen wir, so wie wir es im Frühjahr 2013 gesehen habe, dort einen Stein – aber einen ganz merkwürdigen: golden, mit roten chinesischen Schriftzeichen am Rand, aus Plastik geformt. Was macht dieser Plastikstein da? Ist er dort zufällig hingelegt worden? Wohl kaum. Woher er kommt, kann wohl relativ leicht beantwortet werden: Um die Ecke gibt es einen chinesischen Kitsch- und Plastikwarenhandel. Und der führt auch solche Steine. Ob sie Glück bringen sollen, Reichtum oder Manneskraft – wir wissen es nicht. Der Geschäftsinhaber mag sich aber an die charismatische Kraft erinnert haben, die man Steinen zugeschrieben hat, und sich diese Kraft, in veränderter Form, zu nutze kommen lassen wollen. Durch die Exotisierung des Glaubens an die Kraft der Steine bzw. durch die Exotisierung des Objektes an sich kann etwas leichter mitgenommen werden, als wenn es offen zu erkennen wäre.



Abbildung 4: Schaufenster in Naltschik mit chinesischen Steinen

Literaturverzeichnis

- ADEEB, K. (1998). *The Politics of Muslim Cultural Reform – Jadidism in Central Asia*. Berkeley. University of California Press.
- ALIEV, I. (2005). *Repressirovannye narody*. Moskva. Insan.
- (2008). *Étničeskie repressii*. Moskva. Insan.
- ALIEVA, S. (1993). (Hrsg.) *Tak éto bylo... Materialy, dokumenty, vospominanija* (v trech tomach). Moskva: Insan.
- BOTASCHEVA, S. (2006). *Etnokonfessionalnoje soznanie i ego projavlenie v duchovnoy kul'ture: na primere religioznogo sinkretizma karachaevskogo etnosa. Stavropol'*. Stavropol'skiy gosuniversitet, verfügbar online: http://superinf.ru/view_helpstud.php?id=3477 ; <http://www.dissercat.com/content/etnokonfessionalnoe-soznanie-i-ego-projavleniya-v-dukhovnoi-kulture-ra-primere-religioznogo-#ixzz3Ez5iX9wh>
- BUGAJ, N. (1992). *40-e gody: Avtonomiju nemcev Povolžja likvidirovat!*. Istorija SSSR. № 2. Moskva: Institut istorii AN SSSR.
- (1989). *K voprosu o deportacii narodov v 30-40-e gody*. Istorija SSSR. №6. Moskva: Institut istorii AN SSSR.
- (1993). *Pravda o deportacii čečenskogo i ingušskogo narodov: Konfederacija repressirovannyh narodov Rossijskoj Federacii 1990-1992 gg. Lokumenty. Materialy*. Moskva. Insan.
- (1995). *L. Berija – I. Stalinu: "Soglasno vašemu ukazaniju"*. Moskva. AIRO-XX.
- (2002). *Deportacija narodov Kryma (dokumenty, fakty, kommentari)*. Moskva. Insan.
- (2004). *Deportacija narodov: Vojna i obščestvo, 1941-1945 kniga vtoraja*. Moskva. Nauka.
- (1991). (Hrsg.) *"Pogruženy v ešelony i otpravlenie k mestam poselerij" L. Berija – I. Stalinu*. Moskva. AIRO-XX.
- (1992). (Hrsg.) *Iosif Stalin – Lavrentiju Berii: "Ich nado deportirovai". Dokumenty fakty kommentarii*. Moskva. Drushba narodov.
- DANILEVSKIJ, N. (1846). *Kavkaz i ego gorskie žiteli v nynešnjem ich položenii*. Moskva. V Universitetskoy Tipografii.
- DERLUGUIAN, G. und ZHEMUKHOV, S. (2013). *Making and Breaking the Political Machine in Kabardino-Balkaria*. In: *Demokratizatsiya* 21.3, S. 531-557.
- DIZENDORF, V. (2000). *Desjat' let v "Vozroždenii"*. Moskva. Obschestvennaja: academia nauk russiiskich nemcev.
- DRAGADZE, T. (1988). *Rural Families in Soviet Georgia. A Case Study in Ratchi Province*. London. Routledge.
- DŽURTUBAEV, M. (1991). *Drevnie religioznye verovanija balkarcev i karačaevcev*. Nal'čik. Respublikanskiy Poligrafkombinat im. Revoluzii 1905 g.

- ERMĚKBAĚV, Ž. (2009). *Čečenci i inguši v Kazachstane: istorija i sud'by*. Almaty. Dayk-Press.
- GRANT, B. (2001). *Shrines and Sovereigns: Life, Death, and Religion in Rural Azerbaijan*. In: *Comparative Studies in Society and History* 53.3, S. 654–681.
- GÜLDENSTÄDT, J.-A. (1787). *Reisen durch Rußland und im Caucasischen Gebürge (Theil 1)*. St. Petersburg. Kayserliche Akademie der Wissenschaften.
- HANN, CH. (2002). *Introduction. Farewell to the Socialist "Other"*. In: Chris Hann (Hrsg.) *Postsocialism. Ideals, Ideologies and Practices in Eurasia*. London: Routledge, S. 1-12.
- HERRERA, L. UND BAYAT, A. (2010). *Being Young and Muslim – New Cultural Politics in the Global South and North*. Oxford, New York. Oxford University Press.
- KISRĚEV, E. (2004). *Islam i vlast' v Dagestane*. Moskva. OGI.
- KUDAEV, M. (1984). *Karačaevo-Balkarskie narodnye tancy*. Načik: Elbruss, verfügbar online: <<http://www.balkaria.info/library/k/kudaev/dances/>>; zuletzt aufgerufen am 21.2.2014.
- und KURBANOV, Ž. (2001). *Dagestan – deportacija i repressii (tragedija i uroki)*. Machačkala. Dagestanskoe knishnoe izdatelstvo.
- KURTSIKIDZE, SH. und CHIKOVANI, V. (2002). *Georgia's Pankisi Gorge. An Ethnographic Survey*. In: Berkeley Program in Soviet and Post-Soviet Studies Working Papers Series.
- KUZNECOV, V. (2002). *Christianstvo na Severnom Kavkaze do XV veka*. Vladikavkaz: IR.
- MALKANDUEV, CH. (1988). *Mifologija balkarcev i karačaevcev: Fol'klor narodov Karačaevo-Čerkessii. Žanr i obraz: Sbornik naučnych trudov*. Čerkessk. Karachaevo-Cherke. NII istorii, filologii i ekonomiki, verfügbar online: <<http://irinadubcova.com.ru/facts/2207-predki-karachaevcev-i-balkarcev-28.html>>; zuletzt aufgerufen am 20.2.2014.
- (1996). *Obryadovo-mifologičeskaja nožizija balkarcev i karačaevcev. Žanrovye i chudožestvenno-poētičeskie tradicii*. Načik. Elbruss
- (2001). *Ėtničeckaja kul'tura balkarcev i karačaevcev*. Načik :Elbruss verfügbar online: <<http://www.balkaria.info/library/m/malkonduev/ekbk.htm>>; zuletzt aufgerufen am 21.2.2014.
- MIZĚEV, I. (2010). *Istorija Balkarii i Karačaja*. Načik. Elbruss
- MÜHLFRIED, F. (2007). *Von versteckten Schätzen in den Bergen und einem Staat, der kommt und geht*. In: Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers 92. verfügbar über das Institut und online: <<http://www.eth.mpg.de>>; zuletzt aufgerufen am 5.8.2014.
- (2014). *Being a State and States of Being in Highland Georgia*. New York, Oxford: Berghahn.

- NUCHAŽIEV, N. und UMCHAEV, H. (2009). *Deportacija narodov. nostalgija no totalitarizmu. Groznyj*. ZAO "NPP "Dshangar".
- POLJAN, P. (2001). *"Ne po svoej vole... Istorija i geografija prinuditel'nych nigracij v SSSR"*. Moskva. OGI-Memorial.
- SABANČIEV, CH.-M. (2004). *Byli soslany navečno – Deportacija balkarskogo naroda*. Nač'ik. Elbruss.
- (2007). *Vozvraščenie na rodinu – Vosstanovlenie avtomii i nacional'noe razvitie balkarskogo naroda (1957-2007 gg.)*. Moskva. Pomatur.
- (2008). *Balkarcy – vyselenie i vozvraščenie*. Nač'ik: Elbruss.
- SANIKIDZE, G. (2007). *Islamic Resurgence in the Modern Caucasian Region – "Global" and "Local" Islam in the Pankisi Gorge*. In: Tomohiko Uyama (Hg.): *Empire, Islam, and Politics in Central Eurasia*. Sapporo: Slavic Research Center, S. 263–280.
- ŠABAEV, D. (1994). *Pravda o vyselenii balkarcev*. Nač'ik: Elbruss.
- SHTERIN, M. und YARLYKAPOV, A. (2011). *Reconsidering Radicalisation and Terrorism. The New Muslims Movement in Kabardino-Balkaria and its Path to Violence*. In: *Religion, State and Society* 39.2-3, S. 303-325.
- TRIER, T. und KHANDZIN, A. (2007). *The Meskhetian Turks at a Crossroads: Integration, Repatriation or Resettlement?* Münster. LIT.
- UBUŠAEV, V. (1991). *Kalmyki – vyselenie i vozvraščenie*. Èlista. Dshangar.
- VYLZAN, M. (1995). *Deportacija narodov v gody velikoj Otečestvennoj vojny – Ètnografičeskoe obozrenie*. Moskva. Institut entnologii i antropologii RAN im. N.N.Miklucho-Maklai.
- YARLYKAPOV, A. (2010). *The Radicalization of North Caucasian Muslims* In: Roland Dannreuther und Luke March (Hg.): *Russia and Islam. State, Society and Radicalism*. London und New York. S. 137-154.
- ZÜRCHER, CH. (2007). *The Post-Soviet Wars – Rebellion, Ethnic Conflict and Nationhood in the Caucasus*. New York, London. New York University Press.

რამიდ ალიკაევი და ფლორიან მულფრიდი
 აშკარა საფრთხეები და ფარული თავდაცვა
 (რელიგიური სიტუაციისათვის ყაზარდო-ბალყარეთში)
 რეზიუმე

ყაზარდო-ბალყარეთში მიღებული სუბიექტური გამოცდილების საფუძველზე, ავტორები ცდილობენ გამოყონ ამჟამად იქ არსებული საფრთხის სცენარები და ახვენონ მათი არასასურველი გავლენისაგან დაგდაცვის მიზნით გამოყენებული ადგილობრივი აშუალებები. ამისთვის ნაშრომი გაანალიზებულია ისლამის ნიადაგზე მიმდინარე რადკალიზაციის

ტენდენციები და მასთან წინადახის, რაუბაზეს აზბავი, რომელიც ამჟამად როგორც თვალსაჩინო ხდის ბალყარეთის ისტორიას უკანასკნელი ასი წლის განმავლობაში.

რეზიუმეს სახით ავტორებს შესაძლებლად მიაჩნიათ აღინიშნოს, რომ არსებული საფრთხეების არასასურველი გავლენისგან დაედაცვის მიზნით ბალყარეთში შემდეგ საშუალებებს მიმართავენ: საფარველდებას, გაუცხოებასა და ეგზოტიკურობას.

Ernst Kausen: Die Sprachfamilien der Welt, Teil 1: Europa und Asien, Teil 2: Afrika – Indopazifik – Australien – Amerika, Helmut Buske Verlag, Hamburg 2013 u. 2014.

Besprochen von HEINZ FÄHNRICH

Einen Überblick über die Sprachen der Erde zu verfassen, ist ein gewaltiges Unternehmen. Ernst Kausen hat diese Aufgabe mit großem Erfolg bewältigt. Umfassend, sachlich und auf dem Stand der gegenwärtigen Forschung stellt er die Sprachfamilien der Erde dar. Wie nützlich dieses Werk ist, werden all die ermessen können, die in der Unmenge der Fachliteratur eine systematische Übersicht über die Sprachenvielfalt und ihre Gliederung in verwandtschaftlich zusammengehörige Gruppen gewinnen wollen. Für sie ist E. Kausens Arbeit nicht nur informativ, sondern bildet eine recht verlässliche Grundlage, die auf der Anwendung der historisch-vergleichenden Methode fußt. Die ernsthafte und nüchterne Herangehensweise des Verfassers wird schon im ersten Teil deutlich, der die indoeuropäischen Sprachen wiedergibt, denen er zuvor schon eine eigene ausführliche Monographie gewidmet hat (Die indogermanischen Sprachen, 2012). In ähnlicher Weise werden die anderen Sprachfamilien der Welt, aber auch Gruppierungen von Sprachen, deren genetische Zusammengehörigkeit nicht als erwiesen gelten kann, aber vermutet wird, und isolierte Sprachen behandelt. Der Leser erhält eine Vorstellung über die Vielfalt der Sprachen, ihre Einteilung, ihre Struktur und sogar Proben ihres Wortschatzes und ihrer Grammatik geboten. Der am Ende des zweiten Bandes angefügte Teil über "Makrofamilien" führt tief in die Welt der Hypothesen über die etwaige Verwandtschaft von Sprachfamilien und Grundsprachen. Auch in diesem Teil bleibt der Verfasser sachlich distanziert und enthält sich weitgehend einer Bewertung. Dieser kritische Abstand, den der Verfasser allenthalben zu wahren bemüht ist, zählt zweifellos zu den großen Vorzügen der gesamten Arbeit.

Im Vergleich zu der vorhergehenden deutschsprachigen Übersicht über die Sprachfamilien der Welt (Georg F. Meier und Barbara Meier: Sprache, Sprachentstehung, Sprachen = Handbuch der Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. I, Akademie-Verlag, Berlin 1979) verkörpert E. Kausens Abhandlung einen bedeutenden Fortschritt. Das liegt nicht nur daran, daß Jahrzehnte intensiver Forschung das Wissen über die Sprachen der Erde wesentlich erweitert haben, sondern auch an der besseren wissenschaftlichen Aufbereitung des Stoffes und der angenehm zurückhaltenden Art in der Beurteilung und Abwägung von vorgetragene Ansichten. Daß ein einziger Autor nicht alle Sprachen gleichermaßen überschauen kann, liegt in der Natur der Sache, und so ist auch E. Kausen auf Fachliteratur und Zusammenarbeit mit anderen Fachwissenschaftlern angewiesen gewesen, wodurch er eine größere Sicherheit auf diesem riesigen Arbeitsfeld erlangen konnte.

Die autochthonen Sprachen Kaukasiens gliedert E. Kausen völlig zu Recht in drei Familien: die kartwelische, die abchasisch-adyghische und die nachisch-daghestanische. Dadurch unterscheidet er sich wohlthuend von anderen eher willkürlichen Einteilungen (bei Tschikobawa in vier "Gruppen": Kartwelisch, Abchasisch-Adyghisch, Nachisch, Daghestanisch; bei G. F. Meier u. B. Meier: Kartwelisch, Adyghisch [= Abchasisch-Adyghisch] sowie die extreme Aufspaltung der nachisch-daghestanischen Familie in zwei "isolierte" Sprachen [Lakisch; Dargisch] und die Gruppen der lesgischen Sprachen, der awaro-ando-didoischen Sprachen und der nachischen Sprachen).

Was die innere Gliederung der drei Familien anbelangt, so übernimmt der Verfasser die allgemein anerkannte Einteilung der kartwelischen Familie (Georgisch, Mingrelisch, Lasisch, Swanisch) und der abchasisch-adyghischen Familie (Abchasisch, Abasisch, Ubychisch, Adyghisch, Kabardisch). Bei der internen Gliederung der nachisch-daghestanischen Familie fällt es ihm offenbar schwer, unter den verschiedenen Meinungen die richtige Wahl zu treffen. Daher nimmt es nicht wunder, daß er hier zwischen verschiedenen Ansichten schwankt und das Bild nicht ganz dem Sachverhalt entspricht. Anhand der Evidenzen in Lexik und Morphologie der nachisch-daghestanischen Familie (vgl. T. Gudawa, B. Gigineischwili, N. Ardoteli...) lassen diese Sprachen hinsichtlich ihrer verwandtschaftlichen Nähe eine klare Gliederung erkennen:

Awarische Sprache

Andische Gruppe (Andisch, Botlichisch, Ghodoberisch, Tschamalalich, Tindisch, Bagulalisch, Karatisch, Achwachisch)

Didoische Gruppe (Didoisch, Chwarschisch, Hinuchisch, Hunsibisch, Jeshitisch)

Nachische Gruppe (Tschetschenisch, Inguschisch, Batsisch)

Lakische Sprache

Udische Sprache, Dargische Sprachen

Artschibische Sprache, Chinalughische Sprache

Lesgische Gruppe (Lesgisch, Tabasaranisch, Aghulisch, Rutulisch Zachurisch, Buduchisch, Krytsisch)

Dieser Hinweis schmälert in keiner Weise die gewaltige Leistung des Verfassers und das große Verdienst, das er sich mit der Schaffung dieses ungeheuer arbeitsaufwendigen Werkes erworben hat. Es zählt zweifellos zu den herausragenden Errungenschaften der deutschen Sprachwissenschaft, und dem Helmut Buke Verlag ist ausdrücklich zu danken, daß er diese beeindruckende Arbeit herausgegeben hat.

Gogolašvili, Giorgi 2010: *Kartuli zmta (pormačatmoebis saktxebi)* / Georgian Verb (form-building issues) [R. 509-512] (Enatmecnierebis Instiṭuṭi). Tbilisi: Meridiani, 519pp.

Besprochen von WINFRIED BOEDER

Es ist bemerkenswert, wenn heute jemand ein Buch über das georgische Verb schreibt, denn dieses Thema hat eine lange und große Tradition in der georgischen und internationalen Sprachwissenschaft. Eine neue Monographie wie diese vorzulegen erfordert also eine große Vertrautheit mit einer sehr umfangreichen und schwer überschaubaren Literatur. Giorgi Gogolašvili, der in den letzten Jahren auch mehrere Bücher über Iaḡob Gogebašvili, den großen Sprachpädagogen der georgischen Nation, und über die g. Literatursprache vorgelegt hat,¹ bringt wie nur Wenige nicht nur eine detaillierte Kenntnis der bisherigen georgischen Forschung über die Kategorien des Verbs mit, sondern vor allem ein Jahrzehnte langes, eigenes Nachdenken über die entsprechenden Grundfragen, die er teilweise bereits in den 70er und 80er Jahren in kleineren Monographien behandelt hat.²

Der Aufbau des Buches folgt weitgehend der traditionellen Systematik. Auf einige einleitende Bemerkungen zur Geschichte des Begriffs *mčkrivi* (10-17), der auch Gegenstand einer längeren Diskussion ist (95-217; s.u.), zur Periodisierung der georgischen Sprachgeschichte (17-25), zum Begriff "Stamm" (25-30) usw. behandelt das I. Kap. die Forschungsgeschichte des g. Verbs seit Anṭonis Grammatik. Das II. Kap. ist dem gesamten Paradigma gewidmet, also den *mčkrivi-s*, der Systematik der Konjugation(en) (217-236) und dem Suppletivismus (236-241). Die zweite Hälfte des Buches (243-478) behandelt die Formbildung der g. Verbformen (außer Präverb und Versionsvokalen) im Einzelnen: die Personalzeichen (245-290), die Bildung der Formen des Präsenssystems (291-355), nämlich die Thema- und Erweiterungssuffixe (291-337) sowie einige Probleme der mit der Copula gebildeten Formen (337-342), den Stamm denominaler Verben (347-350), monopersonale denominaler (347-350) und medioaktive Verben (350-355); die Bildung der Formen des Aoristsystems (356-455), nämlich seine suffigierten (356-375) und anderen Typen (375-

¹ *"Dedaena"* – *zegli samaradiso*. Tbilisi: Dedaena, 2011; mit Iraḡli Avaliani: *"Deda ena"* - *ḡgnta ḡgni* (Besarion Žorbenazis Sazogadoeba). Tbilisi, 2001; *Kartuli saliteraturo ena* (iṣṭoria da tanamedroveoba) / Georgian Literary Language (History and present situation). Tbilisi: Meridiani, 2009; *Kartuli saliteraturo ena*. Narḡvevebi (TSU, Enatmecnierebis Instiṭuṭi). Tbilisi [TU gamomcemlobis ṣṭamba], 2013.

² *Dro-ḡilota meore scriis pormebi Axal Kartulsi* / Formy vtoroj gruppy vremen i naklonenij v novogruzinskom jazyke [R. 98-111] (TSU, Axali Kartuli Enis Ḳatedra). Tbilisi: TU gam-ba, 1984; *Kartuli zmnis uyvilebis siṣṭema* / Sistema sprjaženija gruzinskogo glagola [R. 166-169] (SMA, Enatmecnierebis Instiṭuṭi). Tbilisi: Mecniereba, 1988.

403), den Optativ (Konjunktiv II; 403-422) und den Iterativ (423-455) und schließlich die Formen des Perfektsystems (456-478).

Die folgenden Anmerkungen können dieser Fülle von Beschreibungen und Problemen selbstverständlich nicht gerecht werden.³ Insbesondere muss auf eine Besprechung des zweiten Teils verzichtet werden, sowie auf eine Diskussion der Argumente, die den Status der morphologischen Kategorien⁴ betreffen, insbesondere *dro* (Zeit/Tempus), *ḡilo* (Modalität/Modus), *ḡzisoba* (Iterativ), *akḡi* (Evidentialität), *tanamdevroba* (Zeitrelation), die nach Ansicht des Verf.s keine morphologische Kategorien sind, da sie nicht morphologisch ausgedrückt seien, sondern semantische Kategorien, die einer Verbform durch kontextuelle Interpretation zukommen.⁵ Aber wenigstens ein Punkt soll hier exemplarisch zur Sprache kommen, da er für die Theorie der Morphologie grundlegend und offensichtlich ein zentrales Anliegen des Autors ist.

Ein besonderes Kennzeichen dieses Buches ist, dass es Probleme thematisiert, bei denen Aḡaḡi Šaniḡes Lehrmeinung auf Grund seiner bewundernswerten Einsicht und Autorität zu einem unhinterfragten Kanon geworden ist. Eine solche Lehrmeinung ist u.a. die Auffassung, dass a) die - schulgrammatisch gesprochen - Tempora und Modi des georgischen Verbs Reihen (*mḡḡrivi*) von Wortformen sind, die sich nur durch die Merkmale der Person und des Numerus unterscheiden, während sie hinsichtlich anderer morphologischer Kategorien (der "Elemente" Tempus, Modus usw., § 268) invariabel sind (*ucvalebeli ḡategorieb*); b) dass das Präsens-System (*ḡirveli seria*) nicht nur die *mḡḡrivi*-s Präsens, Imperfekt und Konjunktiv I (den "Präsens-Kreis", *aḡmḡos ḡre*), sondern auch die parallelen *mḡḡrivi*-s Futur, Konditional und Konjunktiv Futur ("Futur-Kreis", *mḡopadis ḡre*) umfasst, gleichgültig, ob der Parallelismus zwischen Präsens-Kreis und Futur-Kreis formal vollständig ist (wie bei den Verben, die das Futur durch ein perfektivierendes Präverb bilden) oder nicht (z.B. bei den Medioaktiva); und c) dass die mit Präverb

³ Eine etwas kürzere Darstellung bietet der Verf. in dem sehr informativen Standardwerk Giorgi Gogolašvili (ed.): *Tanamedrove Kartuli cnis morfologia. Salḡeraḡuro ena / An academic course of the morphology of present-day Georgian language* (Enatmecnierebis Inšḡiḡuḡi, Šota Rustavelis Erovnuli Šamecniero Pondi). Tbilisi: Meridiani, 2011, pp. 317-385.

⁴ Im vorliegenden Zusammenhang gebrauche ich diesen Terminus für Kategorien des Verbs wie Tempus, Modus, Person usw. im Unterschied zu, grob gesagt, morphosyntaktischen Merkmalen wie Präsens, Imperfekt..., Indikativ, Konjunktiv, 1., 2., 3. Person; und morphologischen Merkmalen wie z.B. den Flexionsklassenmerkmalen. Auf eine Differenzierung zwischen (syntaktisch relevanten) morphosyntaktischen Merkmalen im engeren Sinne und semantisch relevanten morphosemantischen Merkmalen wird hier verzichtet, da bisher nicht klar ist, welche Kategorien syntaktisch relevant sind und welche nicht.

⁵ Diese wichtige Diskussion wird u.a. dadurch erschwert, dass die georgischen Termini nicht zwischen semantischer Zeitbestimmung und Tempus unterscheiden.

gebildeten Formen des Futur-Kreises (*da-v-çer*) sich von entsprechenden präverblosen Formen des Präsens-Kreises (*v-çer*) sowohl durch die Zeitstufe (Zukunft vs. Gegenwart) als auch durch den Aspekt unterscheiden (perfektiv vs. imperfektiv), während der formal analoge Aspekt-Unterschied im Aorist-System (*da-v-çer-e* vs. *v-çer-e*) nicht mit einem Zeitstufenunterschied verbunden ist.

Der Verf. geht u.a. auf diese Eigenschaften ausführlich und kritisch ein.

a) Er übernimmt Šanizes Definition des *mçkrivi* (ausschließliche Variabilität von Person und Numerus) ebenso wie H. Aronson, der den Begriff (in der Šanize selbst vorgeschlagenen Gestalt *screeve*) durch sein Einführungsbuch 1982 international bekannt gemacht hat, aber er kritisiert die Idee der kategorialen Invariabilität der übrigen Kategorien (Tempus, Modus ...). In der Tat kann ja z.B. das Präsens, wie die meisten *mçkrivi*-s, mehrere "Zeiten" (*dro*) ausdrücken, nämlich Gegenwart, Zukunft, "allgemeine Gegenwart" (108), und ist in *diesem* Sinne variabel. Aber selbst wenn man Šanizes Beschreibung des Präsens (§ 272: "meist Gegenwart, manchmal Zukunft") so interpretiert, dass das "Element" "Zeit" variabel ist (- A. Šanize könnte durchaus eine invariable, durch Oppositionen innerhalb des Paradigmas bestimmte "Grundbedeutung" im Sinne von R. Jakobson gemeint haben), so ist der Hinweis auf verschiedene Zeit- Interpretationen noch kein Beweis dafür, dass das Tempus Präsens als solches keine temporale Bedeutung hat und die "Zeit" nur kontextuell bestimmt ist. Vielmehr ist es möglich und notwendig, jedes *mçkrivi* (wie Šanize betont, §§ 40; 269) durch seine Oppositionen innerhalb des Verbparadigmas zu beschreiben (etwa im Rahmen der von R. Jakobson begonnenen Tradition: "Zur Struktur des russischen Verbums", 1932), also z.B. durch "vorzeitig" als Merkmal des Imperfekt im Gegensatz zum Präsens oder das Merkmal "nachzeitig" im Futur: "Nachzeitigkeit zum Redezeitpunkt" ist dann die primäre Bedeutung des Futurs, wenn nichts dagegen spricht ("default"), während das Futur in *bestimmten* Kontexten nicht Nachzeitigkeit, sondern epistemische Modalität und Gleichzeitigkeit bezeichnet (z.B. in: *saxlši iždeba* (Futur) *da gurmils ar iyebis* (Präsens), wo die Nachzeitigkeitsopposition neutralisiert ist). Mit anderen Worten: Die Frage der Bedeutung der *mçkrivi*-s ist nicht mit dem Hinweis auf einen (nicht näher spezifizierten!) Kontext erledigt. Vielmehr müssen die paradigmatischen Bedeutungsmerkmale der verbalen Kategorien bestimmt werden,⁶ und zwar unter Berücksichtigung ihrer Markiertheitsbeziehungen.

⁶ Eine interessante Analyse dieser Art hat Avtandil Arabuli vorgelegt: "Kartuli zmnis pormata semantikiuri analizisatvis", *Macne* 1992,4: 98-118; "Zmnis sauylebel erculta raodenobis saqitxisatvis Kartulši", *Enatmecnierebis saqitxebi* 1999,1: 42-53; "Kartuli zmnis pormata semantikiuri analizisatvis", in: G. Gogolašvili (ed.) 2011: 385-413 (cf. Anm. 3). Auch er kommt zu dem Ergebnis, dass A. Šanizes Konzept im Wesentlichen richtig ist, unterscheidet aber auch im Aorist- und Perfektsystem zwischen aspektgebundenen *mçkrivis* und postuliert dementsprechend 16 *mçkrivis*.

b) Die ausdrückliche Beschränkung auf formale Eigenschaften der Paradigmen erlaubt es dem Verf., die Opposition zwischen "Präsenskreis" und "Futurkreis" als eine ausschließlich aspektuelle Opposition zu interpretieren (die nach Šanizes Auffassung ein Phänomen der Wortbildung ist und folglich *als solche* nicht zur Flexion gehört und nur durch ihre Verbindung mit der temporalen "Zukunftsbedeutung" *auch* eine Flexionskategorie ist). Ein *mçkrivi* ist nach der Auffassung des Verf.s durch seinen Stamm zu identifizieren.⁷ Da Präverben aber nicht Bestandteile des Stamms sind, gehören danach perfektive und imperfektive Formen im Präsenssystem ebenso wie im Aorissystem zu einem einzigen *mçkrivi* (*da-çer/çer* bzw. *da-çere/çere*) - obwohl *daçer* auch außerhalb irgendwelcher Kontexte eine andere temporale Bedeutung hat als *çer*, während der Unterschied zwischen *daçere* und *çere* immer nur aspektuell ist. Und was die "aspektlosen" Formen (Šanize §332) *çiri-s* (Präsens) und *i-çireb-s* (Futur) betrifft, so haben sie nach Meinung des Verfassers nicht denselben Stamm und gehören folglich nicht zu einem, sondern zu verschiedenen *mçkrivi-s* (*pormata ert paradigmaši mokceva, çadja, ar moxerxdeba*, 224) - ein Sachverhalt, der auch traditionell dadurch ausgedrückt wird, dass eine "entlehene" (*nasesxi*) Form "eigentlich" einem anderen Paradigma angehört (ähnlich wie *çid-* in der Suppletivform *i-çid-eba* des Paradigmas von *zi-s*). In all diesen Fällen wird also die übliche Definition aufgegeben, dass ein Paradigma die flektierten Formen eines Lexems umfasst. (*çiris* und *içirebs* sind nach bisheriger Auffassung flektierte Formen eines einzigen Lexems und gehören *deshalb* zum selben Paradigma. Dies ist etwas anderes als die Auffassung, dass *çiris* und *içirebs* aus semantischen Gründen zusammengehören (224).⁸

c) Für Akaçi Šanize gehören *daçers*, *içirebs*, *içdeba* usw. zum selben *mçkrivi*: Trotz ihrer verschiedenen Formbildung sind sie Futurformen. Für den Verf. dagegen ist "Futur" eine Bedeutung ("Zukunft") und keine grammatische Kategorie. Šanizes Kategorien "Präsens", "Futur" usw. sind dagegen grammatische Kategorien, speziell:

⁷ Der Verf. befindet sich mit seiner Auffassung in Gesellschaft ausgezeichneter Sprachwissenschaftler: Für Hans Vogt besteht in seiner Grammatik von 1936 (und ebenso 1971) das Präsenssystem der transitiven Verben aus Präsens, Imperfekt und Konjunktiv Präsens (pp. 130-131). Zum Futur sagt er, dass "man mithilfe formaler Kriterien ein georgisches Futur nicht von einem Präsens unterscheiden kann" (p. 236), und zählt die bekannten Varianten auf: Präsens mit oder ohne Präverb, Futur mit oder ohne Präverb (und zwar bei transitiven und bei intransitiven Verben). Die präverbierten Verben können Präsentia bleiben (*micsureba* und *ešureba* sind beide Präsentia), aber die Präverben geben einer Verform "oft" "eine Futurbedeutung (*Je sens d'un futur*)" (p. 181-182). - Den Terminus "Präsens-Futur" gebraucht er allerdings anders als der Verf., nämlich für Formen, die Präsens oder Futur ausdrücken können (p. 237), und nicht auf Formen wie *daçers* bzw. *içovrebs*, die *nur* Futura sind.

⁸ Leider wird nicht diskutiert, worin diese Zusammengehörigkeit besteht. Sie ist keine semantische Beziehung (z.B. "identische Bedeutung": Synonyme dienen nicht zur Füllung morphologischer Lücken), sondern sie ist als Flexionsklassenmerkmal im Lexikoncintrag von *çir-* verankert.

morphosyntaktische Kategorien, die als notwendige Bindeglieder zwischen der Morphologie einerseits und der Syntax und der Semantik andererseits fungieren. Die im vorliegenden Buch vertretene Auffassung von der Autonomie der morphologischen Form ist konsistent, aber sie erlaubt es nicht, alle regelmäßigen Beziehungen zwischen Form und Bedeutung zu beschreiben, und behindert insofern die Erfüllung einer zentralen Aufgabe der Grammatik. Dazu braucht man morphosyntaktische Merkmale wie "Futur", und nicht nur "perfektives Präsens" oder "Zukunft" (als Ergebnis einer Interpretation im Kontext). Soweit ich verstanden habe, verwirft der Verf. den morphosyntaktischen Status des Futurs, als ein Merkmal das Formen wie *daçers* und *iþrebs* unter einen einzigen Begriff subsumiert, nicht aber *daçeros* (obwohl es eine "Zukunftsbedeutung" hat). Stattdessen gibt es bei ihm (konsequenterweise!) nur ein "Präsens-Futur", das in gleicher Weise die Formen *çers/da-çers* (mit Aspektunterscheidung) wie *ixovrebs* und *iþdeba* (traditionell Futurformen) und *ay-ikvams* und *gan-agrçobs* (traditionell sowohl Präsens- als auch Futur-Formen) charakterisiert (pp. 233-234). Der Begriff "Futur" ist aber notwendig. Nehmen wir z.B. die Regel, dass die Prohibitivpartikel *nu* + Futur eher eine negative Bitte ausdrückt, *nu* + Präsens jedoch eher ein Verbot. Diese Regel gilt ebenso für "perfektive Präsensformen" wie für "aspektlose" Formen: *am gasayebbs nu daþargav* verhält sich zu *gasayebbs nu þargav* wie *nu imuþaveb amden xans* zu *nu muþaob amden xans*. Die Regel, dass das Futur diese Eigenschaft hat, verbindet ein inhärentes morphosyntaktisches Merkmal (Futur) mit einer semantischen Interpretation (ohne bzw. in einem "neutralen Kontext" (A. Arabuli)!). Eine Regel wie "das perfektive Präsens-Futur oder das aspektlose Präsens-Futur mit *nu* drückt eine Bitte aus" wäre zutreffend, aber sie würde keinen direkten Zusammenhang zwischen dem Merkmal "Futur" und der semantischen Bestimmung "Bitte" herstellen. Entsprechendes gilt z.B. für den Konjunktiv Futur. *neþavi* regiert allgemein den Konjunktiv (*neþavi male gatendes*, apud A. Flonþi), aber nur der Konjunktiv Futur drückt die relative Unwahrscheinlichkeit der Erfüllung des Wunsches aus: *neþavi amistana gogo gamoçndebodes da am sayamos iceþvebdes* (erste Hälfte des Satzes apud A. Þapize). Die Koordination erfordert außerdem (soweit ich sehe) die Identität der *mçkrivi*-Merkmale im ersten und zweiten Konjunkt und damit auch "Futur" als inhärentes Merkmal sowohl von *gamoçndebodes* als auch von *iceþvebdes*, und nicht nur eine kontextuelle Interpretation der Semantik dieser Formen: Hinsichtlich der Merkmale "Futur" und "Konjunktiv" müssen die Formen *gamoçndebodes* und *iceþvebdes* identisch sein (und ihre Merkmale sind in diesem Sinne auch *syntaktisch* relevant, also morphosyntaktisch im strengen Sinne), eine Identität, die "perfektiver Konjunktiv Futur" bzw. "Präsens-Futur" nicht ausdrücken können. Diese Identität erfordert vielmehr die Existenz des *mçkrivi* "Futur". - Kurzum, morphosyntaktische Merkmale differenzieren die Formen eines Paradigmas und weisen ihnen eine Stelle im Paradigma zu.⁹ Ihre sprachliche

⁹ Die Bestimmung einer Verbform ergibt sich nicht nur aus ihren Formelementen und auch nicht aus deren

Realität ist dadurch gesichert, dass bestimmte Regeln auf sie, und nur auf sie, Bezug nehmen, dass sie also für diese Regeln *erforderlich* sind. Solche Merkmale sind u.a. "Futur", "Konjunktiv" usw. (bzw. die relevanten Merkmale, die sie von anderen Kategorien unterscheiden).

Damit ist nur ein kleiner Teil dieser an Fakten und Gedanken reichen Monographie angesprochen. Die obigen Anmerkungen mindern keineswegs ihren Wert. Dieser liegt einerseits in der Aufarbeitung eines riesigen Forschungsgebiets, in der eine künftige seriöse Beschäftigung mit dem georgischen Verb nicht vorbeigehen kann. Vor allem aber unterscheidet sie sich positiv von vielen anderen Arbeiten dadurch, dass ihr Verfasser Fragen stellt, die alles andere als trivial sind und wesentliche Probleme der morphologischen Theorie betreffen. Diese Fragen sind wichtiger als ihre möglichen Antworten und sind es wert, in Georgien und anderswo kontrovers, aber sachkundig (und unter Berücksichtigung der internationalen Forschung) diskutiert zu werden.

Kombination: Dass *e* in *mivc-e* nicht identisch ist mit *e* in *mivper-e*, ergibt sich aus der Stellung dieser Form im Paradigma; ebenso ergibt sich das Tempus von *vazlev* nicht aus seiner morphologischen Form, sondern aus seiner Stellung im Paradigma (nämlich eben als "Futur"), die dieselbe ist wie die von *vimusaveb*, und die Futurgeltung von *mivper* ergibt sich nicht aus seinem Präverb als solchem, auch wenn die Perfektivierung bei dieser Art von Verb semantisch eine Zukunftsbedeutung erfordert.

Hrsg. von: Nino Amiridze, Tamar Reseck und Manana Topadze
Gäumann: *Advances in Kartvelian Morphology and Syntax. Contributions to
the Festival of Languages. Bremen, 17 Sep to 7 Oct, 2009.* (Diversitas
Linguarum 38.) Universitätsverlag Brockmeyer, Bochum 2014.

Besprochen von Alexander Rostovtsev-Popiel

Der vorliegende Sammelband enthält die erweiterten Fassungen der Vorträge, die am 29.-30.09.2009 auf der Konferenz "*Advances in Kartvelian Morphology and Syntax*" im Rahmen der Veranstaltung "*The Festival of Languages*" in Bremen (17.09.–07.10.2009) gehalten wurden. Diese Rezension ist im Weiteren wie folgt aufgeteilt: (1) Allgemeines über den Band, (2) einige Kommentare und Bemerkungen zu den einzelnen Artikeln, (3) Schlussbemerkungen¹.

1. Allgemeines über den Band

Dieser Band beinhaltet eine Anzahl an Artikeln, die sich mit der Morphologie und Syntax sowie mit der Phonetik und Pragmatik von Kartvelsprachen beschäftigen. Es lässt sich mit Freude feststellen, dass eine solche Veröffentlichung von wissenschaftlichen Werken berühmter Autoren zum Kartvelischen gelungen ist. Sie schafft es, anspruchsvolle Beiträge zu den o.g. Sprachen einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Die umfangreiche Arbeit der Herausgeber und des Verlages muss gelobt werden und kann bei der Verfassung künftiger Konferenzsammelbände als Grundlage dienen.

In vorliegender Rezension wird auf folgende Quellen Bezug genommen:

- ČARTOLANI 1985: Čartolani, N. *čvenebit nacvalsaxelta sistemebi kartulši sxva kartvelur enebtan šedarebit*. Tbilisi: Mecniereba.
- DIK 1997: Dik, S. *The Theory of Functional Grammar. Part II: Complex and Derived Constructions*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- EZUGBAIA, L. 2010. *Megrul-lazuris gramaṭikis saṭitxebi*. Tbilisi: Meridiani.
- HARRIS 1991: Harris, A. Overview of the History of Kartvelian Languages, in: Harris, A (Hrsg.). *The Indigenous Languages of the Caucasus. Vol. 1. The Kartvelian Languages*. Delmar/New York: Caravan Books: 9–83.

¹ Ich möchte mich bei folgenden Personen bedanken, welche mir beim Schreiben dieser Rezension halfen: Ahmet Aṣar (Überprüfung des lasischen Materials), Maia Kerzaia (Überprüfung des megreischen und georgischen Materials), Sara Mitschke (Korrekturlesen des deutschen Texts), Nino Xviṇṭelani (Überprüfung des svanischen und georgischen Materials).

- KIBRIK 1996: Kibrik, A. Jazyk ne tak nelep kak kažetsja (lično-čislovoje soglasovanije v svanskom jazyke). *Rusistika. Slavistika. Indojevropeistika. Sbornik k 60-letiju A. A. Zaliznjaka*. Moskau: Indrik: 478–493.
- KIBRIK 2003: Kibrik, A. *Konstanty i peremennye jazyka*. Sankt-Petersburg: Aletia.
- LAMBRECHT 1995: Lambrecht, K. *Information Structure and Sentence Form. Topic, Focus, and the Mental Representations of Discourse Referents*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SCHMIDT 1982: Schmidt, K. H. *Miscellanea Svanica. Iberiul-kaŋkasiuri enatrečnerebis čeličdeuli* 9: 62–73.
- TUITE 1998: Tuite, K. *Kartvelian Morphosyntax. Number Agreement and Morphosyntactic Orientation in the South Caucasian Languages*. München: Lincom Europa.
- TUITE 1999: Tuite, K. The Myth of the Caucasian Sprachbund: The Case of Ergativity. *Lingua* 108, 1: 1–29.

Die wenigen Abkürzungen bzw. Glossierungselemente, die im Text vorkommen, werden aufgrund ihrer Transparenz hier nicht einzeln angegeben.

2. Einige Kommentare und Bemerkungen

KEVIN TUITE, *The Kartvelian Suffixal Intransitive*

Tuite erörtert die Passivbildung im Kartvelischen, zu der drei verschiedene Bildungstypen zu zählen sind. Zwei von diesen (unmarkiert und *e/i*-präfigiert) kommen in der ganzen Familie (mit etymologischen Abweichungen durch Lautwechsel) vor, wohingegen der dritte Typ, nämlich der, welcher durch die Suffigierung von *-d* erfolgt, im Svanischen höchstwahrscheinlich nicht präsent, im Megrelischen und Lasischen eher marginal, im Georgischen jedoch produktiv ist. Der Text stellt eine fundierte Studie dar, in welcher der Autor zahlreiche Sprachbeispiele nicht nur aus den gegenwärtigen kartvelischen Sprachen betrachtet, sondern auch aus dem Alt- und Mittelgeorgischen hinzuzieht. Darüber hinaus analysiert der Autor eine Vielzahl an Fachquellen und ist dadurch in der Lage, ein äußerst umfassendes Bild des behandelten Themenbereichs zu geben.

Besonders erwähnenswert ist die Bereitschaft des Autors, in Hinblick auf die Sprachstruktur (vgl. Bsp. *m-e-myer-eb-a*, *m-e-šoŋolad-eb-a*, S. 2) über den Tellerrand kartvelologischer Präskriptivistik zu schauen und sich nicht ausschließlich auf traditionell behandelte fräquente Strukturen zu beschränken. Ebenso rühmlich sind die erfolgreichen Unternehmungen Tuites, die Entwicklung morphologischer Phänomene der Verbalsuffigierung anhand reichen relevanten Materials zu verfolgen und diese für die *urgeorgische* (vgl. *"prehistoric Georgian"*, vgl. *"early Georgian"* bei Lacroix unten im selben Band) sowie urkartvelische Ebene zu rekonstruieren. Ebenso gilt es positiv zu erwähnen, dass der Autor Schritte in Richtung einer Revision traditionalistischer Terminologie im

Bereich des Passivs (vgl. "bivalent... genuine passives", cbd. [vs. höchstwahrscheinlich "nicht-echten Passiva", die jedoch traditionell als "Passiva" benannt werden]) macht.

Anmerkungen:

- es wird nicht völlig klar, welche Verben bzw. Verbstämme als Einheiten des Samples dienen und wie vollständig bzw. erschöpfend deren Liste ist;
- da der Terminus "transitive" im betrachteten Zusammenhang nicht hinreichend informativ ist, sollte *açitlebs* nicht nur als "transitive", sondern auch als "factitive" markiert werden;
- die Nennung des Suffixes *-n* (3SG in sog. "Passiva") im Kontext des sanischen Passivs ist wenig gerechtfertigt, da bereits vor Jahrzehnten von Klimov überzeugend gezeigt wurde, dass besagtes Suffix keinen Personmarker darstellt, sondern Teil eines der thematischen Suffixe, nämlich *-en* und *-un* (manchmal auch *-on* usw.) ist.

MANANA KOBAIZE, Towards the Morphological and Syntactical Classification of Georgian Verbs

Kobaize diskutiert die existierenden morphologischen sowie (morpho)syntaktischen Modelle zur Darstellung des georgischen Verbalsystems und schlägt mit einem neuen, *L2-learning*-orientierten Ansatz eine neue Klassifikation georgischer Verben vor. Die Autorin formuliert anspruchsvolle Ziele für ihre Forschung und kommt zu attraktiven (statistisch-orientierten) Beobachtungen über die Verwendung der grammatikalisierten Hilfsverben bei bestimmten *Stativa*. Mit zahlreichen Verweisen auf Fachliteratur betrachtet sie das Problem des Passivs im Georgischen und führt nach MELIKIŠVILI den Begriff "Labilität" für bestimmte Transitiva (Verben der sog. Klasse III) ein. Nicht unbeachtet bleibt APRIDONIZES Meinung, laut welcher z.B. *itamaša* oder *icina* keine Transitiva, sondern (einstellige) Verben darstellen, die *objekt-aussehende* Argumente, jedoch keine tatsächlichen direkten Objekte anschließen. Die besondere Leistung der Arbeit ist die deutliche Visualisierung des repräsentierten Materials anhand von Minimalpaarbeispielen (vgl. Bsp. 17 vs. 18 vor dem Hintergrund von Bsp. 15 vs. 16, S. 32). Schließlich ist zu erwähnen, dass der Artikel nicht nur überaus reich an Daten der Standardsprache ist, sondern auch linguistische Belege von Dialekten (vgl. *vçer-av*) und Grauzonen-Übergangsbeispielen der gegenwärtigen Umgangssprache (vgl. *vçiri* vs. *vçiri-var*, *pšven-s* vs. *pšvin-av-s*) verwendet.

Anmerkungen:

- der Autorin Versuch, statistische Daten durch eine Google-Recherche (was hinsichtlich der Abwesenheit eines zuverlässigen Korpus' vertretbar scheint) zu veranschaulichen und dadurch dem Leser einen genaueren Eindruck über die aktuellen Zahlen anzubieten, ist zu loben; solche Daten sind ungeachtet dessen mit Vorsicht zu genießen, da bei einer Internet-Recherche (a) durch das Nichtvorhandensein einer "eigenen" Suchmaschine für das Georgische (vs. z.B. yandex.ru für das Russische)

unzuverlässige und je nach Datum unterschiedliche Ergebnisse angeboten werden, (b) unzählbare Treffer von Mirroring-Aggregator-Seiten im finalen Output landen und (c) die Ergebnisse verschiedener "fremder" Suchmaschinen (wie z.B. yahoo.com) sich wesentlich voneinander unterscheiden können; damit solche oder ähnliche Versuche höhere Glaubwürdigkeit erzielen können, müssen für die Ein- und Ausgabe-Umstände bei der Suche im Internet ein präziserer Ansatz formuliert und die genauen Umstände bei der Beschreibung der Ergebnisse umfassender gedeutet werden;

- das Korrekturlesen der englischen Fassung blieb unvollständig, was das Verständnis Textes an einigen Stellen durchaus erschwerte; das sollte jedoch vielmehr den Herausgebern als der Autorin vorgeworfen werden (s. Abschnitt (3) dazu).

RENÉ LACROIX, Origin of Sets I–II Suffixes in South Caucasian through Reanalysis

Lacroix beschreibt die Verbquerweissysteme bzw. die "Set I" und "Set II" Suffixe in den Kartvelsprachen aus diachroner Sicht. Dafür betrachtet er diese zunächst für jede Sprache synchron. Der Schwerpunkt des Artikels liegt auf dem diachronen Szenario der Evolution der besagten Einheiten durch deren Reanalyse, obwohl der Autor zu Recht selbst anmerkt, dass das altgeorgische Material eine etwas detailliertere Betrachtung erfordere. Am Beispiel verschiedenster sprachlicher Daten werden Fragen wie die besonderen Fälle der Numeruskongruenz (vgl. Bsp. 12d, 13d, 17, 24, 3), die Vereinheitlichung der Pluralmarkierung im westlichen Areal (vgl. Bsp. 15, 19–22) und die Allomorphie des Verbs "kommen" bzw. seines Applikativs "ankommen/-gehen" im adscharischen Dialekt des Georgischen (vgl. S. 75–76) angegangen. Die georgischen Daten, die der *Borċxa*-Region entstammen, sind ebenso von besonderem Interesse. Daher steht außer Zweifel, dass Lacroixs Werk einen wichtigen Beitrag zur Rekonstruktion des Verbquerweissystems im Kartvelischen geschaffen hat.

Anmerkungen:

- es scheint etwas verwunderlich, dass die Diskussion des Kartvelischen mit laischen Daten begonnen wird; in Anbetracht dessen, dass das Svanische ein Sonderfall in der Familie im Bereich von Phonologie und Lexik ist, so ist es das Lasische, das morphologisch, morphosyntaktisch und syntaktisch (was für den Verbquerweis als Hauptthema der Arbeit die entscheidende Rolle spielen sollte) in der Familie am innovativsten und dadurch von den anderen Sprachen am weitesten entfernt ist und deshalb für weitergehende Rekonstruktionsversuche der urhistorischen Entwicklungen (besonders im Vorhandensein der weitaus archaischeren nordost-, mittel- sowie altgeorgischen und svanischen Daten) kaum als eine solide Rekonstruktionsgrundlage dienen kann; der adscharische Dialekt des Georgischen (wie in der Fachliteratur mehrmals gezeigt) diachron östlich, synchron und geographisch aber westlich, ist in dieser Hinsicht kaum besser als das Lasische;

- **im Übrigen ist es ziemlich ungewöhnlich zu sehen, dass in einem vergleichenden Werk** zum Kartvelischen die Hälfte der angeführten nicht-lasischen Beispiele (d.h. 14 von 29) von derselben Quelle (Tuite 1998) stammen (abgesehen davon, dass z.B. das georg. S3PL *-en* bereits an anderer Stelle diskutiert wurde), wohingegen zu den eigenen nur sieben isolierte Verbformen gehören; außerdem werden keine eigenen Beispiele, entweder erhoben oder in Korpora gefunden, aus dem Megrelischen und Svanischen angegeben; weiterhin ist darauf hinzuweisen, dass eine unkritische Betrachtung der Quellen zu Problemen führen kann: Bsp. (18) wurde mit einem Fehler abgeschrieben, da *ggamdat* eine Imperfekt- und nicht Präsensform darstellt und dadurch wie "looked... like you_{SG}," und nicht wie "looks... like you_{SG}," übersetzt werden muss;
- die Tatsache, dass die Motivation und die genauen Mechanismen, welche zur gegenwärtigen Distribution der Personalsuffixe führten, bisher noch nicht eindeutig von Fachleuten beschrieben worden sind (vgl. trotzdem vom Autor vernachlässigte Ezugbaia 2010), rechtfertigt dennoch nicht, diese Distribution als "erratic" (SS. 48, 56) zu benennen;
- zu Tabelle 9, S. 57: das Hauptallomorph *s1* ist im Megrelischen *v-*, nicht *b-* wie im gegenwärtigen Lasischen (warum dann nicht auch z.B. *r-* vor den konsonantisch beginnenden Wurzeln als Hauptallomorph für *o2?*); vgl. ebenso die 3. Bemerkung zu Tuites Artikel über das S3SG *-π*;
- zu Fußnote 9, S. 57: neben *var/xar* als im Georgischen in Personalsuffixe grammatikalisierte Copulae hätten noch *iqavi* und *iqo* für die sog. 3. Serie der Tempora erwähnt werden sollen;
- der auf S. 69 beschriebene Mechanismus der Reanalyse ist gerechtfertigt, dennoch fehlt in seiner Beschreibung eine Erklärung darüber, warum eigentlich die Marker reanalysiert wurden und wodurch der Prozess semantisch oder vielleicht morpho(n)ologisch motiviert wurde;
- überraschend ist, dass der Autor bei der Diskussion der Rekonstruktion von Personalaffixen (vgl. S. 48 u. bes. S. 64–66) solche Schlüsselquellen wie (Schmidt 1982) und (Tuite 1999) sowie eine solide historische Übersicht von Harris (1991: 35–44) vernachlässigt;
- die Bezugnahme auf (Kibrik 2003: 276, S. 62) ist nicht völlig korrekt, da Alexander Kibrik hier (2003: 276–279) nicht die eigenen Daten erörtert, sondern die Arbeit Andrej Kibriks (1996) zitiert und zusammenfasst.

STAVROS SKOPETEAS and CAROLINE FÉRY, Prosodic Cues for Exhaustive Interpretations: A Production Study on Georgian Intonation

Die Autoren diskutieren aus phonetischer Sicht den Begriff Fokus in der Informationsstruktur des Textes im Georgischen und zeigen im Laufe der Darstellung ihrer Studie, dass Pitchakzente im Georgischen, anders als z.B. im Englischen, Deutschen

oder Griechischen, mit dem engen Fokus nicht zwingend korrelieren. Eine Korrelation wurde dennoch zwischen prosodischer Prominenz und der Realisierung von Quantifizierer gefunden. Die Autoren schließen mit der Beobachtung, dass die im Georgischen relevanten Korrelationen Duration, Phonationstyp, Pitch-Spanne und Frequenz der initialen Anhebung der Zielkonstituente sind.

Anmerkungen:

- zu Beginn des Artikels wird in die Fokusthematik eingeführt, es bleibt jedoch etwas unklar, welche Art von Fokus die Autoren besprechen: bereits seit (Lambrecht 1995) und (Dik 1997) besteht eine umfangreiche Klassifikation der Foki und der Leser erwartet, dass die Autoren den Begriff etwas präziser angehen;
- das georg. *ḱmaqopili* hätten die Autoren als "satisfied" und nicht als "satisfactory" übersetzen sollen;
- unklar bleibt, warum das Englische und das Deutsche als Maßstab und Kontrollsprachen bei der Betrachtung des Georgischen ausgewählt wurden und wodurch eigentlich dieses Sampling (Ungarisch eingeschlossen) zustande kam.

WINFRIED BOEDER, Anaphora in Svan

Im vorliegenden Text beschreibt Boeder die Anapher im Svanischen und zeigt, dass das Svanische eher mit dem Megrelischen als mit dem Standardgeorgischen, mit welchem Svanisch normalerweise verglichen wird, gemeinsame Merkmale aufweist. Der Artikel stellt eine in Hinsicht auf Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik eine erschöpfende Analyse zum betrachteten Phänomen und insgesamt einen undierten Beitrag zur Forschung über Referenzstrategien im Kartvelischen dar. Die auf S. 101–102 angeführte folgende allgemeine Überlegung *"It is a common feature of Kartvelology to make Modern Georgian as a standard of reference which facilitates a quick identification of linguistic units, categories and meanings... this orientational use of the literary Georgian language occasionally has the disadvantage of filtering out specific phenomena in the other Kartvelian languages"* verdient im Kontext der Kartvelstudien besondere Aufmerksamkeit als ein von allen erwarteter aber nie deutlich ausgesprochener Durchbruch. Abschließend ist zu erwähnen, dass BOEDERS Untersuchung auf eine immense Fülle von Beispielmateriale (mehr als hundert glossierte Sätze, die nun den Sprachtypologen verfügbar gemacht worden sind) gestützt wird, welches für sich allein genommen einen wesentlichen Wert des Artikels sowie einen unschätzbaren Beitrag zur Lehre des Svanischen darstellt.

Anmerkungen:

- das georg. *magi* ist (a) ein sehr markierter dialektaler sowie umgangssprachlicher Ausdruck (vgl. *maket* anstatt *mand(et)* usw.) und darf nicht als Element der Standardsprache zählen; (b) laut (Čartolani 1985 nach Martirosovi) stellt das gegenwärtige System der Demonstrativpronomina im Georgischen (*es* für DEM_{PROX}, *eg* für DEM_{MED} und *is* für DEM_{DIST}) einen Fall der Verschmelzung der west- und

„östgeorgischen“ Vorssysteme“ dār (d.h. *ēs(ē)* vs. *īs(i)* und *eg(e)* vs. *igi*, ohne Medialelemente), wobei eines der proximalen Elemente, *eg(e)*, zu einem Mitteldeiktikum wurde und das Element *igi* an der Peripherie verblieb sowie das Potenzial realisierte, zu einem "echten" Personalpronomen zu werden; (c) das von der Standardsprache gegebene dreiteilige System wird im westlichen Areal kaum angewandt (den Systemen aller anderen Kartvelsprachen fehlt das mediale Deiktikum), weshalb der dialektale Ausdruck *magi* trotz seiner Assozierbarkeit mit literarischem *eg* (OBL *mag-*) als Ersatz von PRON_{PERS} *igi* qualifiziert werden muss;

- das oben in Bezug auf *magi* Gesagte gilt ebenso für das svan. *ǰa* (sowie für die latalische Entsprechung *ǰi*), welches nicht das vokalische deiktische Element *e-* trägt (vgl. *a-* in DEM_{PROX} *ala*) und dadurch den Sprechern ein deiktisch unmarkiertes Mittel für den Ausdruck der Anapher liefert;
- der auf S. 102 in Bsp. (1) für das svan. *xahvedda* (KOND) angeführte georgische parallele Ausdruck *azlevda* (IND IMPRF) ist nicht völlig korrekt und muss durch die entsprechende Form *miscemda* (KOND) ersetzt werden;
- in Bsp. (10) auf S. 107 muss, wie vom Autor bereits an anderer Stelle (2008: 637) getan, das Element *čū* nicht als ein Präverb, sondern als eine Diskurspartikel mit der Bedeutung "tatsächlich" bezeichnet werden;
- das Vertrauen des Autors in Korpus- statt in erhobene Daten ist positiv anzumerken, dennoch wäre der Argumentationsfluss etwas deutlicher, hätte der Autor für die Veranschaulichung der betreffenden syntaktischen Muster Minimalpaarbeispiele angeführt, um die betrachteten Daten entweder zu belegen oder zu widerlegen (vgl. oben Kobaizē);
- unvollständig ist die Darstellung von Präverbien in den Glossen, welche den Leser in Bezug auf die Morphologie des svanischen Verbs in die Irre führen können (wie z.B. im Falle von *čv-essgure* und *čv-acvir* in Bsp. (70) auf S. 123 ohne die Elemente *es-* und *ad-* deutlich zu markieren.

YASUHIRO KOJIMA, The Position of *rom* and the Pragmatics of Subordinate Clauses in Georgian

Kojima beschäftigt sich mit der Position des georg. Komplementierers *rom* in Nebensätzen, insbesondere in Hinblick auf grammatische und pragmatische Faktoren, die seine Stellung entweder am Anfang des Satzes oder in der Mitte des Satzes beeinflussen. Der Autor beschreibt das Zusammenspiel solcher Begriffe wie Modus Verbi, Assertion und Präsupposition. Der Artikel revidiert nicht nur die bekannten Konstruktionen mit *rom*, sondern beinhaltet bisher weder auf typologischer bzw. kartvelologischer Ebene angeführte Belege wie z.B. (29-31) auf S. 151 und deren interessante Betrachtungen.

Anmerkungen:

- der Ausdruck *rom* scheint in der Standardsprache nur in Assertionsnebensätzen akzeptabel zu sein; sein Status in den anderen betrachteten Fällen ist stark umgangssprachlich, worauf der Autor deutlich hätte hinweisen können; außer für Assertion, wird in den angeführten Beispielen *rom* in der Standardsprache durch die Relativkonjunktion *ro-ca/rodes-ac* und das Relativpronomen *romel-i-c* ersetzt; je kürzer ein Ausdruck wie z.B. *rom* im Vergleich mit seinen o.g. Pendants ist, desto geringer ist die morphologische Information, die er tragen kann, was seine Verwendung weiter einschränkt; das umgangssprachliche *rom* kommt in solchen Kontexten normalerweise als abgekürztes *ro* vor;
- unklar bleibt, warum die anderen, standardmäßigen Verwendungen von *rom* wie z.B. die Markierung des Konditionals in Sätzen wie *me šen rom gq̄varebodi* nicht betrachtet werden;
- Bsp. (3) – insbesondere die verwendete Wortstellung – klingt für meine Informanten stark umgangssprachlich markiert; auf diesen soziolinguistischen Status hätte der Autor deutlich hinweisen müssen;
- Bsp. (16a) wird nur dann gut akzeptiert, wenn das *rom* durch *roca/rodesac* ersetzt wird;
- die Übersetzung von Bsp. (17a–b) ist nicht korrekt, denn die Anführung von "by him" kann kaum motiviert werden;
- Bsp. (18a) wird gut akzeptiert, wenn *rom* durch *romel-ma-c* ersetzt wird;
- Bsp. (28) wäre akzeptabler, würde *rom aris* durch *romaa* ersetzt, wenn bereits die Rede von solchen umgangssprachlichen Konstruktionen ist;
- Bsp. (30) könnte durch eine Äußerung wie *aba dietaze varo?* erklärt werden; das angegangene Phänomen ist für diese Forschung neu und verdient im Rahmen des vorliegenden Artikels eine umfangreichere Betrachtung (vgl. eine Parallelkonstruktion im Megrelischen: *zontiki vamiyu-n?*, in welcher das *-n/i]* als Komplementierer dem georg. *rom* entspricht).

NATIA AMAGHLOBELI, Morphological Aspects of Georgian SMS Language

Die Autorin betrachtet die bestimmte Eigenschaften der georgischer SMS-Sprache. Ihre Studie basiert auf einer kleinen Sammlung von Sprachbeispielen (unter 300 analysierte SMS). Das Thema sieht zunächst vielversprechend aus und lässt auf Ergebnisse durch einen neuen Ansatz mit neuem Material hoffen.

Anmerkungen:

- das ausgewählte Material, seine Analyse und die englische Versprachlichung des Argumentationsflusses lassen es unklar erscheinen, was genau der Aufsatz zur Kartvelologie beiträgt;
- zu Bsp. (1) auf S. 158: der SMS-Ausdruck *gk* bedeutet "I kiss/am kissing you/I am sending you a kiss", nicht nur "kiss";

- es wäre wünschenswert, die Übersetzungen von Sprachbeispielen (wie z.B. von *სინ/სინა*) zu vereinheitlichen;
- zu Bsp. (5) auf S. 160: die entsprechenden alphabetischen Namen sind im Englischen *bee* und *dee*, im Französischen *bé*, *effe/èfe* und *vé*;
- die Fußnote (1) auf S. 160 scheint überflüssig und führt zweifelhafte Annahmen an;
- Punkt 4.3. ist in unklarer Form verfasst worden;
- Beginn der S. 160: das Georgische besitzt ebenso Numeralia wie z.B. *რვა* und *ცხრა*, die keine *-i* Markierung im Nominativ bekommen;
- unklar ist die Argumentation auf S. 161 (vgl. z.B. "[t]he Georgian language has its own font");
- es wird nichts gesagt über Formeln und Frequenz bestimmter in Betracht gezogener Ausdrücke sowie lexikalischer Komplexe, z.B. ob sie entweder den geschriebenen vs. mündlichen oder formalen vs. informalen Diskurs betreffen;
- das Korrekturlesen der englischen Fassung blieb vermutlich aus, was das Verständnis des Artikels wesentlich erschwerte.

3. Schlussbemerkungen

Die Herausgeber werden dazu angehalten, (a) die Strategien der Darstellung kartvelischen Sprachmaterials sowie dessen Glossierung und Transliteration durchgehend in den von verschiedenen Autoren mit verschiedenen wissenschaftlichen Ausgangspunkten verfassten Artikeln zu konventionalisieren und zu vereinheitlichen (unter der Annahme, dass der Band eigentlich auch für ein breiteres Publikum von Sprachtypologen herausgegeben wird, um die kartvelischen Daten in größere linguistische Kontexte zu stellen), (b) die oft vorkommenden Tippfehler sowie Formatierungsfehler bei Tabellen in einigen Artikeln des Sammelbands zu vermeiden, und schlussendlich (c) ein höheres Niveau der auf Englisch verfassten Artikel von einigen Nichtmuttersprachlern des Englischen zu garantieren, was in bestimmten Fällen die Klarheit des Argumentationsflusses begünstigen könnte.

Sowohl angesichts der angegangenen Themen als auch der Tiefe ihrer Analysen hinterlässt der Sammelband insgesamt einen guten Eindruck und kann als solide Grundlage für weitere Veröffentlichungen dieser Art dienen.

**Hrsg. Heinz Fährrich: Erzählungsband "Sehnsuchtsklang", Shaker
Verlag, Aachen 2013. 434 S., ISBN: 978-3-8440-2806-5 "**
**Die Übersetzungen aus dem Georgischen ins Deutsche besorgte
Heinz Fährrich.**

Besprochen von Steffi Chotiware-Jünger

Vor Ihnen liegen in loser Abfolge zwanzig Gedichte und etwas mehr als zwanzig Erzählungen aus der georgischen Literatur. Die 44 Werke beinhalten lediglich drei Werke von Autoren, die noch im 19. Jahrhundert geboren worden: Nikolos Barataschwili (1817-1845), Demna Schengelaja (1892-1952) und Galaktion Tabidse (1898-1984). Alle anderen 27 Autoren sind dem 20. Jahrhundert zugehörig. Unter den insgesamt dreißig Autoren sind zwei Frauen (Ana Kalandadse und Maqwala Gonaschwili) zu finden, sieben Autoren sind mit zwei oder mehr Werken vertreten – das zur "Äußerlichkeit" des Sammelbandes.

Leider verfügt das Buch über kein Vor- oder Nachwort bzw. Hinweise, warum gerade diese Autoren und keine anderen, warum gerade diese und keine anderen Werke der Autoren ausgewählt wurden, oder warum diese und keine andere Abfolge der Werke gewählt wurde. So werden wir uns selbst auf die Suche nach Antworten begeben.

Wir nehmen zunächst an, dass der Herausgeber ein buntes Nebeneinander von georgischen Autoren, Werke und Stilen beabsichtigte, was ja durchaus auch Berechtigung besitzt.

Gewiss, der Leser erfährt in dem Band sehr viel über Georgien: über die georgische Sprache, die georgische Natur, über den georgischen Charakter oder Seele, über die georgische Geschichte oder die christliche Zugehörigkeit der Georgier – und damit korrespondiert auch das Umschlagbild des Buches: das Ehrenmal der georgischen Muttersprache.

Aber: Beim genaueren Hinsehen ist das vorliegende Buch alles andere als (nur) eine Lobes- oder Heldengeschichte Georgiens, ganz im Gegenteil: es ist zum großen Teil auch eine Leidengeschichte. Da ist von Habgier, Misstrauen, Missgunst, Eheskandalen, Ehrverletzung, Landflucht, Argwohn, Unterstellungen, "guten Beziehungen", Protegierungen, von Menschenopferung, Tod, Bürokratie, Enttäuschungen, Obdachlosen, Waisen, Überfällen, Flucht... und immer wieder von Angst die Rede. Und das vor allem in den Erzählungen.

Die Gedichte scheinen mit ihren tiefen positiven Gefühlen wie Sehnsucht (nach einem geliebten Menschen, dem bestimmten Landkreis, nach Dankbarkeit, nach der Natur...) bzw. ihrer Philosophie (*Engel, Satan und ich* – Ana Kalandadse – oder *Kains Schandmal in Abels Wunde in mir* – Soso Nadiradse) die erzählten Geschichten zu relativieren. Vielleicht sind sie deshalb zwischen die Erzählungen geschoben?

Wie immer in einem so umfangreichen Sammelband lassen sich die Werke kaum vergleichen oder entziehen sich die einzelnen Werke einer gegenseitigen Ab- und Aufwertung. Zu unterschiedlich sind die Themen und Schreibweisen.

Dshemal Kartschchadses zwei Erzählungen sind mit langem Atem geschrieben und philosophisch, Sasa Twaradses drei Erzählungen allegorisch, wir finden nystische, realistische, sentimentale, naturalistische, satirisch-sarkastische, hypothetische, fiktionale und eben lyrische epische Werke... Wie sollte man sie gegeneinander abwägen, zumal viel ist vom Geschmack und Situation des Lesers abhängig. Ist der Leser am Ende des Buches angelangt, so bleiben die in Erinnerung, die ihn vermochten zu fesseln, die nicht wieder "aus dem Kopf gehen", die unabhängig von Zeit und Raum allgemeinhmenschliche Probleme transportieren oder eine Antwort auf aktuelle Probleme des Lesers geben.

Ein Werk, das mich beim Lesen am meisten zu fesseln vermochte ist Demna Schengelaia's "*Schatz*", 1958, das mit immerhin fast 100 Seiten auch das umfangreichste Werk des Bandes darstellt. Demna Schengelaia – ein georgischer Klassiker des 20. Jahrhunderts – ist in deutschen Übersetzungen (wenn man einmal von zwei kleinen abieht) noch gar nicht entdeckt worden. Der Protagonist der vorliegenden Erzählung – der Bauer Saulia – findet bei seiner Arbeit im Weinberg einen Schatz.

"Irgendwo krächzte ein Uhu und flog wie ein nächtlicher Schatten von Baum zu Baum. Ganz in der Nähe schien ein Geisteskranker aufzulachen und verstummt: plötzlich wieder. Saulia hob den Kopf, und es lief ihm kalt über den Leib. Er erschrak. Er selbst war es gewesen, der gelacht hatte. Hatte er denn nichts, worüber er sich freuen und lachen konnte? Wen erwartete denn dieses Vermögen in aller Sorglosigkeit? Wieder ließ er seine Hand gierig durch den Krug gleiten, er fuhr hin und her und hob eine ganze Handvoll ans Mondlicht empor."

Seit diesem Tage verändert sich der Mann, wird unzugänglich und argwöhnisch, habgierig und misstrauisch und verliert nach und nach alles – zunächst die Gesundheit, dann die Freunde, die Nachbarn und schließlich die geliebte Frau und das noch ungeborene Kind:

"Und verbittert schlug er sich mit der Hand an den Kopf. Dann verzerrt: sich sein Gesicht, und er brüllte: Aa, du willst mich verraten, nicht wahr? Ich weiß, ich weiß, dass du mich verraten wirst. Aber ich werde dich zum Schweigen bringen, was willst du dann machen?"

Und er ließ ein solch entsetzliches Schimpfwort folgen, dass Pudu erstarrte.... Sie wollte irgendwohin fortlaufen, sich vor seinen grünen Augen verstecken, aber nicht der verrohte Mann, sondern tatsächlich eine Bestie gab ihr einen Tritt in den Bauch und schlug so auf sie ein, dass es sie auf die Erde warf."

Eine Tragödie, die doch so hoffnungsvoll begann. Die Geschichte ist denkbar einfach, aber wie eindrucksvoll vermag es der Autor, uns die inneren Vorgänge des

Protagonisten nachvollziehen zu lassen! Jede einzelne Episode der "Entmenschlichung" wird detailliert ausgelotet, drastisch überhöht und nachvollziehbar beschrieben.

Eine ganz andere Geschichte, die beeindruckt, ist Dshemal Kartschchades (geb. 1936) "Igi" (37 Seiten). Erstaunlich die Phantasie des Autors, der ja bereits durch seine Erzählung "Operation Tante Taso"¹ im Gedächtnis des deutschen Lesers geblieben ist. Der Autor stellt sich in der Erzählung vor, wie das Leben der Urmenschen verlaufen (wobei auch das primitive Denken und Sprechen eingefangen wird), wie bei ihnen die Kunst entstanden sein könnte und wie die Kunst und der Künstler wahrscheinlich schon in der Anfangszeit der Menschheit Anfeindungen, Neid und Verdächtigungen ausgesetzt waren. Wirklich großartig!

"Sie setzten sich unter den Baum und saßen stumm da. Dann sagte Ni: "Igi hat Ni aus Stein gemacht. Was hat Igi mit der steinernen Ni getan?"

"Igi hat die steinerne Ni hiergelassen", sagte Igi, und plötzlich erschien in seinem Körper Su, der einen Stein in der Hand hielt und zum Wald rannte. Su hat die steinerne Ni fortgetragen, sagte sich Igi lautlos. Wozu wollte Su die Ni aus Stein? Dann fügte er laut hinzu: "Irgendwo wird die steinerne Ni sein."

Und noch eine dritte Erzählung, die ich hervorheben möchte: Goderdsi Tsochchelis (geb. 1954) (auch von ihm sind erst zwei kleine Übersetzungen im Deutschen erschienen) beschreibt in seiner Erzählung "Der Steilhang" (7 Seiten), wie eine Familie immer wieder ihre Kinder verliert, offensichtlich – wird den Eltern eingeredet – weil sie Gott kein einziges Kind geopfert haben. So entschließt sich der Vater, künftigen Kindern zuliebe einen Einjährigen zu opfern, mit dem Dolch zu erstechen. Das nächste Kind Nino wurde zwölf Jahre alt, als sie von der Opferung des Bruders erfährt. Sie kann mit dieser Lüge, mit dieser Last nicht leben und setzt ihrem Leben ein Ende. Erschütternd und mahnend!

"Er wusste nicht mehr, wohin er gehen sollte. Verschiedene Wesen erhoben sich in ihm gegeneinander. Das eine zog ihn hinunter zu den Menschen, das andere hinauf zum Gipfel des Berges.

"Geh und folge den Leuten", drängte das eine.

"Was willst du dort, da gibt es nichts als das Nichts", sagte ihm die andere Stimme...."

Bald wandte er sich aufwärts, bald hinab, und die Sonne rollte mit schrecklichem Getöse in den Abgrund...

Schlurfend folgte Torghwa den zum Dorf laufenden Menschen. er sackte zusammen, doch die Seele schleppte ihn zum Dorf."

Von den Gedichten einige wenige auszuwählen, ist noch schwieriger als bei den Prosawerken.

¹ In: „Der ferne weiße Gipfel“, Georgische Erzählungen, Berlin 1984.

Folgende Dichter sind mit mehreren Werken vertreten: neben den beiden bereits genannten Autorinnen Galaktion Tabidse, Besik Charanauli und Rewas Margiani.

Über die Meisterschaft einiger Dichter wie Galaktion Tabidse, Mikolos Baratschawili und Ana Kalandadse muss kein überflüssiges Wort verloren werden. Ihre Dichtungen sind auch in der deutschsprachigen Ländern bereits mehr oder weniger bekannt (durch die Übertragung anderer Übersetzer² oder auch durch Heinz Fähnrich selbst), andere Dichter jedoch wie Rewas Marginani, Besik Charanauli u. a. sind bisher kaum in den deutschen Sprachraum vorgedrungen und können mit den wenigen Beispielen ihrer Dichtkunst, mit ihren Bildern, den tiefen Gefühlen und philosophischen Gedankengut großes Interesse erwecken.

² In: Georgische Poesie aus acht Jahrhunderten, Berlin 1971 oder Poet` corner: Galaktion Tatids, Berlin 1991.

Verzeichnis der Verfasser

Jan Henrik	Holst	Univ. Hamburg
Tinatin	Bolkvaze	Dschawachischwili-Univ. Tbilisi
Alexander	Rostovtsev-Popiel	Univ. Jena
Giorgi	Otxmezuri	Dschawachischwili-Univ. Tbilisi
Eckard	Hübner	Burg
Ketevan	Khutsishvili	Dschawachischwili-Univ. Tbilisi
Rashid	Alikajew	Univ. Naltschik
Florian	Mühlfried	Univ. Jena
Heinz	Fähnrich	Univ. Jena
Winfried	Boeder	Univ. Oldenburg
Steffi	Chotiwari-Jünger	Humboldt-Uni. Berlin

Die Redaktion dankt den studentischen Hilfskräften Annika Jooß und Anna Siebert für sprachliche Überarbeitungen der übersetzten Beiträge.

Steffi Chotiwari-Jünger (Hrsg.)

**Georgische Autorinnen
aus 11 Jahrhunderten**

Prosa - Lyrik - Drama



Kaukasien-Kaukasus-Bibliothek-Nr. 4

Steffi Chotiwari-Jünger (Hrsg.)

**Georgische Autorinnen aus 11 Jahrhunderten
Prosa – Lyrik – Drama**

ISBN: 978-3-8440-3206-2

192 Seiten / 16,80 €

Micheil Dshawachischwili

**Bloß abhauen!
Einfach aussteigen!**



oder
Der weiße Kragen



Kaukasien-Kaukasus-Bibliothek-Nr. 3

Micheil Dshawachischwili

**Bloß abhauen! Einfach aussteigen!
oder Der weiße Kragen**

ISBN: 978-3-8440-3135-5

158 Seiten / 14,80 €

Aleksandre Kasbegi

Eliso



Kaukasien-Kaukasus-Bibliothek-Nr. 2

Aleksandre Kasbegi

Eliso

ISBN: 978-3-8440-2491-3

128 Seiten / 14,80 €

Sehnsucht nach der Heimat –
Lakische Prosa aus dem Kaukasus



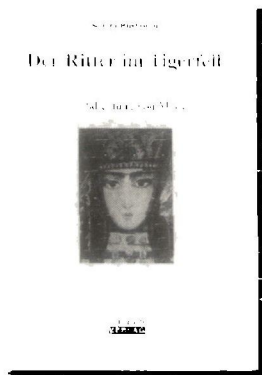
Kaukasien-Kaukasus-Bibliothek-Nr. 1

Steffi Chotiwari-Jünger (Hrsg.)

**Sehnsucht nach der Heimat
Lakische Prosa aus dem Kaukasus**

ISBN: 978-3-8440-1974-2

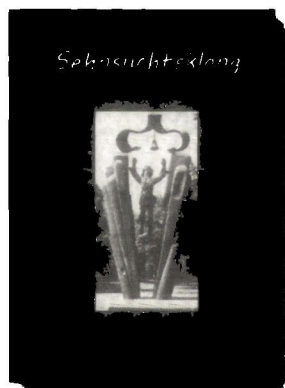
164 Seiten / 15,80 €



Schota Rustaweli

Der Ritter im Tigerfell Ein altgeorgisches Epos

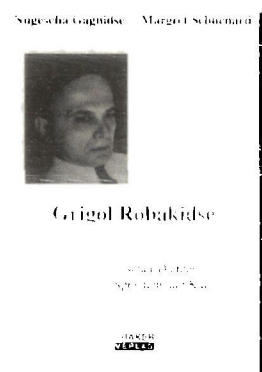
ISBN 978-3-8440-0300-0
356 Seiten – 22,80 €



Heinz Fährrich

Sehnsuchtsklang Gedichte und Erzählungen aus Georgien

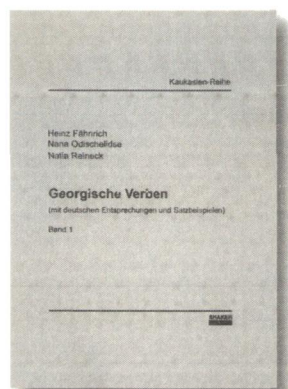
ISBN 978-3-8440-2806-5 – 36,80 €



Nugescha Gagnidse, Margret Schuchard

Grigol Robakidse (1880-1962) Ein georgischer Dichter zwischen zwei Sprachen und Kulturen

ISBN 978-3-8322-9792-3 – 39,80 €



Heinz Fährrich, Nana Odischelidse, Natia Reireel

Georgische Verben (mit deutschen Entsprechungen und Satzbeispielen)

ISBN 978-3-8440-2406-7 – 119,00 €